1,40 DM / Band 21
Schweiz Fr 1,60 / Österr. S 10,-

Neuer Roman

BASTEI

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Der tödliche Kult

H.P. Usher

Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 650 / Luxemburg F 25 / Niederlande hfl 1,50 / Schweden kr 4,25 inkl. / Spanien P 60



Der tödliche Kult

Damona King Nr. 21

von Wilfried A. Hary

erschienen am 08.01.1980

Titelbild von Esteban Maroto

Der tödliche Kult

Entsetzen. Es peitschte ihn, zwang ihn in die Knie. Tränen rannen ihm über die Wangen. Er wollte schreien, aber eine eiskalte Hand packte seine Kehle, erstickte ihn.

Er ballte die Hände zu Fäusten, stemmte sie auf den Steinboden. Mit aller Macht konzentrierte er sich.

»Kali!« Es waren nur seine Gedanken, die diesen Ruf aussandten. »Kali, Herrin des Bösen, Gebieterin der Schlangen!«

Und die Energien der Finsternis hörten auf, ihn zu quälen. Er fühlte sich von ihnen erfüllt, fühlte sich randvoll mit unbegrenzter Macht über Lebende und Tote.

Nicht mehr länger wurde der steinige Boden nur vom Blaken der Fackel beleuchtet, die seinen Händen entglitten war. Unnatürliches Licht brach aus dem Felsen. So schien es wenigstens.

Aber Earl Cappert wußte es besser. Für ihn hatte sich die Dunkelheit in Licht verwandelt. Er war ein Diener des Bösen, und in Nacht und Finsternis war er in seinem Element.

»Kali!« erscholl sein Ruf, hallte tausendfach verstärkt von den hohen Felswänden wider.

»Kali, du hast mich erhört!«

Er hob den Blick. Nur zwanzig Schritte war er von dem Götzenbild entfernt, das an der Stirnseite der unterirdischen Höhle kauerte. Der Götze war vor kurzem erst von einer Hexe zum Leben erweckt worden. Sie hatte ihn erfüllt mit den Mächten des Bösen.

So weit ging Earl Cappert nicht. Er begnügte sich zunächst mit dem persönlichen Kontakt mit der Schlangengöttin, die Damona King zurück ins Zwischenreich der Dämonen verbannt hatte.

»Kali, mein sei deine Macht und ich dein ewiges Werkzeug!«

Dann brach er zusammen. Die ganze Anstrengung war zuviel für ihn gewesen.

***

Ein Geräusch weckte Earl Cappert. Er schreckte hoch. Zunächst hatte er Mühe, sich zurechtzufinden. Schritte näherten sich –Schritte und Stimmen.

Earl Cappert sprang auf. Noch immer umgab ihn Dunkelheit.

Er tastete umher, fand die ausgebrannte Fackel, nahm sie an sich.

Dann schritt er aus, die Hände vorgestreckt. Er mußte sich verstecken und sich später vielleicht unter die Touristen mischen.

Denn er wußte genau, wer da nahte. Es waren Neugierige, geführt von einem Ortskundigen, der schaurige Geschichten über die Schlangengöttin Kali erzählte.

Irgendwo entstand flackerndes Licht. Dort war der Eingang.

Die »Behörde zur Entwicklung des Tourismus in Indien« hatte an alles gedacht. Sie versprach den Ausländern und reichen Einheimischen Interessantes, gepaart mit Nervenkitzel. Deshalb wurden alle Besucher vor dem Betreten des Labyrinths mit Fackeln ausgerüstet. Zwar hatte man überall Lampen angebracht, aber Fackeln waren nicht nur zünftiger, sondern auch effektvoller.

Nur den Götzen strahlte man während der Erklärungen an.

Earl Cappert fand eine Nische und kauerte sich hinein. Hätte man die Felsenhalle taghell beleuchtet, wäre er vielleicht aufgefallen. So aber würde ihn kein Mensch bemerken.

Gegen Abend war er mit anderen Touristen gekommen. Er hatte sich unbemerkt abgesondert, um die Nacht hier zu verbringen.

Stirnrunzelnd grübelte er nach. Er konnte sich an die Geschehnisse der Nacht kaum erinnern. Was war passiert? War es ihm geglückt, mit der Schlangengöttin im dämonischen Jenseits Kontakt aufzunehmen?

Seine Gedanken wurden unterbrochen. Die Touristen traten ein, allen voran ein Inder mit Turban. Er sprach einwandfreies Englisch und erzählte im Plauderton: »… und das, meine Damen und Herren, war

die Opferhalle. Die Diener der blutrünstigen Schlangengöttin Kali verschleppten Menschen, um sie ihrer Gebieterin zu opfern. Sie verlangte es so. Es gibt nur ungefähre Zahlen über die Menschen, die hier zu Tode gekommen sind.«

Er trat an die Wand und betätigte einen Kontakt. Ein greller Scheinwerfer, an der Decke befestigt, strahlte auf einen bestimmten Punkt vor dem riesigen Götzen.

Der Schein der Fackeln tanzte über die Höhlenwände. Fasziniert schauten die Touristen auf den beleuchteten Fleck.

»Auf einen Altar verzichtete man. Die Opfer wurden zu diesem Fleck gebracht – am Fuße des Götzens. Und dann erwachte der Götze zu unheimlichem Leben. Die Kalijünger traten zurück und…«

Aus einem Lautsprecher sickerte leises Stöhnen. Singsang mischte sich hinein, brandete auf zu einem Orkan – fast den Entsetzensschrei des Opfers übertönend.

Die Opferstelle war leer. Dennoch glaubten die Zuschauer, das unglückliche Opfer zu sehen.

Der perfekte Horror.

Nervenkitzel für die Besucher. Sie spürten Schauer auf ihrem Rücken.

Ein zweiter Spot. Er zielte direkt auf das linke Bein des Götzen.

Im nächsten Augenblick bewegte es sich!

Die Besucher schrien durcheinander. Sie vergaßen für einen Augenblick, daß dies hier nur Theater war.

»Ein simpler Mechanismus, der seine Wirkung nicht verfehlte!« berichtete der Führer gelassen. »Nur Eingeweihte wußten davon. Sie bewegten das Bein über Seilwinden. Unter dem Bein befindet sich die Schlangengrube. Die Kalijünger mußten annehmen, ihre Göttin entließe ihre Schützlinge. Die ausgehungerten Schlangen fanden das Opfer und…« Er brach wieder ab, ließ alles erst einmal auf die Touristen wirken.

Sie standen in verkrampfter Haltung da. Ein großer, kräftiger Mann lachte heiser, um sich von dem Alpdruck zu befreien.

Unbemerkt von den anderen ging der Fremdenführer zum Schaltbrett und schaltete noch ein paar Lichter dazu.

Erschrocken zog sich Earl Cappert tiefer in die Felsennische, um nicht doch noch entdeckt zu werden.

Das linke Bein des Götzen senkte sich nicht mehr. Hatte es der Fremdenführer vergessen?

Die Touristen waren dankbar für das Licht. Sie atmeten erleichtert auf, fanden sich in der Wirklichkeit wieder.

Und dann klatschten sie Beifall.

Eine Amerikanerin rief begeistert: »Wonderful! Das ist das Größte! Ich habe die ganze Welt gesehen und war noch nie so beeindruckt!«

Der Fremdenführer zeigte sich zufrieden. Er wußte: Erfolg ist die

beste Reklame. Die Rechnung des Fremdenverkehrsverbandes ging auf. Das arme Land Indien konnte Geldspritzen gut vertragen. Hunger und Elend waren an der Tagesordnung.

Er wäre weniger zufrieden gewesen, hätte er den brennenden Blick von Earl Cappert gespürt.

Cappert ballte die Hände zu Fäusten. Sein Haß kannte keine Grenzen mehr.

Die Schlangengöttin wird wieder regieren! dachte er und knirschte mit den Zähnen. Dann wirst du der erste sein, der ihr Opfer wird! Was du hier tust, ist Frevel.

Er blickte zu dem Bildnis empor. Bei Licht besehen wirkte es nicht mehr gar so schaurig, aber immer noch schlimm genug.

Die sechs Arme waren zur Seite hin weggestreckt und hielten Schlangen. Die Göttin hatte ein Medusenhaupt. Die Haare waren korkenzieherartig gedreht und sahen selber aus wie schwarze Schlangen. Ein Gespinst von Gold- und Silberfäden war eingewoben. Um die sechs nackten Arme wanden sich Metallschlangen spiralförmig herum. Der Oberkörper war dürftig bedeckt mit einem reichverzierten Phantasiegewand. Beine und Unterkörper steckten in einer Art seidenen und reichbestickten Pumphose.

Das Götzenbild der Schlangengöttin erschien riesig gegenüber den hier versammelten Menschen.

Capperts Augen fraßen sich förmlich an dem grausamen Gesicht fest. Und da hatte er auf einmal den Eindruck, daß die schräggestellten Mandelaugen den Blick erwiderten!

Plötzlich fiel ihm ein, was in der Nacht passiert war.

Ihm, Earl Cappert, war es gelungen, den dämonischen Geist der Göttin zu beschwören! Ein Traum war damit in Erfüllung gegangen.

Earl Cappert war Milliardär, und er war nicht auf legale Weise zu seinem unermeßlichen Reichtum gekommen.

Earl Cappert war ein Magier – ein Schwarzer Magier! Viele Jahre schon dienten ihm die Energien des Bösen.

Und durch die Verbindung mit der Schlangengöttin wollte er den Höhepunkt seiner Macht anstreben!

Er löste seinen Blick vom Götzen, heftete ihn auf den Fremdenführer.

Vorhin noch hatte er geglaubt, mit der Rache für den Frevel warten zu müssen. Jetzt war ihm klar, daß bereits die Kraft des Bösen mit ihm war. Zu dieser Tageszeit war sie zwar geschwächt, doch würde sie ausreichen.

Der Fremdenführer machte noch ein paar Erklärungen. Es fiel nicht auf, daß er dabei dem Götzen immer näher kam – nicht mal ihm selber.

Die Touristen lauschten seinen interessanten Worten.

Earl Cappert, der Magier aus dem fernen Amerika, ließ ihn nicht aus

den Augen. Er wartete, bis der Fremdenführer den Opferplatz erreicht hatte.

Gerade sagte der Mann: »Natürlich blüht der Kalikult längst nicht mehr. Die englischen Kolonialherren haben ihn abgeschafft. Es gab ein schreckliches Blutbad. Sie brachten alle Kalijünger um. Niemand wagte es mehr, dem Kult zu huldigen. Vor allem war die Masse der Bevölkerung froh, nachts wieder ruhig schlafen zu können. Bis vor kurzem. Aus unerklärlichen Gründen lebte der Kult wieder auf. Neue Jünger, die dieses in Vergessenheit geratene Labyrinth mit dem Götzen fanden. Die Statue fiel damals den Engländern nicht zum Opfer. Sie hat den Kampf überdauert. Schlimme Dinge geschahen hier in Jaydan. Betroffen war vor allem die neue chemische Fabrik des King-Konzerns. Man hat sie einst im Rahmen der Entwicklungshilfe errichtet. Der King-Konzern, weltweit verbreitet, wollte ebenfalls etwas gegen die Armut der sogenannten Dritten Welt tun. Tja, die Erbin des Konzerns Damona King hat sich selber herbemüht. Sie…«

Was er noch alles hatte erzählen wollen, blieb ein Geheimnis, denn er sah das Entsetzen in den Gesichtern seiner Zuhörer und folgte ihren Blicken.

Da sah er es selber: Aus der Schlangengrube kroch eine ganze Traube von Giftschlangen. Sie strebten auf ihn zu.

»Nein!« Er konnte es nicht fassen – wußte er doch definitiv, daß die Grube leer sein mußte.

Und dennoch krochen die Biester auf ihn zu, kaum ein Geräusch verursachend.

Totenstill war es in der Halle.

Der Fremdenführer wollte schreien, aber seine Stimme versagte ihren Dienst. Er wollte sich herumwerfen, fliehen. Auch das gelang nicht. Etwas bannte ihn auf der Stelle. Bis die Schlangen heran waren.

Ungerührt sah Earl Cappert zu, was weiter geschah. Er steuerte die bösen Kräfte.

Nicht echte Schlangen waren es, sondern magische Trugbilder!

Aber sie unterschieden sich von den echten Bestien nicht einmal in der Tödlichkeit.

Die Touristen mußten zusehen, was ihrem Fremdenführer widerfuhr.

Verzweifelt versuchten sie sich einzureden, daß dies zum Programm gehörte. Aber dafür waren die Bilder zu echt.

Die Schlangen krochen in ihre Grube zurück, als sie ihr grausames Werk vollendet hatten.

Einer der männlichen Touristen nahm sich ein Herz und trat näher. Er beugte sich über den Fremdenführer.

Eine Leiche!

Schritte hörte er neben sich.

Earl Cappert, der Mörder! Niemand ahnte, daß er nicht aus ihren

Reihen stammte. Wer achtete schon auf die ungezählten Nischen, wenn solches geschah?

»Polizei!« murmelte Earl Cappert und heuchelte Entsetzen.

»Wir müssen die Polizei einschalten!«

Sie wichen zurück, als würden die Schlangen jeden Augenblick erneut angreifen.

***

Seit einer Woche waren Damona King und Mike Hunter wieder daheim. Das bedeutete für sie nicht nur Erholung von ihrem grausigen Abenteuer mit der Schlangengöttin, sondern auch Arbeit durchaus weltlicher Natur.

Damona King hatte mit einundzwanzig Jahren den gigantischen King-Konzern geerbt. Ihre Eltern waren einem Mörder zum Opfer gefallen. Mit tödlichen Kugeln hatte sich das Böse gerächt. Denn James Fennimore King hatte Vanessa, seine Frau, einst aus den Klauen der Finsternis befreit. Vanessa war eine Weiße Hexe gewesen.

So mußte Damona King ein doppeltes Erbe tragen! Nicht nur der King-Konzern mußte geführt werden, sondern sie wurde immer wieder von Schwarzen Mächten attackiert.

Denn dank ihrer Mutter war auch sie eine Weiße Hexe!

Was die Führung des Konzerns betraf, hatte sie in Mike Hunter eine wichtige Stütze. Der ehemalige Versicherungsdetektiv hatte sich als sehr clever und den Aufgaben und Anforderungen im Bereich der Hochfinanz als gewachsen erwiesen. Nur hatte er keinerlei magische Fähigkeiten.

Trotzdem, Seite an Seite hatten sie gegen die höllischen Mächte der Schlangengöttin gekämpft. Mike Hunter war durchtrainiert, ein Tausendsassa. Er übernahm, was Damona King mit ihren Hexenkräften nicht schaffte.

So waren sie das ideale Team nicht nur im Ringen um den Fortbestand des King-Konzerns, sondern auch im Kampf gegen das Böse.

Damona King seufzte und schob den Aktenberg zur Seite. Sie war fertig. Erschöpft lehnte sie sich zurück. Mike Hunter wußte sie im Nebenraum. Auch er kämpfte mit Papierkram.

Es wäre einfach gewesen für Damona King, ihm alles zu überlassen – zu einfach. Letzten Endes war sie die Hauptverantwortliche. Deshalb zog sie sich nicht ganz aus dem Geschäft zurück, sondern behielt sich in allen entscheidenden Fragen das letzte Wort vor.

Sekundenlang blickte sie auf die Sprechanlage. Entschlossen drückte sie die Ruftaste.

»Ja?« meldete sich eine männlichmarkante Stimme: Mike Hunter.

»Wie sieht es aus, Darling?«

»Schlimm wäre noch geprahlt!«
»Du Ärmster! Wirst wohl heute nicht mehr fertig?«
»Glaube ich kaum, wenn du mich noch länger von der Arbeit abhältst!«
»Ein bißchen mehr Respekt gegenüber deiner Brötchengeberin würde dir nicht schaden.«
Mike Hunter machte das Spiel mit und schwenkte sofort um.
»Ich bitte um Entschuldigung, Gnädigste! Die Überarbeitung, verstehen Sie? Alles dient dem Wohle des Konzerns – und Ihrer Person! Ich mache sofort weiter, mich zu zerreißen.«
Damona lachte.
»Aber laß noch ein wenig dran, hörst du? Schließlich bist du nicht nur mein Generalbevollmächtigter.«
»Oh weh, was hast du vor?«
»Was sollen diese Anspielungen? Ich gehe sofort wieder aus der Leitung und lasse dich weiterschuften. Aber solltest du vergessen haben, daß wir heute abend ein kleines Fest geben?«
»Tatsächlich?«
»Ja, ein paar Manager des Konzerns sind hier zu Gast. Ich glaubte, damit einen guten Dienst getan zu haben. Kleine Feierlichkeiten erhalten die Freundschaft und so…«
»Ich werde mit Düsenkraft weiterarbeiten und bis zum Fest fertig sein – frisch und munter, wie es dir beliebt!«
»In Ordnung, Darling. Ich schicke dir einen Kuß!«
»Per Sprechanlage?«
»Gern würde ich persönlich vorbeikommen, aber das lenkt nur ab.«
»Recht hast du, meine schöne Braut. Also schufte ich weiter in Eunuchenmanier, dein Bild vor Augen, die du mir am Ende der Durststrecke hold sein wirst!«
Sie lachten beide. Damona King schaltete aus.
Sie dachte an Mike und spürte, was sie für ihn empfand. Ja, er war viel mehr als nur ihr Generalbevollmächtigter. Er war der Mann ihres Lebens.
Wie gern hätte sie mit ihm ein normales Leben geführt, aber die Umstände sprachen dagegen.
Sie waren zum Kämpfen verdammt, und ihre persönlichen Empfindungen mußten dabei zwangsläufig und immer wieder auf der Strecke bleiben.
Damona King seufzte abermals und stand auf.
Mike Hunter hatte ihr damals das Leben gerettet. Nur sie und der alte Butler Henry waren dem Massaker auf King's Castle entronnen. Frieden war wieder auf dem Castle eingekehrt.
Damona stellte sich ans Fenster und betrachtete das wilde Panorama. Das schottische Hochland – dort, wo es am zerklüftetsten war.

Wuchtige Berge trotzten Sturm, Eis und Schnee.
Damona spürte ein Schaudern. Das Bild vermittelte Größe, Beständigkeit, Geborgenheit und Macht.
Doch da war noch etwas in der jungen, schönen Konzernchefin. Eine Ahnung, daß sich die Friedlichkeit bald ändern würde.
Es fiel ihr auf, und sie runzelte die Stirn.
Da klingelte das Telefon.
Damona King ruckte herum. Sie dachte wieder an Mike Hunter, an das kleine Fest, daran, daß sie gemeinsam mit ihm feiern würde.
Deshalb wehrte sich alles in ihr dagegen, den Hörer abzunehmen.
Das Schrillen blieb hartnäckig. Es gab keine andere Wahl. Sie mußte das Gespräch annehmen.
Obwohl sie ahnte, daß damit alles wieder anders kommen würde als sie es vorausgeplant hatte…
Damona King hob ab und meldete sich. Die Stimme des alten Henry, ihres Butlers, war am anderen Ende der Leitung.
»Miß King, ein Ferngespräch für Sie!«
»Ferngespräch? Geschäftlich?«
»Mr. Romano Tozzi!«
Damona King erschrak unwillkürlich. Romano Tozzi war vor ungefähr zwei Wochen nach Indien gereist. Die Produktion der chemischen Fabrik in Jaydan war empfindlich gestört worden.
Da er sich in erster Linie um die chemischen Betriebe des Konzerns kümmerte, wollte er persönlich nach dem Rechten sehen.
Danach war er verschwunden.
Damona King hatte ihm nachreisen wollen, aber dunkle Mächte hatten es zu verhindern versucht.
Die Schlangengöttin trieb ihr Unwesen. Eine indische Hexe hatte sie beschworen und diente der Göttin als Medium, damit sie ihre furchtbaren Kräfte auf Erden einsetzen konnte.
Buchstäblich in letzter Sekunde hatten Damona King und ihr Freund Mike Hunter Jaydan erreicht. Gerade sollte Romano Tozzi geopfert werden. Damona vernichtete die Hexe und brach damit die Macht der Schlangengöttin.
Romano Tozzi blieb danach in Jaydan, um alles wieder ins rechte Lot zu bringen, denn Roy Henry, der zuständige Betriebsleiter, hatte sein Leben lassen müssen.
Und jetzt rief Romano Tozzi an? Warum?
Damonas Ahnungen!
»Legen Sie das Gespräch herein!« verlangte Damona belegt.
Und dann hörte sie Tozzis Stimme. Sie klang, als befände er sich im Nebenraum. Ein Triumph der Übertragungstechnik.
»Miß King?«
»Am Apparat!«

»Ich – hm – ich weiß nicht recht…«
»Was ist los, Mr. Tozzi?«
»Nun, ich rufe an wegen der Schlangengöttin!«
»Sie haben sich auch schon deutlicher ausgedrückt!«
»Also, ich möchte nicht den Teufel an die Wand malen, aber gestern hat sich was ereignet – gestern morgen, um genauer zu sein.«
»Ist denn…?« Damona King wagte es nicht auszusprechen.
Sollte die Schlangengöttin nicht besiegt sein? Dann mußte sie sich bittere Vorwürfe machen. Sie hatte die Situation falsch eingeschätzt.
»Bestimmt ist kein Grund vorhanden, sich Sorgen zu machen, Miß King. Also, ich will Ihnen erzählen, was ich gehört habe. Dann können Sie sich selber ein Bild machen. Miß King, man ist nicht Ihrem Rat gefolgt und hat den Götzen nicht zerstört! Heute habe ich es erst erfahren. Ich war einfach zuviel mit anderem Kram belastet gewesen. Man machte aus dem Labyrinth und dem Götzen eine Touristenattraktion!«
Das war ein Schock für Damona King. Sie hatte den Regierungsstellen zu erklären versucht, daß der Kalikult immer wieder neu entstehen konnte, so lange auch nur ein einziges Bildnis der Schlangengöttin existierte. Natürlich hatte sie nicht von Schwarzer Magie sprechen können. Sie wäre nur auf Unglauben gestoßen. Hatten die Regierungsstellen wirklich keine Ahnung, daß sie mit dem Feuer spielten?
»Weiter!« sagte Damona King heiser.
»Tja, gestern morgen kam der Fremdenführer ums Leben. Er leitete Führungen mit Schauereffekt und so – wie man es von alten schottischen Schlössern gewöhnt ist. Da wird von Geistern erzählt, ein paar technische Tricks und die Touristen kommen auf ihre Kosten. Im Grunde genommen harmlos.«
»Wie – wie ist er ums Leben gekommen?«
»Alle sagten aus, daß plötzlich Schlangen aus der Grube krochen und über ihn herfielen. Er befand sich zu diesem Zeitpunkt direkt an der Opferstelle. Polizei wurde eingeschaltet. Man fand überhaupt keine Schlangen, obwohl man alles sorgfältig prüfte. Sehr mysteriös, das Ganze. Vorläufig ist das Labyrinth für den Tourismus wieder gesperrt. Man will kein Risiko eingehen. Inzwischen gibt es die wildesten Vermutungen.«
»Und wie sind Sie an die Geschichte gekommen?«
»Ich bin hier mit meiner Arbeit so gut wie fertig. In der Fabrik wurde davon erzählt. Sofort setzte ich mich mit dem zuständigen Kommissar in Verbindung. Ich machte ihn auf Ihre Warnungen aufmerksam, aber man reagierte nicht darauf.«
»Und was jetzt?«
»Ich habe den Verdacht, daß der Kult erneut aufblüht – oder was

halten Sie von der Angelegenheit?«

Damona King brauchte nicht lange zu überlegen. Möglich, daß sie sich irrten und in Wirklichkeit keine Gefahr bestand. Möglich, daß der Fremdenführer einem Unfall zum Opfer fiel. Aber es war auch möglich, daß es jemandem gelungen war, den Dämon erneut zu beschwören!

Damona King durfte nicht die Augen gegenüber den Vorgängen verschließen.

»Gibt es sonst noch etwas?«

»Nein, Miß King! Hier läuft ansonsten alles bestens.«

»Ich werde kommen!«

»Wann ist mit Ihnen zu rechnen?«

Damona blickte auf die Uhr. Das Fest heute abend. Sie konnte es unmöglich ausfallen lassen. Oder vielleicht doch?

Es war bereits Nachmittag. Noch wenige Stunden.

»Morgen mittag nach indischer Zeit!« sagte sie entschlossen.

»Ich werde Mike Hunter mitbringen. Wir reisen mit eigenem Flugzeug.«

Damit war für sie das Gespräch beendet. Eine Abschiedsfloskel. Damona King legte auf. Nachdenklich blickte sie auf den Hörer. Es blieb nur die Zeit, alle Gäste zu begrüßen. Schlafen mußten sie unterwegs.

Sie hob den Hörer wieder ab und rief den Flughafen an – nur, um sich zu vergewissern, daß der Lear-Jet bereitstand. Wenn sie damit am Abend nach der Begrüßung starteten, hatten sie tatsächlich am nächsten Morgen das Ziel erreicht.

Mike Hunter sagte sie vorläufig nichts von ihren Plänen. Er hatte zu arbeiten und sollte nicht abgelenkt werden.

Damona King begab sich in die Bibliothek des Schlosses. Den magischen Spiegel hatte sie hinter einem Wandbehang versteckt.

Sie entfernte den Stoff und öffnete das Fenster. Dann schloß sie die Tür ab, um nicht gestört zu werden.

Das Glas des Spiegels wirkte trüb. Repräsentativ an dem Einrichtungsstück war nur noch der kunstvoll gefertigte Rahmen.

Der Spiegel selbst hätte erneuert werden müssen.

Damona King hingegen dachte gar nicht daran, das zu tun!

Nur Eingeweihte wußten, welche Kräfte in dem Spiegel steckten. Mit ihm war es möglich, in die Zukunft zu blicken!

Damona King erinnerte sich an die Worte ihrer verstorbenen Mutter: »Du siehst den Spiegel dort an der Wand mit seiner matten Oberfläche? Dieser Spiegel spielt in deinem weiteren Leben ebenfalls eine wichtige Rolle. Wenn das Sonnenlicht durch das erste Fenster dieses Raumes in einem Winkel von fünfundvierzig Grad auf deinen Stein fällt, und dieser wiederum den Lichtstrahl in den Spiegel

reflektiert, dann wirst du dort auf der matten Oberfläche Dinge sehen, die dich unmittelbar berühren, jedoch erst in der Zukunft stattfinden. Es können schreckliche Bilder sein, aber auch besonders schöne. Das kommt ganz darauf an. Nutze diese Chance, die dir einen Vorsprung vor allen übrigen Menschen gibt, und setze all deine Kräfte ein, um das Böse in der Welt zu bekämpfen. Leider gibt es genug davon.«

Wenig später war sie von Mörderhand gefallen.

Damona King spürte den Schmerz in ihrer Brust. Sie öffnete ihre Bluse. Ihre Rechte schlüpfte hinein, umfaßte den magischen Stein zwischen ihren hohen Brüsten. Er fühlte sich warm an, hatte sich mit Körperwärme vollgesogen.

Damona nahm ihn von der silbernen Halskette. Er sah aus wie ein übergroßer Tropfen, schillerte grünlich, wechselte aber dann die Farbe, je nachdem aus welchem Blickwinkel man den Stein ansah. Einmal war er blau, dann wieder rot, dann plötzlich tiefschwarz.

Die Einundzwanzigjährige hörte die Stimme ihrer Mutter, als würde sie vor ihr im Raum stehen: »Dieser Stein, Damona, ist das Wertvollste, das ich dir schenken kann. Durch ihn bist du in der Lage, Kräfte zu beschwören, die normalerweise tief verborgen sind. Lege den Stein nie ab, er wird dich sicher durch dein weiteres Leben führen. Ich kann dir nicht die Fähigkeiten aufzählen, die in ihm stecken. Die wirst du erst im Laufe der Zeit herausbekommen; aber noch einmal, trenne dich nie von ihm!«

Mutter! dachte Damona King. Gelinde Verzweiflung begleitete diesen Gedanken. Der Stein ermöglichte ihr, sich mit ihrer verstorbenen Mutter in Verbindung zu setzen. Aber Vanessa hatte sie gebeten, dies nur im äußersten Notfall zu tun.

Ein solcher Notfall lag nicht vor.

Außerdem war die Kontaktaufnahme zu jenem Bereich fremder Dimensionen Gesetzen unterworfen, die Damona King noch immer nicht so recht verstand.

Störungen konnten auftreten, und Damona hatte die Erfahrung machen müssen, daß Vanessa in ihrem Bereich ebenfalls Probleme hatte. Manchmal standen sie in direktem Zusammenhang mit Vorgängen im Diesseits und auf Erden.

All dies schoß ihr durch den Kopf. Sie verdrängte den Schmerz über den Verlust der Mutter, brachte den magischen Stein in Position.

Prompt wechselte er die Farbe.

Ein Lichtstrahl drang hinein und erzeugte glutiges Rot. An bestimmter Stelle wurde der Lichtstrahl umgewandelt und gegen den Spiegel projiziert.

Die matte Oberfläche begann im gleichen Rot zu glühen. Und dann wallten Nebel darüber. Sie schienen blutgetränkt zu sein.

Fasziniert starrte Damona King darauf.

Was würde sie zu sehen bekommen?
Aus den blutigen Nebeln schälte sich allmählich ein Bild.
Gleichzeitig wurde es merklich düsterer im Raum. Obwohl die Sonne mit ungehinderter Stärke schien.
Es klappte! Damona King hatte keinen Fehler gemacht, und die magische Handlung wurde durch nichts gestört.
Im nächsten Augenblick starrte sie in das Antlitz der Schlangengöttin. Die Schlangengöttin schien zu schlummern. Ihre Augen waren geschlossen. Sie wirkte lebendig wie eine Schläferin.
Mehr und mehr wurde sie durchsichtig.
War das Bild eher von symbolischer Bedeutung?
Das furchtbare Antlitz glitt etwas in den Hintergrund. Die Transparenz verstärkte sich und machte ein zweites Bild deutlich: Ein schloßähnliches Gebäude.
Damona King sah sofort, daß es sich unmöglich um King's Castle handeln konnte. Sie tippte eher auf ein Herrenhaus irgendwo in den Südstaaten von Amerika. Ja, die Bauweise war typisch. Das Haus stammte wahrscheinlich aus dem vorigen Jahrhundert, war aber gut erhalten und wirkte wie neu.
Die Umgebung war düster. Der Himmel war wolkenverhangen. Das Antlitz der Schlangengöttin überstrahlte das Gebäude mit ihrem unnatürlichen Glanz.
Da erst entdeckte Damona King die Gruppe von Menschen, die in ehrerbietiger Haltung vor dem Gebäude knieten, das Gesicht zu dem grausamen Antlitz gewandt.
Und dann schien eine Hand über den Spiegel zu wischen. Er erlosch.
Damona King erwachte wie aus Trance. Sie wußte, daß sie ein symbolisches Bild gesehen hatte. Nur hatte sie keine Ahnung, was es bedeutete.
Dabei war ihr klar, daß es der Schlüssel zu einem Geheimnis war.
Sie versuchte noch mehrmals, den magischen Spiegel zu aktivieren. Ergebnislos. Die matte Oberfläche reagierte nicht mehr auf ihre Bemühungen.
Damona gab es auf und verließ die Bibliothek. Dabei vergaß sie, das Fenster zu schließen. Eisiger Wind wehte aus den nahen Bergen herein. Es war wie das Omen des Todes, der die Bibliothek erfüllte und mit dem Wandbehang spielte, hinter dem der Spiegel wieder verborgen war.
Damona King ging in ihr Arbeitszimmer zurück. Sie wollte die nächsten Stunden nicht verbummeln, sondern gewisse Vorbereitungen treffen. Diesmal würde sie nicht mehr blind der Schlangengöttin gegenübertreten. Es galt, sich rechtzeitig zu wappnen.
Nicht einmal Mike würde sie sagen, wie ihre Maßnahmen aussahen.
Dabei hoffte sie inbrünstig, daß sich alles doch noch als harmlos

erweisen würde.

***

Aurobindo Naidu war der Polizeichef von Jaydan und über seinen Posten zur Zeit nicht gerade glücklich. Auf der einen Seite mußte er über das Wohl der Touristen besorgt sein, aber auf der anderen Seite hockte ihm die »Behörde zur Förderung des Fremdenverkehrs« im Nacken.

Wieder mal klingelte das Telefon. Aurobindo Naidu hob ab.

Während er lauschte, hielt er sein Gesicht in den stetigen Luftstrom des Ventilators. Ein besonders heißer Tag in Jaydan.

Unwillkürlich sehnte Naidu die Regenszeit herbei. Aber darauf mußte er wohl noch ein paar Monate verzichten. Inzwischen würde es noch heißer werden.

Wie meistens funktionierte die Klimaanlage nicht. Naidu verfluchte sie. Dabei wurde ihm nicht bewußt, wie arm seine Mitbürger dran waren, die nicht einmal einen Ventilator besaßen, die froh waren, überhaupt etwas zwischen die Zähne zu bekommen.

Es war mal wieder die Fremdenverkehrsbehörde.

»Sagen Sie, Naidu, wie lange brauchen Sie noch, um die gefährlichen Schlangen zu finden?«

Kommissar Naidu blieb beherrscht – zumindest nach außen hin.

»Wir haben festgestellt, daß der Fremdenführer nicht am Gift der Schlangen gestorben ist. Überhaupt finden sich zwar eine Menge Bißspuren, aber die Verletzungen sind keineswegs tödlich. Sieht ganz so aus, als hätte er vor Schreck einen Herzschlag bekommen. Äh, und noch etwas: Der Boden ist blank wie geleckt. Als hätte es überhaupt keine Schlangen gegeben!«

»Hören Sie«, sagte sein Gesprächsteilnehmer, »es interessiert uns überhaupt nicht, was Sie für Entdeckungen machen. Es geht uns nur darum, das Labyrinth dem Tourismus wieder zur Verfügung zu stellen – und das so schnell wie möglich.«

»Ich habe den Verdacht, daß dies nie geschehen wird!« bellte Aurobindo Naidu in den Hörer. Er hatte die Beherrschung endgültig verloren und knallte den Hörer auf die Gabel zurück.

Kaum war das geschehen, kam er wieder zu sich.

Es ging ihm auf, daß er eben einen entscheidenden Fehler begangen hatte. Die Touristenbehörde war mächtig – viel mächtiger als er. Sie würden ihn auf die Straße setzen lassen. Dann ging es ihm so wie den Ungezählten, die in Lumpen gehüllt herumlagen und Passanten anbettelten.

Naidu wurde abwechselnd heiß und kalt. Er brauchte alle Kraft, um nicht den Hörer aufzunehmen und die Verbindung erneut herzustellen.

Nein, wenn er sich jetzt auch noch entschuldigte, konnte er gleich die Freigabe des Labyrinths dazuschenken. Und das war einfach nicht zu rechtfertigen.

Sobald ein Tourist ums Leben kam, würde man ihn zur Verantwortung ziehen.

Er hatte so und so verloren. Nur wollte er sich keinen weiteren Toten auf das Gewissen laden.

Er lehnte sich zurück, mit einem Zug von Resignation um die Mundwinkel.

Das war der Zeitpunkt, an dem es gegen die Tür klopfte.

Aurobindo Naidu ruckte auf und brüllte: »Herein!«

Einer seiner Leute streckte den Kopf herein.

»Da will Sie jemand sprechen, Chef, ein Fremder. Nennt sich Earl Cappert und stammt aus Amerika.«

Naidu runzelte die Stirn. Earl Cappert? Nie gehört. Er ließ sich auf seinen Stuhl zurückfallen. Für seinen Assistenten Grund genug, sich zurückzuziehen und nach Cappert zu rufen, ehe Naidu anders entschied.

Earl Cappert kam mit einer Maske von Freundlichkeit. Er stolzierte in das Büro. Die Schwüle des Tages schien ihm wenig auszumachen. Er hatte einen Tropenanzug an. Kein Schweißtröpfchen war auf seiner Stirn. Naidu registrierte, daß der Amerikaner unnatürlich bleich war. Dabei war er ein dunkelhaariger Typ.

Ja, unnatürlich, denn die Sonne Indiens verbrannte jeden. Vornehme Blässe konnte sich nicht lange halten.

Vor dem Schreibtisch blieb Cappert stehen. Der Assistent hielt sich in der Nähe der Tür. Er wußte längst, daß sein Chef schlecht gelaunt war. Kein Wunder.

Aber Naidu überraschte ihn. Er setzte sein liebenswürdigstes Lächeln auf und wuchs hinter dem Schreibtisch hervor.

»Mr. Cappert?« Er reichte seine Rechte.

Earl Cappert ergriff sie, drückte sie fest.

»Ja, der bin ich! Und ich habe wohl das Vergnügen mit Mr. Naidu?«

»Gewiß doch! Aber, warum nehmen Sie nicht Platz?« Naidu führte seinen Besucher zur Sesselgruppe und winkte den Assistenten mit einer herrischen Handbewegung hinaus.

Kaum saßen sie sich gegenüber, als Aurobindo Naidu eine seltsame Ruhe spürte. Die Existenzangst war vorbei. Irgendein Gefühl sagte ihm, daß sich jetzt alles ändern würde.

Er betrachtete Cappert und erinnerte sich, daß er den Mann bei den Touristen gesehen hatte. Jeder einzelne war über den grausigen Vorfall in der Höhle des Götzen befragt worden. Ihre Aussagen waren immer gleich gewesen: Plötzlich kamen die Schlangen, und ehe jemand reagierte, war der Fremdenführer zu Tode gebissen.

»Was führt Sie zu mir, Mr. Cappert?«
»Die Schlangengöttin!« platzte der Amerikaner heraus.
Naidu hob die linke Augenbraue.
»So?«
Cappert faltete die Hände über dem Bauch zu einem spitzen Dach. Die Fingerspitzen zeigten auf den Polizeipräsidenten von Jaydan.
»Ich will den Götzen kaufen!«
Sekundenlang war Naidu wie erstarrt. Dann schoß sein Oberkörper vor wie ein zuschnappender Raubvogel.
»Nein!«
»Wieso nicht?«
»Ich meine, das kann ich nicht glauben!«
Naidus Gedanken rasten. Sie wirbelten durcheinander.
Ja, wenn jemand den Götzen kaufte, war er alle Sorgen los.
Dann brauchte er das Versteck der Killerschlangen nicht zu finden.
Er dachte an Damona King. Sie war vor rund einer Woche bei ihm gewesen, nachdem der Kalikult aufgelöst war, hatte ihn gebeten, den Götzen zu zerstören, denn er war ein Symbol Kalis.
So lange dieses Symbol bestand, konnte der Kult erneut aufblühen.
Naidu öffnete den Mund, um noch etwas zu sagen, aber zwei Dinge kamen ihm zuvor.
Erstens sagte Earl Cappert: »Ich zahle gut, Mr. Naidu!«
Zweitens wurde die Tür geöffnet. Der Assistent. Er war sehr aufgeregt.
Naidu blickte ihn ärgerlich an. Da sagte der Assistent schnell:
»Chef, ein neues Todesopfer!«
Es verschlug Naidu die Sprache. Sein Blick wechselte zwischen Cappert und dem Polizisten hin und her.
»Was?«
Der Assistent sagte nichts. Er wollte nicht vor dem Gast sprechen. Aber Naidu war es egal. Später würde es sowieso in der Zeitung stehen.
»Wer?«
»Der Bruder des Fremdenführers!«
Naidu überschlug, was er wußte. Der Fremdenführer hatte gemeinsam mit seinem Bruder gearbeitet. Der Bruder wartete die technische Anlage im Labyrinth und bediente die meisten Spots in der Höhle. Gute Teamarbeit.
»Wo?«
»Am selben Platz! Es muß gestern abend geschehen sein.«
»Was? Aber unsere Leute sind doch im Labyrinth!«
»Der Unglückliche starb an der Opferstelle, aber die Schlangen haben ihn in die Grube geschleppt. Unsere Leute waren den ganzen Morgen im Labyrinth. Erst vorhin haben sie das frische Blut entdeckt und

gingen der Spur nach.«
»Wie kam der Mann denn hinein? Alles ist abgesperrt.«
»Für ihn nicht! Die Fremdenbehörde setzte ihn offensichtlich als ihren Schnüffler ein, um unsere Arbeit zu überwachen. Er trug seit gestern, nachdem Sie gegangen waren, eine Sondergenehmigung mit sich herum.«
»Ist ein Beamter von uns zu Schaden gekommen?«
»Nein, Sir!«
Naidu ließ sich zurückfallen. Sein Blick heftete sich auf den schweigsamen Earl Cappert.
»Nun, Sahib, kommen wir auf Ihr Angebot zurück. Was gedenken Sie zu zahlen?«
»Die geschätzte Jahreseinnahme, die Touristenführungen eingebracht hätten!«
»Sehr gut, aber glauben Sie nicht, daß Sie hier an der falschen Adresse sind? Die Fremdenverkehrsbehörde ist zuständig!«
»Ich war sicher, in Ihnen einen Verbündeten zu finden!«
Naidu lächelte.
»Sie sollen sich nicht täuschen.«
Er schielte nach dem Telefon.
Als wäre das der Grund, begann der Apparat prompt zu läuten. Naidu lief hin.
»Ja?«
Es war der Gesprächspartner von vorhin. Es setzte ein fürchterliches Donnerwetter. Und es stellte sich heraus, daß die Fremdenverkehrsbehörde schon über den neuen Vorfall in Kenntnis gesetzt war.
»Sehen Sie jetzt, warum ich so vorsichtig bin?« sagte Naidu rasch, als der andere mal Luft schnappte. »Aber es gibt eine Lösung unseres Problems.«
»Unseres Problems? Nein, mein lieber Naidu, hier hat nur einer Probleme, und das sind Sie!«
»Nun, es wird sich wohl feststellen lassen, wer dem Toten eine Sondergenehmigung ausgestellt hat. Ich jedenfalls war nicht davon unterrichtet! Schlage vor, der Verantwortliche wird auf Nummer Sicher gesetzt.«
Das wirkte. Der andere wurde auf einmal recht kleinlaut.
»Äh, lieber Naidu, man kann einen Toten nicht zum Leben erwecken, nicht wahr? Es – äh – wurden Versäumnisse… Nun, wie soll ich mich ausdrücken? In der Tat, Ihre Vorsicht hat sich als richtig erwiesen. Es bleibt nur zu klären, wieso das Versteck der Killerschlangen nicht gefunden wird.«
Naidu nutzte die Verwirrung des anderen rigoros: »Hier ist ein Herr aus Amerika, der den Götzen kaufen will!«

»Kaufen?«
»Ja, Sie haben richtig gehört. Er will gut bezahlen.«
»Und was will er damit anfangen?«
»Wäre es nicht besser, Sie würden ihn selber fragen?«
»Her mit ihm!«
Naidu winkte hinüber und übergab den Hörer.
»Earl Cappert hier!«
»Sie sind der potentielle Käufer?«
»Ja, wie Mr. Naidu schon sagte, ich…«
»Der Götze ist Regierungseigentum, also Kulturgut. Das ist natürlich unverkäuflich.«
»Und wenn ich ihn zerlege und noch diese Nacht außer Landes bringe? Und wenn ich Ihnen garantiere, die Killerschlangen aufzuspüren und zu vernichten?«
»Wie könnten Sie das?«
»Ganz einfach, ich verstehe vom Kalikult mehr als sonst ein Mensch auf der ganzen Welt. Die Schlangen sind abgerichtet. Ich warne Sie. Es war ein Fehler, das Labyrinth für den Tourismus freizugeben. Verkaufen Sie an mich den Götzen. Dann jagen Sie das Labyrinth mit einer Sprengladung hoch.«
Cappert konnte sich vorstellen, wie jetzt der andere seine Lippen beleckte. Er sah eine ungeheure Möglichkeit zur Selbstbereicherung.
Ein Blick zu Naidu hinüber. Der Polizeichef würde froh sein, wenn man ihm den Rücken wieder freimachte. Doch dann würde er hellhörig werden.
»Ich muß Sie noch einmal darauf aufmerksam machen, daß…«, fing der Mann vom Fremdenverkehrsverein an.
Cappert fiel ihm ins Wort.
»Und ich schlage vor, daß ich mit Mr. Naidu vorbeikomme. Persönlich läßt sich viel besser verhandeln, nicht wahr?«
»Also gut, ich werde versuchen, Ihnen alles auszureden!«
Cappert legte langsam auf. Dann griff er in die Tasche und zückte die Brieftasche.
Naidus Augen weiteten sich. Er schätzte sich glücklich, rechtzeitig den Assistenten wieder hinausgeschickt zu haben.
Pedantisch genau zählte Earl Cappert zwanzigtausend Dollar auf den blanken Schreibtisch! Dann trat er drei Schritte zurück und machte ein erstauntes Gesicht.
»Teufel auch, Kommissar, was lassen Sie soviel Geld hier offen herumliegen? Es ist doch Ihr Geld, oder? Stellen Sie sich vor, wenn das jemand sieht! Die Welt ist voller Diebe!«
Aurobindo Naidu wurde kreidebleich.
»Ich – ich kann das nicht…«, stammelte er. Sein Blick saugte sich an den nagelneuen Scheinen fest. Dann konnte er sich nicht mehr

beherrschen. Er rannte zum Schreibtisch, nahm das knisternde Geld in beide Hände. Für ihn ein unglaubliches Vermögen. In Indien war jeder einzelne Dollar schierer Reichtum.

Doch dann erwachte in ihm das blanke Mißtrauen.

»Warum tun Sie das, Cappert?«

»Ich brauche jemanden, der für mich ein gutes Wort einlegt. Ich habe mir vorgenommen, ohne den Götzen nicht abzureisen. Ich bin reich genug, um es mir zu leisten. Nehmen Sie das da! Es gehört Ihnen!«

»Aber, was liegt Ihnen denn an dem Götzen?«

»Es gibt Landsleute von mir, die irgendwo in Europa eine alte Brücke kaufen und sie nach Hause verschiffen. Andere erwerben ganze Schlösser, lassen sie Stein für Stein abtragen und in die USA bringen. Warum sollte ich mir dann keinen eigenen Götzen leisten? Ich habe bereits ein gutes Plätzchen dafür. Und, mein lieber Naidu, in Amerika wird es nie einen Kalikult geben. Sie haben gehört, was ich am Telefon sagte. Das Labyrinth muß zerstört werden. Es ist der einzige Ausweg. Das wissen Sie alle. Denn die Schlangen töten nicht umsonst. Hier gibt es noch verkappte Kalijünger, die nur auf eine gute Chance warten. Nehmen Sie ihnen diese Chance! Ich werde mich schon zu wehren wissen, falls sie es bei mir versuchen sollten. Außerdem fällt das dann sowieso nicht mehr in ihren Zuständigkeitsbereich.«

Naidu zog die Schublade auf und fegte das Geld hinein.

»Also gut, ich werde den Fehler meines Lebens machen und Ihnen helfen. Je eher ich das vertrackte Ding loswerde, desto besser.«

Sie gingen gemeinsam hinaus.

Cappert lächelte hintergründig. Er wußte, daß er den Götzen so gut wie in der Tasche hatte.

Und er verrechnete sich nicht. Schon eine Stunde später war alles klar. Der zuständige Beamte hatte zur Beruhigung seines Gewissens ebenfalls ein stattliches Vermögen an Dollars einstreichen können. Es war Sache des Kommissars, später die Zerstörung des Labyrinths zu rechtfertigen. Man sagte ihm Unterstützung zu.

Schließlich wurden dreihundert Inder verdingt, um die Arbeiten gemäß den Anweisungen von Earl Cappert durchzuführen.

Lastwagen fuhren zum Eingang des Labyrinths.

Bis zum nächsten Morgen schon war die Sache über die Bühne und der Götze fein säuberlich zerlegt auf einem Schiff in Bombay.

Cappert konnte zufrieden sein. Zumal niemand ahnte, daß er nicht nur mit Geld, sondern auch mit ein wenig Magie nachgeholfen hatte.

Er hatte sich auch für die Sicherheit der Arbeiter verantwortlich erklärt. Das konnte er mit gutem Gewissen, denn niemand wußte, daß es die Killerschlangen überhaupt nicht gab.

Earl Cappert hatte gestern morgen den Fremdenführer und am Abend dessen Bruder getötet. Dann hatte er alle Vorbereitungen getroffen.

Es lief wie am Schnürchen.

***

Damona King betrachtete ihren schlafenden Freund. Es war nicht leicht gewesen, ihn von der Richtigkeit der Reise zu überzeugen. Aber dann war ihm nichts anderes übriggeblieben, als einzuwilligen. Und jetzt waren sie seit Stunden unterwegs.

Zweimal mußten sie Zwischenlandung machen, um die Maschine technisch zu checken und neu aufzutanken.

Damona King lehnte sich zurück. Als sie das erste Mal nach Indien reisten, war das nicht so gut gelaufen wie diesmal. Aber zu ihren Vorbereitungen hatte ein Präparieren des Jets gehört.

Sie war zum Flughafen gefahren und hatte an den wichtigsten Stellen mit unsichtbarer magischer Kreide Zeichen angebracht –Bannzeichen für Dämonen. Damit war der Jet fast unangreifbar geworden. Tagelang würde der Zauber anhalten. Erst wenn Wind und Wetter die unsichtbaren Zeichen verwischt hatten, erlosch er.

Ein Blick aus dem Fenster. Sie befanden sich hoch über den Wolken.

Einer der Piloten winkte zurück. Er sah übernächtigt aus – genauso wie sein Kollege. Während die beiden Passagiere ruhen konnten, durften die Piloten kein Auge zutun.

»Wir sind bald da, Miß King!« rief er.

Damona King rüttelte ihren Freund. Mike öffnete erst das linke Auge, dann das rechte. Er hatte Schwierigkeiten, sich zurechtzufinden, und wollte beide Augen wieder schließen. Damona blieb hartnäckig und rüttelte ihn abermals.

»Was ist denn los?« erkundigte er sich mißmutig.

»Es ist Mittag, genau die richtige Zeit aufzustehen.«

Mike fiel etwas auf. Er erschrak.

»He, wo befinden wir uns denn überhaupt?«

»Über den Wolken!«

»Was für Wolken?«

Mike hatte recht. Die Wolkenbank war hinter ihnen. Weiter vorn erstreckte sich das Festland. In der Ferne, hinter einer dunstigen Schicht, waren die Berge sichtbar: die Westghats, Beginn des Hochlandes von Dekan. Der Jet ging tiefer. Die Piloten hatten längst Kontakt mit dem Tower von Bombay.

Und dann sahen sie die Stadt, die von den Indern Mumbai genannt wurde. Sie war die Hauptstadt des westindischen Staates Maharashtra und mit etwa sechs Millionen Einwohnern die zweitgrößte Stadt Indiens. Im Hafen von Bombay wurde die Hälfte des gesamten indischen Außenhandels abgewickelt. Bombay war das bedeutendste Wirtschaftszentrum und galt als die europäischste Stadt auf asiatischem Boden.

Eine Viertelstunde später erfolgte die Landung auf dem großen internationalen Flughafen.

Damona King und Mike Hunter stellten ihre Uhren. Es war sechs Uhr englischer Zeit und somit ein Uhr Ortszeit. Sie waren der Sonne entgegengeflogen.

Der Lear-Jet blieb bereit. Die Piloten wurden darüber belehrt, daß die Reise jederzeit weitergehen konnte. Auch sie würden sich bereithalten.

Damona und Mike liefen nach den Zollformalitäten zu den Telefonen und riefen in der Fabrik an.

Romano Tozzi war nicht erreichbar. Er befand sich bereits unterwegs, um sie abzuholen.

Damona und Mike setzten sich in die große Wartehalle und hielten den Eingang im Auge.

***

Ihre Geduld wurde auf keine große Probe gestellt. Romano Tozzi kam. Er stand am Eingang und blickte sich um. Damona King winkte. Er sah es und trat, näher.

Sein Gesicht war ernst. Damona King ahnte etwas.

»Was ist los?« fragte sie zur Begrüßung.

Romano Tozzi betrachtete die wunderschöne junge Frau, ihr langes, schwarzes Haar, die grünen, ausdrucksstarken Augen.

Sie sieht aus wie ihre verstorbene Mutter – vielleicht noch schöner! dachte er.

»Der Fremdenverkehrsverein hat das Labyrinth aufgegeben. In den Morgenstunden sprengten sie es!«

Damona machte große Augen.

»Sie haben alles gesprengt?«

»Ja! Gestern habe ich noch mit Kommissar Naidu gesprochen. Ich sagte ihm, daß Sie kommen würden. Schließlich haben Sie letztlich den Kalikult aufgelöst. Er war nicht sehr freundlich. Tja, und heute morgen, ehe ich wegfuhr, hat er mich angerufen und mich in Kenntnis der neuen Lage gesetzt. Er sagte wörtlich: ›Ihre Chefin wird zufrieden sein, Sahib. Sie wollte doch, daß wir alles zerstören? Damit ist einem neuen Kult die Grundlage genommen – endgültig!‹ Wenn Sie auf mich hören, Miß King: Da stimmt was nicht.«

»Und worauf stützen Sie das?«

»Instinkt, Miß King, einfach nur Instinkt. Ich weiß, das ist sehr wenig, aber… Nun, Sie kennen sich da bestimmt besser aus. Erst investiert die Behörde eine Menge Geld, um eine neue Attraktion für Touristen zu schaffen, und dann das. Es geht mir zu plötzlich.«

»Sie glauben doch nicht etwa, daß wieder Magie im Spiel ist?«

Er zuckte die Achseln.

»Immerhin hat sich herumgesprochen, daß es inzwischen zwei Todesopfer gibt: Erst der Fremdenführer und noch am selben Tag sein Bruder. Als hätte sich jemand am Frevel gerächt, den man gegenüber dem Götzen veranstaltet hat.«

Damona King betrachtete den Italiener. Romano Tozzi war einer ihrer fähigsten Männer. Ein genialer Kopf. Tozzis hervorstechende Eigenschaft war, die Dinge mit Namen zu nennen, falls keine höhere Diplomatie vonnöten war. Mit seiner Chefin konnte er offen reden, und das tat er auch.

Damona mußte selbst zugeben, daß alles reichlich mysteriös war. Sie rang sich zu einem Entschluß durch.

»Gut, fahren wir erst einmal zu Ihnen nach Hause. Sie wohnen noch im Tristan?«

»Nennen Sie mir ein anderes Hotel in Jaydan, in dem es nicht von Ungeziefer wimmelt!«

»Bittere Worte!« kommentierte Mike Hunter. Er schleppte die Koffer und fragte sich im stillen, was Damona wohl alles hineingepackt hatte. Der Zoll war sehr nachlässig gewesen. Nicht ein Koffer hatte aufgemacht werden müssen. Hatte Damona etwa mit ihrer Magie ein wenig nachgeholfen, damit sie nicht aufgehalten wurden?

»Die reine Wahrheit!« widersprach Romano Tozzi. Er wollte einen der Koffer übernehmen. Mike Hunter lehnte ab.

»Erst, wenn ich mal alt und schwach bin!« sagte er lächelnd.

Tozzi fügte sich. Er ging voraus.

Sein Wagen stand auf dem Parkplatz. Hinter dem Steuer saß ein Inder. Er stieg sofort aus und tat sehr unterwürfig.

»Das ist nicht notwendig!« Sagte Romano Tozzi zu ihm. Er war wirklich nicht bester Laune. »Miß King legt keinen Wert darauf, nicht wahr, Miß King?«

Der Inder ließ sich nicht beirren. Er öffnete den hinteren Wagenschlag.

»Bitte schön, Mam-Sahib!«

Damona dankte und stieg ein.

Kaum saßen sie, öffnete sie ihre Reisetasche und griff hinein.

Als sie ihre Hand herauszog, hielt sie einen großkalibrigen Revolver.

Mike Hunter machte große Augen.

»Also doch! Du hast den Zoll beschummelt!«

»Es war nicht notwendig, Mike. Die waren heute nicht so streng. Außerdem ist es nicht meine Art zu schmuggeln, falls du das meinst. Hier, nimm die Waffe!«

Mike betrachtete sie von allen Seiten.

»Nein, keine Schmuggelware, sondern eine reine Vorsichtsmaßnahme, eh?«

Romano Tozzi schüttelte den Kopf.

»Dann haben auch Sie Ihre Bedenken, Miß King?«
»So kann man es sagen!«
»Aber was soll Mr. Hunter mit der Waffe? Wenn es einen Gegner gibt, bedient der sich gewiß magischer Kampfmittel.«
»Der Revolver ist präpariert!«
Mehr war aus Damona nicht herauszukriegen. Sie nickte dem Fahrer zu. »Wir können fahren!«
Der Inder ließ sich das nicht zweimal sagen. Er schien sich plötzlich nicht mehr ganz wohl in seiner Haut zu fühlen. Er sprach einwandfrei Englisch und hatte alles verstanden, was gesprochen wurde. Obwohl er gewiß nicht begriff, um was es ging.
Es war besser so.
Mike Hunter ließ kurzentschlossen die Trommel herausschwenken und schüttelte eine Patrone heraus. Damona beobachtete ihn dabei.
Mike untersuchte die Patrone und entdeckte die magischen Zeichen.
»Wir sind gut vorbereitet, nicht wahr?«
»Ja, Mike«, antwortete sie leise, »denn wenn es diesen Gegner wirklich gibt, wird es diesmal schlimmer als beim letzten Mal! Die Schlangengöttin wird uns keine Chance mehr geben. Sie ist gewarnt und weiß uns einzuschätzen.«
»Du glaubst wirklich, sie hat ein neues Medium gefunden?«
Damona zuckte mit den Achseln und wollte ihr Schweigen unterwegs nicht mehr brechen.
Mike Hunter gefiel das nicht, und er machte aus seinem Unmut keinen Hehl. Mochte sein, daß Damona King für ihre Vorgehensweise Gründe hatte. Mike wäre es jedenfalls lieber gewesen, sie hätte ihn in alles eingeweiht. Er haßte es, im Dunkeln zu tappen.
Als alles keinen Erfolg mehr versprach, resignierte er.
»Nun gut, Darling, du bist der Boß!«
Sie lächelte entwaffnend und gab ihm einen Kuß.
»Später wirst du alles verstehen!« hauchte sie ihm zärtlich ins Ohr.
Das versöhnte ihn halbwegs. Er gab sich zufrieden.

***

Earl Cappert überwachte die Arbeiten sehr sorgfältig. Er war sehr zufrieden. Immer wieder warf er mit seinem Geld um sich.
Die Arbeiter gaben alles. Sie brachen sämtliche Rekorde.
Unbemerkt von ihnen half Earl Cappert mit seinen magischen Kräften nach. Wenn einer der Steinbrocken zu schwer war, machte er ihn um die Hälfte leichter. So ließ er sich leichter transportieren.
Nach Abschluß fuhr er zu seinem Schiff. Die AMERIKA lag am Kai. Die Kisten mit den Einzelteilen des steinernen Götzen waren im Laderaum gestapelt.
Earl Cappert hatte für die Schlangengöttin allein an den indischen

Staat eine Million Dollar bezahlt – und das, obwohl sich alles Gold und Silber am Götzen nur als dünne Auflage erwiesen hatte. In Wirklichkeit lag der Wert des Bildnisses bei höchstens zwanzigtausend Dollar.

Es ist die Sache wert! dachte Earl Cappert und scherte sich nicht darum, daß man ihn allgemein für einen Verrückten hielt.

Weisungen und ging zu seinem Wagen. Das Schiff legte ohne ihn ab. Earl Cappert hatte noch etwas zu erledigen.

Er dachte an eine bestimmte Person.

»Nun zu dir, Damona King!« murmelte er vor sich hin. »Du wirst natürlich versuchen, meine Spur aufzunehmen und den Götzen zu zerstören, denn du weißt, daß ein Medium allein nicht genügt, um die fürchterlichen Kräfte der Schlangengöttin im Diesseits wirken zu lassen. Es geht nur, wenn der Götze nicht ganz zerstört ist. Aber du wirst mein Werk nicht verhindern können. Dafür sorge ich.«

Es klang wie ein böser Fluch und das war es auch.

Earl Cappert hielt mit seinem Wagen auf der Hauptstraße von Bombay nach Poona – nur wenige hundert Meter von der Abbiegung nach Jaydan entfernt.

Der Dschungel hatte hier seine Ausläufer. Eine Kleinigkeit, in dem Gestrüpp das Fahrzeug zu verbergen.

Earl Cappert ging zur Straße. Er brauchte keine fünf Minuten zu warten. Ein Wagen näherte sich von Richtung Bombay.

»Na, da bist du ja, Damona King! Du wirst dich wundern!«

Deutlich spürte er mit seinen magischen Kräften, daß seine Hauptfeindin in dem Wagen saß.

Earl Cappert kannte keine Skrupel. Er war mehr als nur ein Verbrecher: Er war ein Diener des Bösen!

»Schade, daß der Tag meine Kräfte schwächt. Sie werden trotzdem reichen, dich umzubringen, Damona King!«

***

Damona King tastete immer wieder nach ihrem magischen Stein.

Es sah wie Zufall aus. In Wirklichkeit waren alle ihre Sinne bis aufs äußerste angespannt. Sie rechnete mit einer Attacke des Bösen. Bisher hatte nichts ihre Reise behindert. Es war nicht davon auszugehen, daß dieser Zustand so blieb.

Und dann merkte sie, wie sich der Stein merklich erwärmte und seine weißmagischen Impulse an ihren Körper abgab.

Gefahr!

Damona King spürte die Kraft, die auf sie übersprang, ihre Hexenfähigkeiten mobilisierte.

Meditation war eine ihrer Vorbereitungen zum Kampf mit der Schlangengöttin gewesen. Von Vanessa, ihrer Mutter, wußte sie, daß

ungeahnte Kräfte in ihr steckten. Noch gelang es Damona nicht, sie zu steuern. Meist traten sie erst in Extremsituationen zutage. Durch die intensive Meditation war sie diesem Handikap ein wenig entgegengetreten.

»Vorsicht!« ächzte sie, obwohl kein Mensch sehen konnte, woher die Gefahr kam.

Der Inder blickte erstaunt in den Rückspiegel. Man sah ihm an, was er dachte. Vom Geisteszustand seiner obersten Chefin schien er nicht viel zu halten.

Romano Tozzi erbleichte, und Mike Hunter zog sofort seinen Revolver.

Damona King legte beide Hände auf die Schultern des Inders.

»Bremsen Sie!«

Der Inder entschloß sich, sämtliche Verrücktheiten kommentarlos mitzumachen. Befehl war Befehl. Schließlich wurde er für hiesige Verhältnisse sehr gut bezahlt.

Er trat auf die Bremse. Die Reifen quietschten. Der Wagen verlangsamte sein Tempo.

Was die Insassen nicht sahen, war der Haß in den Augen von Earl Cappert, der sich um seinen Überraschungsmoment betrogen sah. Nur noch dreißig Meter war der Wagen von ihm entfernt. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als zuzuschlagen.

Er hob beide Hände und schrieb eigenartige Zeichen in die Luft. Sofort kam das Fahrzeug ins Schleudern, als hätte es eine Riesenfaust gepackt.

Earl Cappert, der furchtbare Magier, verdoppelte seine Bemühungen.

Der Wagen brach aus, raste auf den Straßenrand zu.

Die Augen des Inders schienen aus ihren Höhlen zu quellen. Er konnte sich das wilde Bocken seines Wagens nicht erklären, bewies jedoch, daß man ihn nicht umsonst als Fahrer bezahlte.

Er kurbelte wie ein Irrer am Steuer und fing den Wagen ab.

Quer zur Fahrbahn blieben sie stehen.

Damona King stieß die Tür auf und sprang hinaus. Damit war sie eine Zehntelsekunde schneller als ihr Freund Mike Hunter.

Längst hatte Mike den Hahn des Revolvers gespannt. Sein Finger war am Abzug. Er blickte sich nach einem lohnenden Ziel um.

Damona King orientierte sich. Ihre Linke krampfte sich um den magischen Stein. Sie lauschte in ihr Inneres, dachte intensiv an die Schlangengöttin, rief sich ihr Bild ins Gedächtnis zurück.

Es gelang ihr trotzdem nicht, den Träger der tödlichen Gefahr zu orten, denn Earl Cappert gab zähneknirschend auf.

»Ich habe dich unterschätzt, verdammte Hexe!« murmelte er halblaut vor sich hin und zog sich weiter zurück. Sobald es keine Sichtverbindung mehr zwischen ihm und Damona King gab, erloschen

die Aktivitäten des magischen Steins.

Earl Cappert setzte sich in sein verstecktes Fahrzeug und verhielt sich ruhig.

Er dachte: Diesmal bist du besser vorbereitet als das letzte Mal.

Aber täusche dich nicht. Meine Stunde kommt schon noch. Daß der Götze unterwegs in die USA ist, ahnst du nicht einmal. Das ist auch gut so.

***

»Wir sollten die Umgebung absuchen!« schlug Romano Tozzi zornig vor.

Der Inder inspizierte das Fahrzeug und versuchte zu begreifen.

Damona King ließ ihm wenig Gelegenheit dazu.

»Nein!« entschied sie. »Das hat keinen Sinn in dieser Wildnis. Besser, wir fahren zurück. Ich möchte mit diesem Kommissar Naidu mal ein Wörtchen reden.«

Romano Tozzi konnte sich vorstellen, wie diese Unterhaltung ablaufen würde. Er beschloß, sich nichts entgehen zu lassen.

Dem Inder gab er einen Wink. Der Mann klemmte sich erneut hinter das Steuer und lenkte das Fahrzeug in die richtige Richtung.

»Ab geht die Post!« Romano Tozzi gab ihm einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter. Der Fahrer quittierte es mit einem Knurren.

Als er diesmal in den Rückspiegel sah, hielt er Damona King nicht mehr für verrückt. Sie war ihm vielmehr unheimlich. Er erinnerte sich alter Geschichten von Magie und Okkultismus.

Darin spielte nicht zufällig auch der Kalikult eine Rolle. Es ging ihm auf, daß sich hinter der jungen Frau ein Geheimnis verbarg.

Die Zerschlagung des Kalikultes durch sie war mehr als nur eine kriminalistische Großtat!

Das begriff er in diesen Sekunden.

***

Earl Cappert sah zu, wie seine Todfeindin weiterfuhr. Diesmal wurde der Wagen nicht schneller als dreißig Meilen.

Cappert konnte darüber nur lachen.

»Es wird euch nichts nützen!«

Er fuhr sein eigenes Fahrzeug aus dem Versteck und folgte im großen Abstand.

Unterwegs überlegte er seine weiteren Schritte. Seine ursprünglichen Pläne mußte er wohl oder übel aufgeben. Die Sache mit Damona King hatte er sich wirklich leichter vorgestellt.

Jaydan wurde eine Stunde später erreicht. Wie Earl Cappert schon vermutet hatte, fuhren die Verfolgten nicht zum Hotel Tristan, in dem Romano Tozzi wohnte, sondern auf direktem Weg zum Polizeipräsidium.

Das weißgekalkte Gebäude mit den dicken Mauern und den kleinen Fenstern wurde von einem schmalen Parkstreifen umgeben. Es gab auch einen Parkplatz für Dienstfahrzeuge. Überall in Jaydan zeigten sich deutliche Spuren der angesiedelten chemischen Fabrik in Gestalt beginnenden Wohlstandes. Die Stadtkasse hatte zur Zeit gute Einnahmen und ließ es die Bürger spüren. Seit die Fabrik arbeitete, war die Armut mindestens zur Hälfte aus den Straßen verschwunden. Sogar die wenigen heiligen Kühe, die hier ihr kümmerliches Dasein fristeten, sahen fetter aus als anderswo. Sie ernährten sich von Abfällen, die von Bewohnern einfach vor das Haus geschüttet wurden. Nicht selten krepierten die Kühe an dem Fressen, denn das höllische Klima sorgte dafür, daß Lebensmittelabfälle sich nicht lange hielten. Selbst die Hungernden zeigten sich da eher zurückhaltend.

Sie konnten trotz ihres Hungers denken. Diese Gabe war den Kühen nicht vergönnt. Das hielt ihre Zahl klein.

Earl Cappert machte nicht den Fehler, den allgemeinen Parkplatz anzusteuern. Er stoppte in gebührendem Abstand und beobachtete Damona King und ihre Begleiter. Der Inder blieb hinter dem Steuer.

Der Wagen des Magiers wackelte bedenklich. Capperts Kopf flog herum. Eine der Kühe scheuerte sich ausgerechnet am hinteren Kotflügel. Natürlich litt der Lack darunter. Aber es würde dem Amerikaner sauer aufstoßen, die heilige Kuh wegzujagen.

Er brauchte es nicht. Ein wütender Blick genügte. Die Kuh trat aus, produzierte dadurch eine deutliche Beule, und ergriff muhend die Flucht. Das Böse hatte sie verschreckt.

Earl Cappert richtete seinen Blick wieder nach vorn. Gerade betraten Damona King und die beiden Männer das Polizeigebäude. Darauf hatte der Amerikaner nur gewartet. Er stieß den Wagenschlag auf und sicherte nach allen Seiten.

Niemand achtete auf ihn. Seit die Fabrik eröffnet war, gehörten Ausländer zum Straßenbild. Niemand gönnte ihnen mehr einen Blick. Es sei denn, man sah in ihnen Objekte, die man anbetteln konnte.

Earl Cappert eilte zum Polizeihauptquartier. Er wußte, wo sich das Fenster von Naidus Zimmer befand. Das war sein Ziel.

Wenn er sich auf die Zehenspitzen stellte, konnte er hineinsehen.

Aurobindo Naidu kehrte ihm den Rücken zu. Er ahnte noch nicht, was auf ihn zukam.

Voller Genugtuung registrierte Earl Cappert, daß seine magischen Kräfte in der vergangenen Nacht erheblich gestiegen waren. Er hatte zum dritten Mal Kontakt mit der Schlangengöttin aufgenommen. Der Götze war so zerlegt worden, daß der Einfluß des Bösen im Diesseits kaum gebrochen war.

Der Kommissar zuckte zusammen, als wäre er über etwas erschrocken. Dann stand er mit marionettenhaften Bewegungen auf

und wandte sein Gesicht dem Fenster zu.
Der Magier gab ihm den stummen Befehl, das Fenster zu öffnen.
Naidu tat wie ihm befohlen. Sein Blick war leer.
Cappert sah ihn an, erzeugte in dem Polizisten einen magischen Block. Naidu würde nichts verraten.
Dann ging Cappert zur Seite und wartete. Durch das geöffnete Fenster würde er jedes gesprochene Wort verstehen können.

***

Man war über Damona Kings Kommen nicht sehr erfreut.
»Aurobindo Naidu hat zu tun!« versicherte der Assistent freundlich, aber auf Abstand bedacht. »Mam-Sahib, wenn Sie vielleicht später noch einmal vorbeischauen möchten?«
Damona King sah ihn mit ihren grünen Augen an. Sie forschte im Gesicht des Polizisten, versuchte, dessen Gedanken zu lesen.
Es gelang ihr nur zum Teil. Der Assistent von Kommissar Naidu wußte nichts. Obwohl er am Morgen die Sprengladungen persönlich hatte hochgehen lassen. Nichts war in seinem Schädel, was Damona King interessiert hätte. Nur, daß Naidu nicht wirklich so ein vielbeschäftigter Mann war, sondern daß er seinem Assistenten eingeschärft hatte, Damona King nicht vorzulassen.
Damona lächelte liebenswürdig. Der Polizist versuchte vergeblich, sich dem Bann ihrer Augen zu entziehen.
»Ich glaube Ihnen gern, daß wir ungelegen kommen. Aber was ich Ihrem Chef zu sagen habe, ist so interessant, daß er es Ihnen verzeihen wird.«
»Glauben Sie?« fragte der Mann unsicher.
»Ich bin überzeugt davon!«
»Na, dann…« Er zuckte die Achseln. »Also gut, kommen Sie bitte mit, Mam-Sahib.«
Er ging voraus und war offensichtlich froh, Damona King nicht mehr in die Augen sehen zu müssen.
»Drollig, der hiesige Akzent!« knurrte Mike Hunter für den Beamten unhörbar. »Mam-Sahib! Wie sich das anhört. Aber die haben trotzdem nicht meine Sympathien.«
Damona King lächelte unergründlich.
Vor der Tür zum Allerheiligsten des Polizeichefs blieben sie stehen.
Der Assistent wandte sich Damona King zu. Er hatte erneut Bedenken. Aber ein einziger Blick der grünen Augen genügte. Er schluckte seinen Protest hinunter und klopfte an die Tür.
»Herein!« erscholl die harte Stimme von Aurobindo Naidu.
Der Assistent öffnete und streckte seinen Kopf in den Spalt.
»Chef, Besuch ist da: Damona King!«
Wahrscheinlich erwartete er ein Donnerwetter. Es blieb aus. Im

Gegenteil, Naibu schien sogar froh über den Besuch zu sein.

»Ich lasse bitten!« rief er ausgelassen.

Der Assistent stieß die Tür ganz auf und machte eine einladende Geste.

Er selbst zog es vor, nicht einzutreten, sondern schleunigst das Weite zu suchen, ehe es ihm doch noch an den Kragen ging.

Romano Tozzi machte hinter sich die Tür zu.

Naidu stand am Fenster. Er breitete die Arme aus.

»Ja, das ist doch Miß King! So kurz war unser Abschied. Wer hätte gedacht, daß wir uns so schnell wiedersehen?«

Damona King runzelte mißbilligend die Stirn. Sie wollte in den Gedanken des Kommissars forschen. Das mißlang ihr. Den Kommissar umgab ein Abschirmfeld, das sie sich nicht erklären konnte. War er ein Diener des Bösen geworden?

Die gewohnte Geste in Richtung magischer Stein. Damona King umklammerte ihn. Er reagierte auf keinen Einfluß. Aber das hatte nichts zu sagen. Wenn sich das Böse nicht direkt gegen sie richtete, konnte der magische Stein selten aktiviert werden.

Sie ließ ihn los.

Als der Kommissar ihre Hand ergriff, um sie bewegt zu schütteln, spürte Damona ein unangenehmes Kribbeln in ihrem Arm.

Mehr nicht. Es war zu wenig, um daraus Schlüsse zu ziehen.

Der Polizeichef führte sie in die Besucherecke.

»Ich bitte um Entschuldigung, daß es hier so unangenehm schwül ist. Habe eben schon das Fenster öffnen müssen, obwohl es nicht viel nützt. Draußen ist es noch unerträglicher. Bin gespannt, wann endlich die Klimaanlage repariert wird. Aber Sie wissen ja, Miß King, es ist nicht leicht, Gelder flüssig zu machen. Da sind sich sämtliche Behörden auf der ganzen Welt gleich. Habe ich recht?«

Damona zwang sich zu einem Lächeln.

Sie setzten sich.

»Nun, Miß King, was führt Sie zu mir?«

»Wenigstens sagt er nicht Mam-Sahib!« knurrte Mike Hunter leise genug, daß es nur Damona hören konnte. Sie schickte ihm einen strafenden Blick. Mike ließ sich davon nicht beirren. Er betrachtete den Kommissar voller Mißbilligung. Auch er konnte sich auf seinen wachen Instinkt verlassen und der sagte ihm, daß hier einiges faul war.

Er sah sich in dem für europäische Verhältnisse recht schlicht eingerichteten Büro um. Das offene Fenster erregte seine Aufmerksamkeit. Hatte er dort nicht eben eine rasche Bewegung gesehen? Seine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. Er nahm sich vor, auf der Hut zu bleiben.

Wie zufällig glitt seine Rechte in die Tasche und packte den Griff des

schweren Revolvers. Es war nicht gut, wenn man ihn als Waffenträger entlarvte. Dann setzte es empfindliche Strafen.

Die indischen Behörden waren nicht knauserig, wenn es um Geldstrafen für Ausländer ging.

Dieses Risiko und auch den Verlust des Revolvers wollte Mike Hunter gern eingehen. Er hatte es sich nicht nehmen lassen, den Revolver zu behalten, und ihn nicht im Wagen zurückgelassen.

Er blickte zum Fenster, bis seine Augen tränten. Dann konzentrierte er sich wieder auf den Dialog zwischen Damona King und Aurobindo Naidu.

»Romano Tozzi telefonierte mit mir. Er sprach von einem Todesfall.«

Naidus Gesicht verfinsterte sich.

»Leider gab es sogar zwei Tote. Wir konnten das Nest der Killerschlangen trotzdem nicht ausfindig machen. Es bleibt unerklärlich, wie sie in die Schlangengrube kommen konnten.«

»Glauben Sie denn, daß mit der Zerstörung des Labyrinths dieses Problem gemeistert ist?«

»Ganz gewiß, Miß King. Wir haben die unterirdischen Höhlengänge erst vergast, ehe wir die Sprengung vornahmen. Das gesamte Gelände sackte an der Oberfläche um ganze acht Meter tiefer – wie bei Grubensenkungen. Der wuchernde Dschungel wird spätestens zur Regenzeit sämtliche Spuren beseitigen. Es besteht kaum noch die Möglichkeit, daß der Kalikult hier in Jaydan erneut Fuß faßt. Auf jeden Fall werden wir Augen und Ohren offenhalten. Das können Sie mir glauben.«

»Und was geschah mit dem Götzen?«

Naidu lachte heiser.

»Dort brachten wir die stärksten Dosen an TNT an. Sind gewiß nur Krümel übriggeblieben. Würde einige Mühe bedeuten, sie wieder zusammenzusetzen.«

Du lügst! dachte Damona King, obwohl der Kommissar recht überzeugend wirkte. Aber als er es aussprach, hatte sich der Block um sein Denken merklich verstärkt. War das nicht Beweis genug, daß ihn eine fremde Macht im Griff hatte?

Damona King wollte nicht mehr länger das Katz und Maus-Spiel mitmachen. Ihr Besuch sollte nicht umsonst gewesen sein.

Es brachte nichts ein, wenn sie hier plaudernd ihre Zeit vertat und anschließend unverrichteter Dinge wieder abzog.

Plötzlich und für den Polizeichef völlig unerwartet, schlug sie zu. Sie wollte den Bann brechen, das Gehirn des Kommissars von dem unseligen Einfluß befreien.

Ihre weiße Magie traf gegen eine unbezwingbare Festung, wie es schien. Trotzdem zuckte der Polizeichef zusammen. Er kippte langsam vom Stuhl, verdrehte dabei die Augen.

Der Block war nicht zu sprengen. Kalter Schweiß trat auf Damonas Stirn. Es nutzte nichts. Das Fremde war stärker. Sie mußte vorsichtig sein, sonst erlitt Naidu noch Schaden.

Damona King schnappte erschöpft nach Luft und zog ihre magischen Kräfte zurück.

Romano Tozzi hatte nach dem Kommissar gegriffen, um ihn aufzufangen. Vielleicht nahm er an, dem Mann sei nur übel geworden.

Nachdem Damona King ihre Bemühungen aufgab, erwachte der Kommissar sofort wieder. Er schüttelte Romano Tozzi ab und sprang auf, daß der Stuhl quer durch den Raum schlitterte.

Die Waffe lag in seiner Hand wie hingezaubert. Es war eine geladene und entsicherte Dienstwaffe, deren Mündung sich jetzt auf Damona King richtete.

»Damit sind Sie zu weit gegangen, Miß King! Ich muß Sie töten – aus reiner Notwehr!«

Schon krümmte sich sein Zeigefinger um den Abzug.

Romano Tozzi schreckte zurück. Er konnte nicht fassen, was er doch mit eigenen Augen sehen konnte.

Jeden Moment konnte der Schuß brechen.

Doch da zischte etwas durch die Luft, traf das Handgelenk des Kommissars.

Mike Hunter. Er hatte nur sein Bein hochzureißen brauchen und hatte damit nicht einmal einen Sekundenbruchteil gezögert.

Der Schuß krachte. Die Kugel fuhr wirkungslos in die Wand über Damona King. Verputz rieselte.

Ehe es zu einem zweiten Schuß kommen konnte, schnellte Mikes Hand vor. Ein Ruck und Kommissar Naidu war waffenlos.

Draußen näherten sich eilige Schritte. Der Schuß war im ganzen Haus gehört worden. Man eilte dem Kommissar zu Hilfe.

Mike Hunter nahm keine Rücksicht darauf. Er rannte zum offenen Fenster, denn ein Verdacht war in ihm entstanden.

Da schob sich ein Gesicht in sein Blickfeld. Es war haßverzerrt.

Ein Blitz raste aus den Augen des Fremden – direkt auf Mike Hunter zu, lähmte seine Bewegungen.

Er spürte einen unwiderstehlichen Zwang, die erbeutete Dienstwaffe gegen seine eigene Freundin zu richten und sie damit zu töten.

»Tu es, tu es!« hämmerte es in seinem Gehirn. »Töte, töte, töte!«

Und er wollte es wirklich!

Er wirbelte um die eigene Achse und schoß blindlings. Schließlich wußte er, wo sich Damona King befand. Sie war eine Gefahr für alle und mußte beseitigt werden.

Donnernd hallte der Schuß von den Wänden wider.

Da schlug ihm jemand mit voller Kraft ins Gesicht. Mike Hunter verlor beinahe den Boden unten den Füßen. Doch er fing sich

rechtzeitig.

Jetzt war er wieder völlig klar im Kopf. Es wurde ihm bewußt, was er getan hatte.

Gottlob hatte er nicht getroffen. Damona hatte ihren Platz längst verlassen, um ihm zu folgen.

Kommissar Naidu stand neben dem Tisch und betrachtete verständnislos seine leeren Hände. Romano Tozzi wagte es nicht, von seinem Stuhl aufzustehen. Er machte nur große entsetzte Augen. Dieser Situation war er nicht gewachsen.

Mike wandte den Kopf.

Damona selbst hatte ihn mit ihrer Ohrfeige in die Wirklichkeit zurückgebracht.

Sie kümmerte sich nicht mehr länger um ihn, sondern war weiter zum Fenster gelaufen.

Vergeblich schaute sie sich draußen um. Der Gegner war nicht mehr zu sehen. Jede Spur fehlte von ihm.

Auch als sich Mike zu ihr gesellte, änderte sich das nicht.

Die Tür wurde aufgerissen. Vier Polizisten sprangen fast gleichzeitig herein. Naidu war ihnen anscheinend einiges wert.

Oder sie wollten sich nur Pluspunkte verdienen. Ihre Waffen drohten nach allen Richtungen.

Mike Hunter nahm die Dienstpistole am Lauf und zeigte damit auf den Kommissar.

»Ein Attentat!« sagte er überzeugend. »Man wollte auf Ihren Chef schießen.« Mit dem Daumen zeigte er zurück. »Der Mordschütze hat den Kommissar durch das Fenster aufs Korn genommen.«

»Stimmt das, Sir?« erkundigte sich einer der Polizisten mißtrauisch.

Kommissar Naidu nickte nur. Dabei war offensichtlich, daß er überhaupt keine Ahnung hatte, was um ihn herum geschah.

Mike reichte ihm die Pistole. Gern tat er das nicht. Aber es blieb ihm in dieser Situation nichts anderes übrig.

»Besser, wenn Sie draußen alles absuchen!« riet Mike, ehe die Polizisten noch unangenehme Fragen stellten – beispielsweise, wieso Mike Hunter die Dienstwaffe des Kommissars in der Hand gehalten hatte.

Die Polizisten sahen wohl ein, daß er recht hatte. Drei liefen hinaus und schlugen Alarm. Einer blieb sicherheitshalber zurück.

Naidu winkte ihm zu.

»Schließen Sie das Fenster! Dann folgen Sie den anderen!«

Die Polizei zögerte. Er sah von einem zum anderen.

Erst als Kommissar Naidu energisch wurde, gehorchte er.

Naidu steckte seine Waffe weg und lehnte sich zurück. Er schloß die Augen.

»Was, um alles in der Welt, geht hier vor?« fragte er, nachdem sie

wieder allein waren. Draußen wurden Befehle gebellt. Natürlich brachte der ganze Aufwand nichts. Aber sie würden wenigstens ungestört bleiben.

Kommissar Naidu riß die Augen auf und fixierte Damona King.

»Es ist einfach zu erklären«, sagte sie ruhig. »Als wir kamen, standen Sie unter dem Einfluß magischer Kräfte, die sie steuerten. Sie sprangen plötzlich auf und wollten mich erschießen. Beinahe wäre es ihnen gelungen.«

»Magische Kräfte?« Naidu sah sie an wie das achte Weltwunder. »Hören Sie, Miß King, bei allem Respekt, aber Indien ist ein aufgeklärtes Land. Die Zeiten sind vorbei, in denen wilder Aberglaube blühte.«

»Das habe ich gemerkt. Der Kalikult hat doch ziemlich leicht Fuß gefaßt, nicht wahr?«

»Zugegeben, aber…«

»Ich brauche nicht mehr zu argumentieren!« sagte Damona King hart.

Sie lehnte sich vor.

Diesmal brauchte sie nur einen Bruchteil der Energie, um den immer noch bestehenden magischen Block zu durchbrechen. Er platzte wie eine Seifenblase.

Naidu schrie auf. Er faßte sich an den Schädel, drückte ihn zusammen, wie um so sein Zerspringen zu verhindern.

Damona King blieb unerbittlich. Naidu sah in ihre Augen und hatte den Eindruck, sie würden ihn verschlingen. Er war nicht fähig, sich gegen ihren Bann zur Wehr zu setzen.

»Nur ruhig!« sagte Damona King beschwörend. »Es geschieht Ihnen nichts Böses. Ganz im Gegenteil. Ich will Sie befreien.«

Rücksichtslos wühlte sie in seinem Denken.

Alles dauerte nur Sekunden. Seine Erinnerungen der letzten Tage lagen vor ihr wie ein offenes Buch.

Offenes Buch? Da waren ein paar Seiten verklebt. Sie kümmerte sich genauer darum. Ein Gesicht, glühende Augen, Vergessen! Der Magier hatte ganze Arbeit geleistet. Er hatte einen Teil der Erinnerungen gelöscht. Kommissar Naidu wußte selbst nicht mehr, was mit dem Götzen geschehen war. Nur eines war klar: Er hatte gelogen! Die Sprengladungen waren ziemlich gleichmäßig angebracht worden. Man hatte in aller Eile operiert.

Die ganze Nacht war gearbeitet worden.

Die ganze Nacht?

Da waren ungezählte Arbeiter. Sie schleppten etwas. Teilweise bedienten sie modernste Werkzeuge. Was taten sie denn? Hatte das noch etwas mit den Sprengungen zu tun?

Damona King bekam es einfach nicht heraus. Es war nicht zu erklären.

Ehe es für den Kommissar doch noch schlimm wurde, zog sie ihre telepathischen Fühler von ihm zurück.

Naidu stöhnte erleichtert.

»Jetzt können Sie mir erzählen, was immer Sie wollen, Miß King: Ich glaube Ihnen alles! Selbst, wenn Sie behaupten, heute nacht ein Rendezvous mit dem Mondmann gehabt zu haben!«

»Na ja, soweit will ich nicht gehen!« lachte Damona King.

Sofort wurde sie wieder ernst.

Sie beschäftigte sich mit dem Gesicht, an das sich der Kommissar erinnern konnte. Es war dasselbe Gesicht, das sie auch für Sekundenbruchteile am offenen Fenster gesehen hatte.

Ein Magier! Daran gab es keinen Zweifel. Und es handelte sich auch nicht um einen Inder. Ein Ausländer also. Ein Amerikaner gar? Oder ein Europäer?

Damona King hatte den Eindruck, als sei es sehr wichtig, das herauszubekommen. Aber wie?

»Wissen Sie, was ich glaube, Mr. Kommissar? Der Götze ist überhaupt nicht zerstört!«

Naidu machte große Augen.

»Unmöglich!«

»Wieso unmöglich?«

»Es gibt eine Bestimmung, nach der es untersagt ist, Kulturschätze außer Landes zu bringen – es sei denn mit ausdrücklicher Zustimmung der Regierung und auch dann nur leihweise.«

»Muß ich Ihnen erklären, wieviel indische Kunstgegenstände in den Museen überall in der Welt zu besichtigen sind? Ganz zu schweigen von den Gegenständen in Privatbesitz. Und sie stammen nicht alle aus Zeiten, in denen es dieses Gesetz noch nicht gab!«

»Aber, Miß King, es ist ein Unterschied, ob etwas im Koffer außer Landes geschmuggelt wird oder ob es sich um einen haushohen Götzen handelt!«

»Sicher, aber was ist, wenn die zuständigen Behörden mit dem Abtransport einverstanden sind?«

»Sie verdächtigen mich?«

»Was wollte der Ausländer von Ihnen, der mit den unheimlichen Augen?«

Naidu wurde grün um die Nase. Es war die Farbe von frischem Gras. Er fuhr sich über die Stirn.

»Es – es tut so weh, an ihn zu denken!«

»Von ihm stammte der magische Block!« sagte Damona King.

»Ich habe mir erlaubt, in Ihrer Erinnerung zu forschen. Da war nur noch dieses unheimliche Gesicht und die glühenden Augen.«

Naidu zitterte wie Espenlaub. Ihm brach der kalte Schweiß aus.

»Ja, die Augen!« Er machte eine abwehrende Handbewegung.

»Sie – sie lassen mich nicht los!«
»Jetzt können sie Ihnen nichts mehr anhaben, Mr. Naidu. Haben Sie keine Furcht. Ich habe Sie von dem Bann befreit.«
»Er – er wird wiederkommen und mich bestrafen.«
»Glauben Sie?«
»Ich – ich kann mich nicht mehr an die Begegnung erinnern, wirklich nicht. Seltsame Dinge sind in dem Labyrinth geschehen. Die Sprengungen haben alle Spuren verwischt. Es mußte sehr, sehr schnell gehen. Weil wir Sie erwarteten?«
»Das mag eine wichtige Rolle gespielt haben. Der Gegner hat es versäumt, sich rechtzeitig um Romano Tozzi zu kümmern. Er hatte Gelegenheit, mich anzurufen und herzubestellen. Aber vielleicht wollte man das sogar? Um sich an mir zu rächen?«
»Jetzt wird man sich an mir schadlos halten!«
»Dann arbeiten Sie mit uns zusammen!«
Naidu wischte sich den Schweiß von der Stirn. Sein Blick wurde wieder klar. Er bekämpfte erfolgreich seine Todesangst.
»Ich bitte um Entschuldigung, Miß King. Ich habe mich eben gehenlassen. Das hätte nicht geschehen dürfen.«
»Warum entschuldigen Sie sich? Sie sind auch nur ein Mensch. Das Böse ist überall, und es ist stark.«
»Mit meiner Hilfe können Sie rechnen, Miß King! Falls ich Ihnen überhaupt helfen kann?«
»Doch, die Möglichkeit besteht. Überlegen Sie mal, Mr. Naidu. An wen müssen wir uns wenden? Wer ist in der Lage, uns Auskunft zu geben?«
»Madhsadana Tagore, der Leiter des hiesigen Fremdenverkehrsamtes. Er ist der Behörde zur Entwicklung des Tourismus unterstellt und erklärte auch das Labyrinth zur Sehenswürdigkeit.«
Die Antwort war wie aus der Pistole geschossen gekommen.
Damona King war halbwegs zufrieden.
»Also gut, brechen wir sofort auf – aber bitte ohne Polizeieskorte! Wir wollen weder unnötig Zeit verlieren, noch Aufmerksamkeit auf den Straßen von Jaydan erregen. Hoffentlich kommt uns der Gegner nicht zuvor!«

***

Earl Cappert konnte über die wackeren Polizisten nur lachen. Sie suchten nach ihm. Dabei befand er sich mitten unter ihnen. Ein magischer Schutzschild verlieh ihm Unsichtbarkeit.
Das hieß, er war nach wie vor sichtbar, aber kein Mensch achtete auf ihn.
Nicht einmal Damona King, als sie aus dem Fenster blickte!
Das zeigte dem Magier, daß er der Weißen Hexe durchaus etwas

entgegensetzen konnte. Ganz so hilflos war er nicht.

Er ging unbehelligt zu seinem Wagen und klemmte sich hinter das Steuer. Er konnte sich denken, wohin die Weiße Hexe als nächstes fahren würde. Es galt, ihr zuvorzukommen.

Er ließ den Motor an und wendete. Dann schlug er eine neue Richtung ein.

Minuten später hatte er sein Ziel erreicht: das Fremdenverkehrsamt. Der neue Wohlstand in Jaydan war von der cleveren Behörde gleich in einen weiteren Vorteil verwandelt worden.

Man brauchte sich nicht mehr so sehr vor der Neugierde der Ausländer zu fürchten. Nicht nur Bombay war in letzter Zeit der Hit für Touristen, neuerdings auch Jaydan. Dieser Ort vermittelte eine gewisse Kleinstadtatmosphäre. Neben dem europäischen Straßenbild gab es die Viertel mit indischer Ursprünglichkeit. Das wollten die Touristen sehen.

Und der Götze Kalis war nur ein weiterer Anreiz gewesen.

Auf den hat man verzichten müssen! dachte der Magier schadenfroh.

Er parkte so, daß der Wagen Damona King nicht auffallen konnte. Dann beeilte er sich. Er lief diesmal zum Haupteingang, enterte dort das Gebäude.

Earl Cappert brauchte nicht lange zu suchen. Er kannte sich inzwischen leidlich aus.

Das Büro von Madhsadana Tagore lag im ersten Stock des nur zwei Etagen hohen Gebäudes. Cappert nahm immer zwei Treppenstufen auf einmal. Im Gang oben die zweite Tür links. Ein Mann kam ihm entgegen, einen Berg Akten auf dem Arm. Beinahe wäre Cappert mit ihm zusammengestoßen. Im letzten Augenblick wich er aus. Der Mann achtete nicht auf ihn. Er ging weiter.

Cappert lauschte kurz an der Tür. Kein Geräusch. Er schickte seine Gedanken hinein. Madhsadana Tagore war allein. Besser konnte es Cappert gar nicht treffen.

Er öffnete ohne anzuklopfen. Tagore sah erstaunt auf. Der magische Blick lähmte ihn. Cappert schloß hinter sich die Tür und ging näher. Er ließ Tagore nicht aus den Augen.

»Wo hast du das Geld?« fragte er.

»Auf meinem Bankkonto!«

»Vergiß es! Vergiß auch mich!«

Seine ungezügelte Kraft wirkte auf den Bedauernswerten ein.

Er hätte ihn töten können, aber das paßte nicht in sein Konzept.

Innerhalb von Sekunden hatte Madhsadana Tagore alles vergessen – genauso wie der Polizeichef. Hier konnte Cappert sogar noch gründlicher vorgehen. Er hatte mehr Zeit. Naidu hatte er nur durch das offene Fenster beeinflussen können.

Ehe er wieder ging, zog er eine Pistole und gab sie Tagore.

»Damit wirst du die Hexe töten!« befahl er. »Verbanne diesen Gedanken in die Tiefe deines Unterbewußtseins. Deine Gedanken sollen offen sein, damit die Hexe nicht sofort Verdacht schöpft. Erst wenn du draußen einen lauten Knall hörst, wirst du auf sie schießen.«

»Ja, Herr!« sagte Madhsadana Tagore monoton.

»Du wirst mir gehorchen, selbst wenn es dein Leben kostet! Schieße auf Damona King, egal, was um dich herum passiert! Ich werde mit dir sein. Nur der Tötungsgedanke beherrscht dich, nachdem du den Knall gehört hast!«

Earl Cappert spürte, daß Damona King bereits vor dem Gebäude war. Er durfte sich nicht mehr länger hier aufhalten und ging zur Tür.

Leben kehrte in den Blick von Tagore zurück. Verwirrt blinzelte er. Den Magier sah er nicht.

Cappert war zufrieden. Er ging hinaus.

Auf dem Gang orientierte er sich kurz. Er konnte jetzt nicht das Haus verlassen. Dabei wäre er unweigerlich Damona King begegnet. Es war nicht sicher, ob er er ihr nicht aufgefallen wäre.

Er wollte dieses Risiko auch nicht eingehen.

Kurzentschlossen öffnete er eine Nachbartür und schlüpfte hinein.

Zwei Sekretärinnen machten darin Dienst. Sie klapperten mit ihren Schreibmaschinen und sahen erstaunt auf.

Ein einziger Blick aus seinen grausamen Augen genügte.

Meine Kräfte sind tatsächlich gewachsen! registrierte er voller Triumph. Und sie werden noch größer werden. Bis ich in der Lage bin, die Welt zu beherrschen.

Oh, Kali, meine Göttin, ich verehre dich. Stets will ich dein Diener sein und in deinem Namen Blut und Verderben über die Welt bringen. Sie hat es nicht besser verdient.

Earl Cappert ging anders vor als die indische Hexe, die ursprünglich als Medium für die Schlangengöttin diente. Sie hatte ihre eigenen Wege gehen wollen. Ihr Kampf mit den Energien Kalis war auf dem Höhepunkt gewesen, als sie Damona King zum Opfer fiel. Ihr Pech, daß sie sich selbst in ihrer Habgier geschwächt hatte. Sie hätte den Kampf beinahe gewonnen. Dann wäre es umgekehrt verlaufen. Die Hexe hätte die Schlangengöttin beherrscht und sich ungehindert ihrer Macht bedienen können.

Earl Cappert wollte von vornherein keinen Alleingang. Das machte die Gefahr um ein Vielfaches schlimmer.

Noch in dieser Nacht wird meine Macht erheblich steigen. Das Schiff wird auf offenem Meer verweilen. Man wird meinen Befehlen folgen und die Kisten mit den Götzenteilen öffnen. Kali wird im großen Laderaum neu entstehen und ihre Schrecken verteilen. Dann wird das Schiff irgendwann den amerikanischen Kontinent erreichen. Ich werde Kali in meinem Haus entstehen lassen. Meine Diener warten darauf.

Sie sind meine Sklaven und werden auch die Sklaven Kalis sein!
Er war mehr als zuversichtlich, in den nächsten Minuten auch das Problem Damona King voll im Griff zu haben.

***

Damona King und ihre Begleiter ahnten nichts von den düsteren Plänen des furchtbaren Magiers. Bevor sie das Gebäude betraten, blickten sie sich nach allen Seiten um. Nichts und niemand zeigte sich an ihnen interessiert.

Damona King steuerte als erste dem Haupteingang zu. Ihre Linke umschloß den magischen Stein. Ihre Sinne waren aufs Äußerste angespannt.

Die Tür öffnete sich vor ihr. Ein Mann mit Akten verließ das Amt. Damona King forschte kurz in seinen Gedanken. Sie beschäftigten sich mit irgendeinem Behördenproblem. Die Schlangengöttin und das Labyrinth hatten darin keinen Platz.

Damona King kümmerte sich nicht weiter um ihn und trat ein.

Der Mann war freundlich und hielt ihr die Tür auf. Dabei glitt sein Blick bewundernd über die imposante Erscheinung der jungen Frau.

Damona King registrierte es nur am Rande. Sie war an die Bewunderung der Männerwelt gewöhnt und machte sich nichts daraus. Die Jungmädchenzeit, da sie sich über jeden aufmerksamen Blick gefreut hatte, war vorbei. Mit ihren einundzwanzig Lenzen war sie erwachsen und reif.

Mike Hunter und Romano Tozzi drängten sich hinter ihr in die kleine Eingangshalle. Zwei Touristen hatten es sich in der Sitzgruppe bequem gemacht. Sie waren ins Gespräch vertieft. Franzosen. Sie sahen nur kurz auf und sprachen dann weiter.

Ein Inder trat hinzu, deutete eine kurze Verbeugung an und fragte sie in fließendem Französisch nach ihren Wünschen.

Damona King ging zur Treppe. Sie wußte von Romano Tozzi, wo sich das Büro Tagores befand. Naidu wartete im Wagen. Er hatte sich doch nicht dazu bewegen lassen, sie zu begleiten.

Damona King war es egal. Vielleicht erwies sich die Vorgehensweise Naidus als richtig?

Sie stiegen hinauf in den ersten Stock. Da war die Tür zu Tagores Büro. Damona King klopfte an.

»Ja, bitte?« rief eine Männerstimme in englischer Sprache – der Amtssprache Indiens. Man hatte im Norden des Landes versucht, die dort sehr verbreitete Hindusprache einzuführen. Das scheiterte am Einspruch des Südens. Englisch hatte sich wieder mal behauptet, obwohl Indien längst keine Kronkolonie mehr war.

Damona öffnete. Madhsadana Tagore erhob sich hinter seinem Schreibtisch, als er Damonas ansichtig wurde. Er machte große Augen,

denn natürlich kannte er die Engländerin nicht. Auch hatte es Naidu versäumt, sie anzukündigen.

Damona lächelte liebenswürdig.

»Mr. Tagore?«

Der Inder nickte. Er war großgewachsen, schlank und wirkte weichlich.

»Oh, Mr. Tozzi!« Den Italiener kannte Tagore. Da er von der jungen Konzernchefin wußte, begriff er sofort.

»Dann sind Sie wohl Miß King?«

Diesmal nickte Damona. Sie ging zum Schreibtisch. Tagore umrundete ihn, reichte der Konzernchefin die Rechte.

»Es freut mich ehrlich, Sie kennenzulernen, Miß King! Was führt Sie denn zu mir? Ich darf doch wohl behaupten, daß Sie unserer Stadt einen großen Dienst erwiesen haben?«

»Nun, mein Verdienst ist kleiner als Sie denken. Die chemische Fabrik, auf die Sie sicher anspielen, wurde von meinem Vater geplant. Er war ein paarmal hier. Sie haben ihn nie kennengelernt?«

»Leider nicht. Bestimmt ein großer Mann.«

»Er ist tot und ich habe seine Geschäfte übernommen.«

Man sah Damona nicht an, was sie bei diesen Worten empfand.

Sie verstand es großartig, den Schmerz der Erinnerung zu überspielen.

»Nehmen Sie doch Platz!« Er führte sie in die obligatorische Besucherecke. Hier funktionierte die Klimaanlage. Es war angenehm kühl. Eine Wohltat nach der Hitze des Tages. Gewiß waren es draußen fünfundvierzig Grad im Schatten. Nicht immer war es in dieser Region Indiens so heiß. Die Durchschnittstemperatur lag um diese Jahreszeit allgemein bei dreißig Grad im Schatten.

Für einen Europäer, der anderes gewohnt war, dennoch unerträglich.

Damona King wurde davon allerdings weniger belastet. Sie besaß eine ausgezeichnete körperliche Konstitution. Dabei hatte sie den Verdacht, daß ihre Hexenkräfte nicht ganz unschuldig waren. Selbst Verletzungen heilten bei ihr wesentlich schneller als bei anderen.

Einmal war sie angeschossen worden. Es gelang ihr, die Wunden dank Einsatz Weißer Magie innerhalb von Minuten zu schließen!

Leider glückte das nicht immer. Es gab Unsicherheitsfaktoren, die man nicht bestimmen konnte.

Genauso wie die Kontaktaufnahme mit ihrer verstorbenen Mutter. Damona verglich es mit Störungen im Funkverkehr. An manchen Tagen konnte man ohne Schwierigkeiten mit der ganzen Welt sprechen. An anderen Tagen gelang es kaum, eine Verbindung über wenige Kilometer vorzunehmen.

Damona King schob die Gedanken daran beiseite und nahm Platz. Tagore wartete und ließ sich als letzter nieder.

Mike Hunter erinnerte die Szene in unangenehmer Weise an das Polizeihauptquartier. Hatten sie dort nicht in gleicher Art zusammengesessen?
Er beobachtete Damona von der Seite. Sie betrachtete ihren Gastgeber. Las sie in seinen Gedanken?
Mike wandte sich ab und blickte sich aufmerksam um. Er konnte sich nicht helfen, aber das Gefühl von Gefahr wurde immer deutlicher. Obwohl es eigentlich keinen Anlaß dazu gab.
Im beginnenden Gespräch hielt sich Romano Tozzi zurück.
Madhsadana Tagore erwähnte Damonas Vater nicht mehr. Es war nicht ersichtlich, ob er das aus Pietätsgründen tat.
»Tja, um auf den Fremdenverkehr zu kommen, Miß King: Seit der Öffnung der chemischen Fabrik wächst und gedeiht er. Obwohl, es anfangs gegen die Fabrik Proteste gab.« Damona lächelte.
»Man hat die modernsten Filterungsmethoden angewandt. Die Umwelt wird nicht belastet. Und falls wirklich einmal ein Unfall passieren sollte, ist der Dschungel sehr nahe. Die Stadt wird nicht betroffen. Es wurde alles berechnet.«
»Ich weiß, sonst hätte ich den Fremdenverkehr nicht so ankurbeln können. Aus Jaydan wurde dank Ihres Konzerns eine blühende Stadt. Der Wohlstand wird noch steigen.«
Damona zuckte die Achseln.
»Ich bedauere nur, daß es letztlich nur ein Tropfen auf einen heißen Stein ist.«
Das Gesicht Tagores verdüsterte sich.
»Da haben Sie leider recht.« Er schöpfte tief Atem. »Aber was sollen wir hier Trübsal blasen? Darf ich etwas zu trinken anbieten? Allerdings habe ich nur alkoholfreie Getränke.«
Damona nickte ihm zu.
»Ich wäre durchaus dafür.« Auch die anderen willigten ein.
Madhsadana Tagore erhob sich und ging zum Schreibtisch zurück. Sein Daumen zielte auf den Rufknopf der Sprechanlage.
Wahrscheinlich wollte er seine Sekretärin rufen.
Es blieb bei der Absicht, denn draußen gab es einen fürchterlichen Knall.
Es war nicht ersichtlich, was passiert war, und die Besucher hatten auch keine Chance, sich darum zu kümmern.
Madhsadana Tagore vergaß seine Absicht und griff blitzschnell in die Tasche. Im Herumdrehen brachte er eine entsicherte Pistole zum Vorschein. Sein Gesicht war unmenschlich verzerrt.
Nicht schon wieder! dachte Mike Hunter. Dabei wußte er, daß jede Gegenwehr zu spät kommen würde.
Tagore war weit genug entfernt. Niemand konnte ihn am Schießen hindern.

Sein Zeigefinger krümmte sich um den Abzug. Die Mündung deutete auf Damona King…

***

Aurobindo Naidu hatte gewartet, bis die Europäer eingetreten waren. Dann duckte er sich in den Fond des Wagens. Der Fahrer gönnte ihm einen erstaunten Blick.

»Kümmern Sie sich nicht um mich!« zischte ihm Naidu zu. Es war ihm egal, daß er jetzt in den Augen des anderen als Feigling erschien. Er hatte tatsächlich höllische Angst: Noch immer konnte er sich nicht richtig an den Fremden erinnern, und er wollte es nicht riskieren, dem Mann noch einmal zu begegnen.

Deshalb war er lieber im Wagen zurückgeblieben.

Er zog seine Dienstwaffe.

»Halten Sie das Gebäude im Auge und sagen Sie mir, wenn ein Europäer herauskommt. Aber blicken Sie nicht in meine Richtung, verstanden?«

Tozzis Fahrer verzog das Gesicht. Er nickte.

»Wie es Ihnen beliebt!«

Und dann warteten sie. Der Fahrer beobachtete gelangweilt das Amt für Fremdenverkehr in Jaydan. Er dachte an das Polizeihauptquartier, an die Schüsse, die er plötzlich gehört hatte, und auch an die Polizisten, die gleich darauf ausschwärmten und nach etwas suchten. Sie waren auch zu ihm gekommen. Er hatte nichts gesehen und bemühte sich vergeblich, sich auf alles einen Reim zu machen.

Nun, man wollte ihn offenbar nicht aufklären. Also war es ihm egal. Was sollte er sich denn verrückt machen?

Trotz des Verbotes schielte er kurz nach Naidu. Dessen Gesicht war bleich.

Hatte denn der Anschlag ihm gegolten? Sah ganz danach aus.

Dann konnte man sich die Angst des Polizeipräsidenten erklären. Aber warum hatte er auf eine Eskorte verzichtet?

Die Gedanken des Inders wurden abgelenkt, denn einer, der aussah wie ein Europäer, verließ das Gebäude. Er ahnte nicht, daß es sich um Earl Cappert handelte. Der Magier schickte einen kurzen Blick herüber. Gewiß las er in den Gedanken des Fahrers, aber in dessen Gehirn war nur Verwunderung. An den Kommissar, der sich ängstlich in den Fond des Wagens drückte, dachte er in diesem Augenblick nicht.

Earl Cappert war zufrieden und verschwand um die Ecke.

Der Fahrer machte Anstalten auszusteigen. Seine Neugierde war größer als er sich selber eingestehen wollte. Doch da erinnerte er sich an den Befehl des Kommissars.

»Eben hat ein Mann das Gebäude verlassen. War ein Ausländer. Kann

sich durchaus um einen Europäer gehandelt haben.«
»Wie – wie sieht er denn aus?«
»Dunkelhaarig, groß, schlank, bewegt sich wie eine Schlange.«
Naidu erschrak.
»Wie eine Schlange? Was – was hat er denn für ein Gesicht?«
»Hat irgendwie wehgetan, als er mich ansah. Ja, die Augen. Sie blickten grausam, unbarmherzig.«
»Er – er hat in unsere Richtung geblickt?«
»Und dann verschwand er um die Ecke!« bestätigte der Inder.
Es machte ihm regelrecht Spaß, den Kommissar so zu sehen.
War denn der Ausländer wirklich so gefährlich wie sie alle taten?
»Er muß es gewesen sein. Aber wenn er das Gebäude verließ, muß ihn Damona King gesehen haben.«
»Da bin ich überfragt, Mr. Naidu.«
Der Kommissar richtete sich ruckartig auf. Den Griff seiner Pistole packte er so fest, daß die Knöchel weiß hervortraten.
»Um welche Ecke?«
»Dort hinten links!«
»Auf dieser Seite liegt das Büro von Madhsadana Tagore!« murmelte Naidu mehr zu sich selbst.
Er überwand seine Angst und stieß die Tür auf.
»Warten Sie hier auf mich. Ich werde nach dem Rechten sehen.«
»He, was soll ich Miß King sagen, wenn sie zurückkommt?« rief ihm der Fahrer nach. Aber Naidu hörte nicht mehr. Er lief davon.
Kopfschüttelnd sah ihm der Fahrer nach.
Alles Verrückte! konstatierte er im stillen. Bin froh, daß ich ein einfacher Fahrer bin und nichts mit der Sache zu tun habe.
Er stützte seinen Kopf und machte sich auf eine längere Wartezeit gefaßt. Auf die Idee, Naidu zu folgen, kam er nicht. Dessen eindeutiger Befehl hatte Vorrang.
Plötzlich ging ein Flimmern über die Hauswand. Der Fahrer wurde aufmerksam. Verständnislos blinzelte er. Das Flimmern verstärkte sich. Als würde das Gebäude im nächsten Augenblick einfach verschwinden.
Tatsächlich, ein schwarzer Höllenschlund öffnete sich dahinter, um das Gebäude zu verschlingen.
Etwas verhinderte es noch. Aber schon strömten Luftmassen zusammen – dorthin, wo das Gebäude schon verschwunden war. Das verursachte einen lauten Knall.
Der Fahrer klammerte sich an seinem Sitz fest, als würde dieser im nächsten Augenblick starten wie eine Rakete.
»Das – das gibt es doch überhaupt nicht!« murmelte er vor sich hin.

***

Earl Cappert wartete in dem Sekretariat nur so lange, bis Damona nebenan eingetreten war. Dann hatte er es plötzlich sehr eilig. Was er vorhatte, war mehr ein Experiment. Es versprach eine doppelte Wirkung.

Er verließ das Büro. Hinter ihm klapperten die Sekretärinnen wieder auf ihren Schreibmaschinen. Sie vergaßen den Besucher.

Er lauschte im Gang. Aus der Tür drang die Stimme von Damona King. Haß loderte in ihm auf. Er mußte sich zusammenreißen, um nicht die Tür aufzustoßen und sich auf die Hexe zu stürzen.

Nein, das wäre sehr unüberlegt gewesen.

Er lief den Gang entlang zur Treppe, stieg hinab. Auf die beiden Franzosen, die sich mit ihrem Reiseführer über den Preis unterhielten, achtete er nicht. Er verließ das Haus.

Ein Blick zum Wagen Tozzis und zum Fahrer. Seine Gedanken waren verwirrt.

Keine Zeit, sich näher mit ihm zu beschäftigen. Im Grunde war der Mann uninteressant. Wahrscheinlich wußte er nicht, was überhaupt gespielt wurde.

Earl Cappert umrundete die Hausecke und blieb unter dem Fenster von Tagores Büro stehen. Kein Laut drang zu ihm herunter. Er strengte sich an. Dank seiner magischen Sinne verstärkte er den Schall so weit, daß er jetzt jedes Wort verstehen konnte.

Belangloses Geplauder. Gerade fragte Tagore, ob die Herrschaften was zu trinken möchten.

Earl Cappert hörte die Schritte Tagores, der zum Schreibtisch ging.

Das war die beste Gelegenheit!

Ja, er wollte einen Doppeleffekt erzielen. Wenn es ihm nicht gelang, das Gebäude mitsamt der Weißen Hexe ins Zwischenreich zu verbannen, dann würde Tagore sie mit der Waffe töten.

Dagegen half ihr Zauber wenig. Im Gegenteil. Sie würde damit beschäftigt sein, sich gegen Capperts Magie zu wehren.

Er breitete die Arme aus und dachte intensiv an die Schlangengöttin Kali. Diesmal brauchte er alle Kräfte, die bis jetzt verfügbar waren. Ein nicht unbeachtliches Risiko, denn der Vorgang würde ihn so schwächen, daß er danach der Hexe Damona King hilflos ausgeliefert war. Er mußte es riskieren. Zuviel Zeit hatte er schon verloren. Damona King hielt ihn mehr auf als er sich ausgerechnet hatte.

Deutlich sah er vor sich das Gesicht der Schlangengöttin. Sie sah aus, als würde sie schlafen. Kein Wunder, denn die Einzelteile des Götzen waren noch immer verpackt. Die Zeit war nicht reif, sie zusammenzubauen. Das würde erst bei Dunkelheit geschehen, wenn sich alle Kräfte voll entfalten konnten.

Earl Cappert spürte die Gegenwehr des Tageslichtes. Die Sonne wollte seine Arbeit zunichte machen. Einen Großteil der Energie

brauchte er, um diese Einwirkungen zu neutralisieren.
Und dann hatte er eine Sphäre um das Gebäude herum entstehen lassen. Er verengte diese Sphäre. Der Eindruck eines schwarzen Schlundes entstand, der das Haus aufsaugen wollte.
Dort, wo es ihm gelang, knallten Luftmassen in das entstandene Vakuum.
Gerade zum rechten Zeitpunkt geschah es. Jetzt mußte Tagore die Waffe ziehen und auf Damona King anlegen.
Cappert mußte sich auf die Wirkung seiner posthypnotischen Befehle verlassen. Er konnte sich nicht selber um Tagore kümmern, sondern konzentrierte alle Macht auf die Sphäre.
Da war das Büro Tagores. Das Gebäude verschwand mehr und mehr von der Bildfläche, eine kahle Stelle hinterlassend. Aber die Magie von Cappert, tausendfach von der Schlangengöttin verstärkt, scheiterte ausgerechnet an diesem Büro. Da war eine Energiefülle, die sich erfolgreich widersetzte.
Cappert wußte nicht genau über Damona King Bescheid. Die Schlangengöttin hatte nur einen Teil mitbekommen. Der Kampf gegen Damona war im Wesentlichen von ihrem Medium geführt worden.
Aber er erinnerte sich an den magischen Stein. Kam von ihm diese Macht?
Der Schuß krachte. Das hörte er überdeutlich. Der Widerstand der Weißen Hexe erlahmte Sekundenbruchteile vorher schon.
Fast ungehindert drang das Böse in Tagores Büro ein. Earl Cappert erkannte, was passiert war. Der Triumph vernebelte sein Denken. Er holte zum letzten, entscheidenden Schlag aus. Die Weiße Hexe und ihr Begleiter waren praktisch verloren.
Da dröhnte ein weiterer Schuß – in seiner unmittelbaren Nähe.
Brennender Schmerz fraß sich in seinen Rücken.
Der zweite, der dritte Knall. Der Schmerz verwandelte sich in höllische Pein. Earl Cappert wankte. Er konnte sich nicht mehr halten, brach auf der Stelle zusammen.
Dann merkte er, wie ihm die magischen Kräfte entglitten. Verzweifelt wollte er es aufhalten. Er mußte einfach die Hexe vernichten. Jetzt war die Chance da. Warum gelang es ihm plötzlich nicht mehr? Und was waren das für grausame Dämonen, die durch seine Eingeweide rasten, um ihn von innen heraus aufzuzehren?
Der vierte Schuß aus der Pistole von Aurobindo Naidu. Er war um die Ecke gebogen und hatte den verhaßten Amerikaner erkannt. Aber er hatte auch mit angesehen, was der Magier hier veranstaltete. Auf ihn, Naidu, achtete er dabei nicht.
Aurobindo Naidu überwand die furchtbare Angst, die er vor dem Amerikaner hatte. Er hob die Waffe gegen ihn, zielte sorgfältig. Als er abdrücken wollte, keimte erneut die Furcht auf, lähmte seinen

Zeigefinger.
Doch dann dachte er an Damona King und die tödliche Gefahr, die ihr drohte.
Und war nicht auch aus dem Büro ein Schuß gefallen?
Vielleicht war Damona King schon tot?
Er knirschte mit den Zähnen. Sein Haß gegen den Amerikaner überwog alles. Ohne Skrupel drückte er ab.
Viermal! Ungerührt sah er zu, wie der Amerikaner in die Knie sank, zu Boden fiel. Die Mündung der Waffe schwenkte nach.
Die magische Sphäre begann zu flattern. Das Gebäude entstand dort wieder, wo es verschwunden war. Der Eindruck eines schwarzen Höllenschlundes existierte nicht mehr. Heißer Wind kam auf. Verdrängte Luft, die zur Seite gefegt wurde und sich dabei erhitzte. Beinahe warf sie Naidu zu Boden.
Der Kommissar erkannte, daß dies sein Werk war. Er hatte die Unglücklichen gerettet und schoß zum fünften Mal Earl Cappert rührte sich nicht mehr. Er war tot. Davon war Aurobindo Naidu überzeugt.
Er ließ die Waffe sinken und fühlte sich wie betäubt. Er wollte auf den Toten zugehen, brachte es jedoch nicht fertig. Wenn er jetzt versucht hätte, einen Fuß vor den anderen zu setzen, hätte er unweigerlich den Halt verloren. Er wäre umgekippt.
Ich bin frei von dir, Diener des Satans! dachte er. Keine Freude erfüllte sein Herz. Zum ersten Mal in seiner Laufbahn hatte er auf einen Menschen geschossen.
Natürlich, Earl Cappert durfte man nicht mit normalen Maßstäben messen. Er war kein Mensch, sondern eine Bestie in Menschengestalt, ein Mann, der das abgrundtief Böse vertrat, der ungezählte Menschen in Leid und Elend, in Krankheit und Tod gestürzt hatte, der andere versklavte und sich zu Willen machte.
Der Tod war noch eine gnädige Strafe für ihn.
Aurobindo Naidu überwand sich und steckte die Waffe weg.
Die magische Sphäre war inzwischen geplatzt wie eine Seifenblase. Nichts beeinträchtigte mehr das Gebäude.
Naidu schaffte es, auf den Leichnam zuzugehen. Hinter sich hörte er Schritte. Nur kurz wandte er den Kopf.
Tozzis Fahrer hatte den Wagen doch verlassen und wollte sehen, was hier passiert war.
Naidu blickte wieder nach vorn. Bei der Leiche blieb er stehen.
Er beugte sich hinab.
In diesem Augenblick schlug Earl Cappert die Augen auf. Sie wirkten gebrochen, wahrlich wie die eines Toten.
Die Herrin des Bösen, Kali, die Schlangengöttin, hatte ihn erneut mit ihren Energien gefüllt. Sie ließ ihren treuen Diener nicht im Stich.

Capperts Hände schossen vor und krallten sich um den Hals des Polizeikommissars.
Naidu wollte erschreckt zurückweichen.
Er war viel zu langsam. Auch gelang es ihm nicht, die Hände von seinem Hals zu entfernen. Stahlklauen schienen es zu sein.
Die Kraft eines Titanen wohnte darin.
Naidu bekam keine Luft mehr. Seine Augen quollen ihm schier aus den Höhlen. Er sah alles wie durch einen blutigen Schleier.
Das Gesicht des Mannes, auf den er geschossen hatte, ja, so hatte er es im Gedächtnis: grausam verzerrt, mit glühenden Augen.
Naidu spürte, wie ihm die Sinne schwanden. Vergeblich riß er den Mund auf, vergeblich bemühte er sich, nach Luft zu ringen.
Earl Cappert, der mörderische Magier, ließ ihm keine Chance.
Er wollte den Tod des Polizeipräsidenten.
Es sah ganz danach aus, als könnte das nichts und niemand mehr verhindern.

***

Damona King spürte zwei Dinge fast gleichzeitig: erstens, das Gehirn von Madhsadana Tagore war plötzlich leer von Gedanken. Es wurde beherrscht von eisernem Vernichtungswillen.
Zweitens, das ganze Gebäude wurde von einer magischen Sphäre umgeben, die es aus dem Diesseits reißen wollte.
Später würde man vielleicht noch Trümmerstücke davon finden, mehr nicht. Man würde öffentlich verbreiten, jemand habe eine sehr starke Sprengladung angebracht. Die Wahrheit hätte sonst niemand geglaubt.
Die Sphäre und Tagores Mordwille standen in Wechselbeziehung zueinander.
Damona King hatte den magischen Stein in der Hand. Er schwoll deutlich an, pulsierte so stark wie ein schlagendes Herz.
Ungeheure Kräfte wurden darin frei. Der Stein zapfte die Energien des Jenseits an, polarisierte sie und wehrte sich mit ihnen gegen die magische Sphäre. Im Moment noch erfolgreich. Die magischen Kräfte wurden draußen gehalten. Das Büro von Tagore wurde nicht davon betroffen.
Aber das Knallen der Luftmassen hatte den posthypnotischen Befehl ausgelöst. Gegen die Kugel würde der magische Stein nicht schützen.
Darum mußte Damona King all ihr Sinnen und Trachten darauf verwenden, Tagore von dem tödlichen Schuß abzubringen.
Verzweifelt bäumte sie sich auf.
Eine Streßsituation. Es ging um ihr nacktes Leben.
Und da wurde etwas in ihr frei. Als würde ein Siegel brechen.
Wie damals auf dem Schloß, als ihre Eltern ermordet wurden.

Da gab es eine Situation, in der auch sie und Mike Hunter verloren zu sein schienen.

Damona King griff mit ihrer geistigen Kraft nach einem Schürhaken. Psychokinese nannte man so etwas. Sie hob den Schürhaken wie mit unsichtbaren Händen und führte ihn gegen die Verbrecher.

Jetzt war es ähnlich. Es ging ganz leicht. Tagores Faust flog hoch, als sein Zeigefinger den Druckpunkt überschritt. Der Schuß brach. Die Kugel fuhr wirkungslos in die Decke.

Und dann hatte Tagore keine Gelegenheit mehr, seine Waffe einzusetzen. Mittels Psychokinese entriß Damona King sie ihm.

Die Pistole schwebte durch den Raum.

Aber Damona King hatte einen Fehler gemacht. Indem sie sich ganz auf Tagore konzentrierte, wurde die Abwehr des magischen Steines geschwächt.

Jetzt bekam sie die Quittung dafür. Es war zu spät für sie, sich zur Wehr zu setzen. Die bösen Kräfte der Finsternis siegten und brachen in das Büro ein.

Plötzlich tanzten schwarze Schatten über die Wände, vertrieben die Helligkeit des Tages. Aus den Schatten formten sich glühende Fratzen, die gierig die Zähne fletschten und wieder verschwanden.

Eine dunkle Wolke breitete sich rasend schnell aus. Sie wollte alle im Zimmer verschlingen.

Zuerst erreichte sie Madhsadana Tagore. Der Chef der Fremdenverkehrsbehörde gab keinen Laut von sich. Er wurde eingehüllt und löste sich einfach auf. Wirbelnd näherte sich die Wolke, kam direkt auf den Tisch zu.

Romano Tozzi sprang auf mit einem gurgelnden Laut. Auch Mike Hunter sah sich nach einer Fluchtmöglichkeit um.

Es gab keine. Hinter ihnen war die kahle Wand.

Und aus dieser schossen im nächsten Augenblick schwarze Hände, um sie zu packen.

Damona King spürte die eisige Berührung. Die Hitze des magischen Steins trieb die Hände zurück. Aber das gab nur einen Aufschub, denn die schwarze Wolke war da.

Sie hielt genügend Abstand, vermied die direkte Berührung mit der Weißen Hexe. Damona King versank langsam im Nichts.

Das Böse hatte sie gefangen.

Die Rechnung des furchtbaren Magiers schien aufzugehen.

Das war der Zeitpunkt, an dem Aurobindo Naidu auf Earl Cappert schoß. Damit brach er den Bann.

Rasend schnell verflüchtigte sich die Wolke. Auch Madhsadana Tagore erschien wieder aus dem Nichts. Verständnislos schaute er um sich. Er blickte auf seine rechte Hand und schien etwas zu vermissen. Die Waffe lag am Boden.

»Schnell!« rief Damona King. Sie gönnte sich keine Pause, rannte zum Fenster.

Es klemmte. Verzweifelt riß Damona daran herum.

Mike Hunter griff an ihr vorbei. Er hatte mehr Kraft. Schließlich war er ein Mann, durchtrainiert bis in die Zehenspitzen.

Er hatte mehr Erfolg. Das Fenster flog auf.

Tagore rührte sich noch immer nicht von der Stelle. Er runzelte die Stirn und versuchte zu begreifen, was um ihn herum vorging. Er litt unter dem posthypnotischen Befehl, der jetzt jedoch seine mörderische Wirkung verloren hatte. Tagore machte keine Anstalten, die Waffe an sich zu nehmen und erneut auf Damona King zu schießen.

Mike und Damona beugten sich gleichzeitig hinaus. Sie rechneten damit, den Magier endlich zu Gesicht zu bekommen.

Da lag er: Earl Cappert!

Romano Tozzi zwängte sich zwischen die beiden. Er wollte auch etwas sehen.

Aurobindo Naidu bückte sich gerade nach dem Erschossenen.

Da erwachte dieser wieder zum Leben und würgte den Polizeichef.

Damona King strahlte ihre Weiße Magie hinunter. Sie wollte Naidu helfen.

Aber der Kampf gegen das Böse hatte sie geschwächt. Ihre Bemühungen wurden nicht mit Erfolg beschieden.

Noch jemand erschien in der Szene: Tozzis Fahrer. Wie versteinert blieb er stehen, stierte auf das, was sich seinen Augen darbot. Er sah das Blut. Ja, Cappert mußte tödlich getroffen sein.

Das überlebte kein Mensch.

Earl Cappert war längst kein normaler Mensch mehr! Er besiegte den Tod auf seine Weise. Deutlich sah man, daß sein Körper die Kugeln abstieß. Die Schußkanäle schlossen sich.

Innerhalb von Sekunden heilten die tödlichen Wunden.

Für das Leben von Naidu gaben die Beobachter nichts mehr.

Mike Hunter machte Anstalten, sich aus dem Fenster zu schwingen.

Damona hielt ihn auf. Es hatte keinen Zweck. Mike konnte sich das Genick brechen. Das Fenster lag einfach zu hoch und der Boden unten war steinig.

Nur der Fahrer konnte eingreifen!

»Helfen Sie«, schrie ihm Damona King zu.

Es hätte des Zurufs nicht bedurft. Bewegung kam in den Inder.

Er warf nicht einen einzigen Blick zum offenen Fenster hinauf.

Sein Gesicht verzerrte sich. Er wußte jetzt, was hier gespielt wurde. Zum ersten Mal wurde er mit magischen Kräften konfrontiert. All die Legenden und Märchen seiner Kindheit wurden wach. Entschlossen sprang er hinter Naidu. Er griff nach dem Unglücklichen, wollte ihn wegreißen. Es ging nicht.

Und dann trat er mit aller Kraft nach dem Magier. Er nahm keine Rücksicht, bearbeitete Cappert mit aller Brutalität.

Irritiert hielt der Amerikaner ein. Naidu hatte Gelegenheit, nach Luft zu schnappen. Seine Lungen brannten wie Feuer. Der Sauerstoff schien aus flüssigem Eisen zu bestehen. Naidu wurde schwarz vor Augen. Er konnte sich nicht mehr halten, kippte um – und entglitt dadurch ganz dem Würgegriff.

Der Inder erschrak, als er einen kurzen Blick in die höllischen Augen des Magiers warf.

Ächzend erhob sich Earl Cappert. Er machte Anstalten, sich auf den Inder zu stürzen, hielt sich jedoch zurück.

Ein Blick zu Damona King hinauf.

Sekundenlang rangen sie miteinander. Damona King setzte alles ein, was sie noch aufbieten konnte.

Es sah so aus, als könnte sie Earl Cappert in die Knie zwingen, doch bevor es für ihn kritisch wurde, drehte sich der Magier ab und rannte davon.

»Ihm nach!« brüllte Mike Hunter.

Schon war er an der Tür.

Auch Tozzis indischer Fahrer nahm die Verfolgung auf. Nur wenige Schritte. Earl Cappert warf einen Blick zurück. Das genügte. Der Inder hatte das Gefühl, eine Faust hätte ihn mitten auf der Stirn getroffen. Alles drehte sich um ihn. Er verlor den Boden unter den Füßen.

Stöhnend blieb er liegen.

Damona King hatte nur die Hälfte davon mitbekommen. Sie war Mike Hunter auf den Fersen und hörte hinter sich die schnellen Schritte von Romano Tozzi.

Um Madhsadana Tagore kümmerte sich keiner von ihnen. Sie hätten ihm erst alles erklären müssen. Außerdem blieb fraglich, ob er eine große Hilfe gewesen wäre.

Den Gang entlang ging es und dann die Treppe hinunter.

Die beiden Franzosen unterhielten sich nicht mehr mit ihrem indischen Führer. Es war nicht festzustellen, wieviel sie von den Vorgängen überhaupt mitbekommen hatten. Aber gewiß hatten sie nicht die Schüsse überhört.

Eine Bürotür wurde aufgerissen. Ein bleiches Gesicht.

Damona King rannte vorbei.

Einer der Franzosen sah sie an, als halte er sie für hauptverantwortlich.

»Polizei!« stöhnte er. Dann hatte er sich wieder gefangen. Er brüllte hinter ihnen her: »Polizei!«

Das konnte sie nicht aufhalten.

Sie erreichten die Straße, orientierten sich.

»Verdammt!« entfuhr es Mike Hunter. »Der Vogel ist entflogen.«

Ein Wagen wurde gestartet, fuhr genau auf sie zu. Sie blickten ins Innere.

Nein, das war nicht Earl Cappert, sondern ein verschreckter Inder, der es vorzog, eilig das Weite zu suchen.

Damona forschte in seinem Denken, soweit ihr das noch möglich war. Nichts als Panik und Fluchtgedanken.

Von Earl Cappert fehlte jegliche Spur.

Vorsichtshalber umrundeten sie die Hausecke, steuerten auf die Stelle zu, an der Aurobindo Naidu fast sein Leben gelassen hatte.

Der Kommissar war zwar nicht wohlauf, aber doch bereits in der Lage, seine Waffe nachzuladen. Das tat er mit Hingabe.

Der indische Fahrer hockte am Boden. In seinen Augen flackerte es. Immer wieder betastete er seine Stirn. Ein feuerrotes Mal war darauf zu sehen. Als hätte ihn tatsächlich ein harter Gegenstand getroffen.

Naidu führte das Magazin in seine Pistole. Damona King wandte den Blick von ihm, richtete ihn auf das Fenster über ihrem Kopf.

Madhsadana Tagore! Etwas hatte ihn verändert. Ein Abschiedsgruß von Earl Cappert, dem Magier! Es war ihm gelungen, Tagore wieder mit einem kurzen telepathischen Befehl gefügig zu machen. Gerade legte Tagore auf Damona an.

Mike Hunter hatte seine eigene Waffe in der Hand. Er hätte sofort schießen können, zögerte jedoch. Tagore war ein Unschuldiger. Sollte er sterben, nur weil er einmal Earl Cappert begegnet war?

Der peitschende Schuß aus Tagores Waffe. Das Mündungsfeuer züngelte. Nur knapp verfehlte die Kugel ihr Ziel. Im letzten Augenblick hatte sich Damona zur Seite geworfen.

»Nicht schießen!« befahl sie, suchte Deckung an der Hauswand.

Der zweite Schuß.

Aber der Befehl galt nicht Tagore, sondern den anderen: Mike Hunter und dem Kommissar, der ebenfalls nach oben zielte.

Tagore war nicht mehr ansprechbar.

Damonas Blick brannte sich in die Augen des Inders. In der kurzen Zeit, die vergangen war, hatte sie sich genügend erholt, um in der Verzweiflung alles zu versuchen.

Tagore schien von einem Blitz getroffen zu werden. Er verlor die Pistole, schrie wie am Spieß. Dann kippte er vornüber.

Sekundenbruchteile sah es aus, als würde er das Gleichgewicht verlieren und herunterstürzen. Das Genick hätte er sich dabei brechen können.

Nichts dergleichen geschah. Er blieb oben hängen.

»Hilf ihm!« zischte Damona.

Mike Hunter sprintete schon los.

Unterwegs kam ihm ein Gedanke: Warum hatte er nicht gleich auf den Magier geschossen? Die Patronen waren geweiht und zusätzlich

mit Dämonenbannern versehen. Das hätte Cappert nicht überlebt.
Also war auch Mike Hunter zu diesem Zeitpunkt noch im Einflußbereich des Magiers gewesen – ohne sich dessen bewußt zu werden.
Der Franzose rief immer noch nach Polizei. Der indische Führer stand bereits am Telefon und drehte eine Nummer in die Scheibe.
Mike Hunter knirschte nur mit den Zähnen. Er rannte an ihnen vorbei, hetzte die Treppe hinauf. Verständnislos blickten sie ihm nach.
Die Tür neben Tagores Büro öffnete sich. Verängstigte Sekretärinnen. Sie machten große Augen und wichen vor Mike Hunter unwillkürlich zurück.
Mike taten die Menschen leid. Sie wußten nicht, wie knapp sie der Hölle entronnen waren. Er stürzte in Tagores Büro.
Madhsadana Tagore hing noch immer am Fenster. Keuchend zog ihn Mike Hunter zurück. Dann mußte er erst einmal eine Verschnaufpause machen.
Er schaute hinunter.
Tagore konnte jetzt nichts mehr passieren.
Kommissar Naidu erwiderte seinen Blick. Er zielte immer noch mit der Dienstpistole.
Mike winkte ab. Erleichtert ließ Naidu die Waffe sinken.
Mike entwaffnete Tagore, warf die Pistole hinunter, damit Tagore keinen Unfug mehr damit anrichten konnte. Der Inder befand sich in tiefer Bewußtlosigkeit.
Da vermißte Mike Hunter seine Freundin Damona King. Wo war sie in der Zwischenzeit abgeblieben?
Naidu las die unausgesprochene Frage in seinem Gesicht.
»Sie hat etwas gesehen und lief sofort los!« sagte er brüchig.
Dabei betastete er die blutunterlaufenen Würgemale an seinem Hals.
Als Earl Cappert außer Sichtweite war, wäre er beinahe gestolpert. Es schwindelte ihn. Wie mit einem Dopingmittel vollgepumpt hatte er gehandelt. Und jetzt konnte er nicht mehr.
»Ich muß!« murmelte er vor sich hin.
Diesmal war es ihm unmöglich, sich für alle Passanten unsichtbar zu machen. Ohne diese Tarnung wollte er den Wagen erreichen.
Im Sichtschatten des Hauses lief er auf die Straße.
Aber sein Wagen stand in der anderen Richtung! Wie sollte er dorthin kommen – ohne von den anderen gesehen zu werden?
Er überquerte die Straße, verschwand zwischen zwei Häusern.
Gerade rechtzeitig. Damona King und ihre Begleiter verließen das Amt.
Earl Cappert schirmte seine Gedanken ab. Drei Schritte schaffte er noch. Dann ging es wirklich nicht mehr. Er fiel der Länge nach zu Boden. Seine Gedanken schrien nach Kali. Die Schlangengöttin sollte

ihm helfen.
Aber sie hatte schon zuviel für ihn getan. Ihre Einflußnahme im Diesseits war nicht unbegrenzt. Sie wurde zwar immer stärker, aber hatte längst noch nicht alle Kräfte entfaltet.
Earl Cappert mußte allein zurechtkommen.
Auf allen vieren kroch er weiter. Nur weg! drängte alles in ihm.
Er mußte Abstand zwischen sich und die Weiße Hexe bringen.
Eine weitere Begegnung konnte er nicht überstehen.
Aber auch Damona King war geschwächt. Das war seine winzige Chance.
Keuchend blieb Earl Cappert liegen. Er konzentrierte sich auf die Schwäche, versuchte sie mit magischen Mitteln zu bekämpfen.
Wie ausgebrannt war er. Fest schloß er die Augen.
Dann glitt sein Geist weg in eine besondere Art von Trance. Er nannte es »das Innere Sein«. Die Schmerzen spürte er nicht mehr, auch nahm er die Umwelt nicht mehr wahr. Da war nur er und sein Geist, mitten in absoluter Schwärze. Hier konnte er seinen Frieden finden.
Ein todesähnlicher Zustand, in den sein Körper fiel. In diesem Zustand verbrauchte er keine Energie mehr. Im Gegenteil, er tankte sich auf, ließ sich von den Energien des Bösen vollpumpen.
Ein Prozeß, der natürlich seine Zeit brauchte. Und Zeit war genau der Faktor, der ihm fehlte.
Eine Minute verstrich, zwei, dann drei…
Ein Impuls erreichte Earl Cappert im Inneren Sein. Er mußte in seinen Körper zurückkehren. Drei Minuten war das Limit. Mehr Ruhe durfte er sich unter keinen Umständen gönnen.
Schlagartig erwachte er aus der Trance schlug die Augen auf.
Die Umgebung hatte sich nicht verändert. Die wenigen Passanten hatten mehr Augenmerk auf das Amtsgebäude verschwendet als an einen Flüchtling. Zumal sie keine Zusammenhänge kannten.
Earl Cappert fühlte sich gestärkt genug, die Flucht fortzusetzen.
Höchst ungern leistete er sich diesen erniedrigenden Abgang, aber es blieb ihm keine Wahl. Er hatte alles auf eine Karte gesetzt und verloren.
Verloren? Er knirschte mit den Zähnen. Haß entstand in seinem unmenschlichen Herzen.
»Noch ist nicht aller Tage Abend, Damona King! Ich werde dich schon noch schaffen, Hexe! Dann wirst du dein Ende herbeisehnen. Nein, das werde ich dir nicht einmal gönnen. Mindestens ein Teil deiner magischen Kräfte wird auf mich übergehen. Höllenqualen für dich eine ganze Ewigkeit lang!«
Ein schrecklicher Fluch war das.
Für Earl Cappert gerade gut genug, um sich an seiner Todfeindin zu rächen.

Als er hinter den Gebäuden entlanglief, fühlte er sich wieder einigermaßen frisch, wenn auch nicht fit genug für einen weiteren Kampf.

Die Gebäude am Straßenrand waren schmuck. Hier hinten sah es weniger schön aus. Baracken, Gestank, plärrende Kinder, bellende Hunde.

Hunde – ja, das war die eigentliche große Plage in Indien. Sie waren überall dort zu finden, wo das Elend am größten war.

Niemand wurde Herr über sie. Woran die Menschen krepierten – das fraßen sie noch. Dabei waren sie scheu wie die Rehe – zumindest die Streuner.

Earl Cappert hatte kein Auge dafür. Er bahnte sich einen Weg.

Gewiß würde es Damona King gelingen, seine Spur aufzunehmen, aber bis dahin wollte er über alle Berge sein.

Es war ein Fehler gewesen, soviel Zeit an sie zu verschwenden.

Das gestand sich Earl Cappert jetzt ein. Er wollte es wieder gutmachen und nach Bombay zurück. Dort wartete bereits ein Hubschrauber auf ihn – gechartert auf seinen Namen. So hatte er es geplant: Mit dem Hubschrauber folgte er seinem viel langsameren Schiff. Dann brauchte er nur noch den Abend abzuwarten.

Meine Rache wird kommen, Damona King!

Zwischen zwei Gebäuden blieb er stehen. Er sicherte. Wenn er Pech hatte, wurde er beim Besteigen seines Wagen entdeckt.

Doch das mußte er riskieren. Das Fahrzeug stand auf der richtigen Straßenseite. Es mochte eine Kleinigkeit sein, es unbemerkt zu erreichen, zumal niemand wußte, wie sein Wagen aussah.

Er vertraute darauf, verließ den Sichtschatten und rannte los.

Und noch jemand rannte auf das Auto zu: Damona King! Earl Cappert sah sie.

Er würde vor ihr den Wagen erreichen, das war sicher. Aber was dann?

Und wie hatte sie das Auto überhaupt ausfindig machen können? Was hatte sie darauf aufmerksam gemacht?

***

Kaum war Mike Hunter losgesprintet, als sich Damona King aufmerksam umsah.

Der Magier war bestimmt nicht zu Fuß gekommen. Auch hatte er seinen Wagen nicht direkt vor dem Gebäude geparkt.

Schon setzte sie sich in Bewegung. Sie kehrte zur Straße zurück, beobachtete aufmerksam die Umgebung.

Auf die irritierten Blicke der Passanten achtete sie nicht. Am besten war noch, man ignorierte sie.

Jeden einzelnen geparkten Wagen nahm Damona King in

Augenschein.

Piekfeine Gegend! dachte sie dabei. Wäre gut, wenn sich dieser Wohlstand überall in Jaydan zeigen würde. Leider bleibt es auf die Innenstadt mit Senatsgebäude, Polizeihauptquartier und dem Hotel Tristan beschränkt. Diese Straße bildet eine zusätzliche Ausnahme.

Die Besitzer der Geschäfte in der Innenstadt mußten schließlich irgendwo wohnen.

Und sie mischten sich höchst ungern unter die ärmlichen Landsleute!

Damona King spürte Verzweiflung in ihrer Brust. Sie war überzeugt davon, daß hier irgendwo der Magier lauerte. Aber sie wollte sich auch nicht blind auf die Suche machen. Da war es schon besser, seinen Wagen zu finden, mit dem er fliehen mußte.

Wie sollte sie ihn erkennen?

Genügt es, sich auf die böse Ausstrahlung zu verlassen?

Es war der einzige Anhaltspunkt. Da es sich mit Sicherheit um einen Leihwagen handelte, führte er wie die meisten Wagen entweder ein Kennzeichen von Bombay oder eines von Jaydan selber.

Damona King wußte nicht, wie lange sie die geparkten Wagen betrachtet hatte. Plötzlich wurde sie fündig!

Mit beiden Händen hielt sie den magischen Stein, jenes Erbstück der verstorbenen Mutter. Er sollte ihr helfen.

Damona King hatte sich mehr und mehr von ihrer Erschöpfung erholt. Sie war nicht so mitgenommen wie Earl Cappert. Schließlich hatte der schreckliche Magier sogar den Tod besiegen müssen.

Der Stein begann zu pulsieren. Earl Cappert hatte einen Fehler begangen. Er hätte sein Fahrzeug besser tarnen sollen.

Normalerweise wäre Damona King nie darauf aufmerksam geworden. Die Umstände jedoch hatten ihre Sinne geschärft, und von ihrer Aufmerksamkeit hing vielleicht Leben und Tod ab.

Hundert Meter trennten sie von dem Auto. Sie rannte ohne Zögern los.

Da löste sich zwischen zwei Gebäuden ein Schatten.

Der Magier!

Damona King hatte Sekunden zu spät ihre Entdeckung gemacht, sonst hätte Cappert keinerlei Chancen mehr besessen.

In seinem Zustand wäre er zum Freiwild der Weißen Hexe geworden.

Damona King konnte nichts anderes tun als zu rennen, was ihre Beine hergaben. Dabei nahm sie den magischen Stein von der silbernen Halskette. Das war ihre Waffe gegen den Magier.

Damit würde sie ihm ein Ende bereiten.

Prompt pulsierte der Stein noch stärker.

Cappert war am Wagen. Er verbrauchte unnötig Energien, als er auf den Schlüssel verzichtete und mit magischen Kräften die Tür öffnete. Doch das sparte enorm Zeit.

Mit dem Starter verfuhr er ebenso.
Das Auto bockte wie ein Wildpferd.
Damona King war heran. Das Auto fuhr los. Damona King streckte ihre Hände mit dem magischen Stein aus, berührte damit kurz die Karosserie.
Ein blendender Lichtblitz zuckte auf. In der Karosserie entstand ein rauchendes Loch.
Das war das einzige, was Damona King erreichen konnte.
Das Auto war schon vollgeladen gewesen mit magischer Energie. Das kam Cappert zugute. Es stärkte ihn.
Nur ein Teil davon hatte Damona vernichten können.
Die Räder radierten kreischend über den Asphalt. Das Auto kam auf Touren. Es war viel schneller als Damona King. Sie kam nicht mehr nach und mußte die Verfolgung aufgeben.
Mitten auf der Straße stand sie, den magischen Stein in beiden Händen.
In diesen Sekunden leistete sie ebenfalls einen Schwur: Alles daran zu setzen, dem mörderischen Magier das schlimme Handwerk zu legen!
Aber Cappert hatte einen Verbündeten: Kali! Und Damona King war mit ihren magischen Mitteln allein.
Nicht zum ersten Mal dachte Damona an ihre verstorbene Mutter. Dies hier war ein Notstand. Earl Cappert hatte endgültig die Flucht ergriffen.
Doch würde er gestärkt wiederkehren.
Dann würde es vielleicht keine Möglichkeit mehr geben, ihm das Handwerk zu legen. Er würde gemeinsam mit der Herrin des Bösen seine ärgste Feindin ausschalten. Dann gab es nichts mehr, was ihn daran hinderte, die Herrschaft über die Welt zu erlangen.
Eine blutige Terrorherrschaft!
Damona sah vor ihrem geistigen Auge das Blut, das Elend, das Leid der Milliarden. Es würde alles übertreffen, was der Mensch aus Vergangenheit und Gegenwart kannte. Denn das Böse war noch nie zu stark.
Das genügte. Damona King zögerte nicht mehr länger. Jetzt und hier wollte sie den Kontakt mit Vanessa. Vielleicht wußte sie aus jenen fremden Dimensionen des Zwischenreiches Rat?
Damona schloß die Augen. Ihr Inneres sandte den Ruf aus.
Über den magischen Stein konnte sie mit Vanessa sprechen. Das hatte ihr die Mutter vor ihrem Tod gesagt.
»Ma!« riefen ihre verzweifelten Gedanken. »Ma, hörst du mich?«
Der Ruf blieb unbeantwortet. Damona lauschte in sich hinein, versuchte es ein weiteres Mal: »Ma!«
Alles blieb leer und tot, als gäbe es das Zwischenreich überhaupt nicht mehr, als hätte etwas die Dimensionen der Geister ausgelöscht.

Wie war das möglich?

Deutlich spürte Damona die Kraft des Steins. Er war nicht so stark wie sonst, doch mußten seine Energien genügen, um die Schwelle zu überschreiten.

Alles investierte Damona King.

Und da gellte es ringsum auf. Eine schreckliche Flut von haßerfüllten Gedanken stürmte auf sie ein, schleuderte sie zu Boden.

Geistesgegenwärtig zog sich Damona zurück. Das war ihr Glück. Der grausame Haß hätte sie beinahe getötet.

Sie öffnete die Augen. Zwei Inder beugten sich besorgt über sie. Ein weiteres Gesicht kam hinzu: das von Romano Tozzi.

»Um Gottes Willen, Miß King, was ist denn passiert?«

Gern hätte es ihm Damona erklärt. Aber sie hatte selbst keine Ahnung.

Am liebsten hätte sie geweint vor Enttäuschung.

Romano Tozzi half ihr auf die Beine. Aber dann schüttelte sie seine Hilfe ab.

»Lassen Sie nur, Mr. Tozzi, es geht schon wieder. Wo ist Mike?«

»Naidu hat ihm gesagt, daß Sie weggelaufen sind. Daraufhin hat er Tagore auf den Boden seines eigenen Büros gebettet und wollte zu Ihnen. Er…« Romano Tozzi brach ab. Er hob den Arm.

»Da kommt er!«

Keuchend erreichte sie Mike Hunter.

»Du bist zusammengebrochen, Darling?«

Damona lächelte verkrampft.

»Laß uns ins Haus gehen. Dort können wir sprechen.«

***

Aurobindo Naidu übernahm es, seine Polizisten davon zu überzeugen, daß alles wieder in Ordnung war.

»Es droht uns keine Gefahr mehr?« erkundigte er sich mißtrauisch.

Damona winkte ab.

»Nein, zumindest im Moment nicht. Wir müssen die Gelegenheit nutzen und einen Schlachtplan entwerfen.«

Wilde Hektik brach aus. Madhsadana Tagore war soweit wieder Herr seiner Sinne, daß er sich daran machen konnte, seine eigenen Leute zu beruhigen. Die beiden Franzosen jedoch hatten an Jaydan kein Interesse mehr. Zum Abschied sagten sie, daß sie Indien nie mehr betreten würden.

Als wäre es in Frankreich in dieser Hinsicht anders! dachte Damona King zerknirscht. Das Böse befindet sich überall auf der Welt. Dazu braucht man nicht extra nach Indien zu reisen.

Doch lag es nicht an ihr, die Franzosen eines Besseren zu belehren. Sie nutzte eine Gelegenheit, um sich mit Mike allein zu unterhalten.

»Ich wollte Kontakt mit meiner Mutter aufnehmen.«

»Na und?« fragte er gespannt.

»Das Ergebnis hast du gesehen, Mike: Ich fand mich halb ohnmächtig am Boden wieder. Wahrscheinlich übertreibe ich nicht, wenn ich behaupte, ganz knapp dem Tod von der Schippe gesprungen zu sein.«

Mike erschrak.

»Wie denn das?«

Damona erzählte es ihm.

Mike wiegte bedenklich mit dem Kopf.

»Du weißt, daß Magie unbegreiflichen Gesetzen unterworfen ist. Du hast halt einen schlechten Zeitpunkt erwischt.« Es klang reichlich lahm.

Damona sagte ihm das auch: »Glaubst du wirklich, das war der Grund? Dieser tödliche Haß konnte nur von der Schlangengöttin stammen!«

»Du glaubst doch nicht etwa, daß deine Mutter…«

Damona unterbrach ihn: »Ich glaube zunächst gar nichts, Mike, sondern richte mich nur nach Tatsachen, und die sagen unmißverständlich, daß sich die Macht der Schlangengöttin Kali erheblich vergrößert hat. Noch gelingt es ihr nicht, sie auf Erden voll zu entfalten. Dafür allerdings wird der Magier schon sorgen. Nehme an, er weiß genau, was er zu tun hat.«

»Und deine Mutter in der Hand des Bösen?«

»Ich weiß es nicht, Mike – weiß nur, daß mir Mutter nicht helfen kann. Sieht ganz danach aus, als müßte ich umgekehrt ihr helfen. Aber wie? Sobald ich noch einmal versuche, Kontakt aufzunehmen, gebe ich der Herrin des Bösen Gelegenheit, mich zu attackieren. Möchte nicht wissen, wie das dann ausgeht. Wahrscheinlich weniger glimpflich als beim ersten Mal.«

Ihr Dialog wurde unterbrochen. Aurobindo Naidu trat hinzu.

Damona King machte den Vorschlag, daß sie sich im Büro von Madhsadana Tagore zusammensetzten.

»Um Schlachtpläne zu schmieden!« wiederholte Naidu Damonas Worte von vorhin. Er lächelte verkrampft.

Wenig später saßen sie in der Besucherecke. Auch Tozzis indischer Fahrer war dabei. Sie durften ihn nicht länger ausschließen. Rücksicht brauchten sie keine zu nehmen. Dadurch, daß der Mann Naidu das Leben gerettet hatte, steckte er mit beiden Füßen in der Sache drin.

Sobald der Magier zurückschlug, war er mit an der Reihe.

Tozzi stellte ihn endlich vor: »Das ist Datta Ghose!«

Jeder reichte ihm die Hand. Als Mike Hunter an der Reihe war, verzog er das Gesicht: »Hören Sie, Mr. Ghose, Sie müssen mir einen einzigen Gefallen tun: Sagen Sie nie wieder Sahib zu mir!«

Datta Ghose wirkte irritiert.

»Jawohl, Sahib, wie Sie wünschen!«
Damona stieß ihrem Freund in die Rippen.
»Benimm dich!« zischte sie ärgerlich.
Mike zuckte resignierend die Achseln und lehnte sich zurück.
Datta Ghose blickte betroffen von einem zum anderen.
Tozzi klopfte ihm kameradschaftlich auf die Schulter.
»Mr. Hunter meint es nicht so, ehrlich. Er hat eine seltsame Art, Scherze zu machen.«
Datta Ghose lachte befreit. Aber im Verlauf des Gesprächs schickte er Mike mehrmals einen eigenartigen Blick.
Mike dachte im stillen zerknirscht: Kaum stellt man ganz normale Ansprüche, gilt man gleich als der Rüpel vom Dienst! Teufel auch!
Aber er ging nicht mehr darauf ein. Das hier übliche und in seinen Ohren so übel klingende »Sahib« überhörte er geflissentlich.
Damona King kam gleich auf den Kern zu sprechen: »Wir müssen herausfinden, wer der Magier ist!«
»Und wie?« fragte Tagore pessimistisch.
»Ich habe die Nummer seines Mietwagens im Kopf!«
Tagore ging ein Licht auf.
»Sie wollen, daß ich…?«
»Ja, Mr. Tagore! Sie sind hier der Experte. Es müßte Ihnen doch möglich sein, die Verleihfirma ausfindig zu machen und über die wiederum den Namen des Mannes.«
Tagore erschrak.
»Hoffentlich ist es nicht schon zu spät dazu – wenn der Magier unterwegs zu dieser Firma ist!«
»Immerhin sind es über dreißig Meilen. Die schafft niemand mit dem Auto in wenigen Minuten – selbst ein Magier nicht.«
»Ihr Wort in mein Ohr!« knurrte Tagore und sprang auf. Er lief hinaus, um sich um die Angelegenheit zu kümmern.
Naidu schürzte anerkennend die Lippen.
»Den haben Sie ja wieder schön hingebogen, Miß King. Ganz der alte Madhsadana Tagore – nur weniger von oben herab. Wenn ich Ihnen erzähle, was der mir Schwierigkeiten gemacht hat…«
»Inzwischen wird er eingesehen haben, daß er einen Fehler machte. Nach dem letzten Anschlag auf mein Leben war er aus dem Bann des Magiers befreit. Ich klärte ihn mit knappen Sätzen auf und füllte damit seine Gedächtnislücke.«
Mike räusperte sich.
»Ich nehme an, daß du noch mehr zu sagen hast, Damona. Oder erschöpft sich alles in der Fahndung nach dem Magier?«
Damona machte ein ernstes Gesicht.
»Du hast recht, Mike! Ich bin überzeugt davon, daß es ihm gelungen ist, den Götzen abzutransportieren. Es würde zu weit führen,

Ausgrabungen im Sprenggebiet vorzunehmen. Soviel Zeit haben wir nicht. Wir müssen vor der Nacht mit dem Magier fertig sein, sonst gibt es vielleicht keine Gelegenheit mehr.«

»Aber wo hat er den Götzen?« warf Aurobindo Naidu ein.

»Er muß ihn außer Landes schaffen. Der Mann ist ein Ausländer. Glaube kaum, daß er den Götzen irgendwo in Indien wieder zusammensetzt. Gewiß wirkt er nicht erst seit heute. Also wird er die Schlangengöttin dorthin bringen, wo er am besten damit umgehen kann!«

»Per Schiff!« schlug Mike Hunter vor.

Damona King nickte.

»Ja! Gewiß nicht leicht, einen Götzen von der Größe außer Landes zu schmuggeln. Er muß es dennoch geschafft haben.«

»Wie denn?«

»Vielleicht ist es sein eigenes Schiff? Vielleicht ist er unermeßlich reich? Seinen Fähigkeiten nach zu urteilen, liegt dieser Gedanke sehr nahe.«

Mike schüttelte den Kopf.

»Mir gefällt der Gedanke einfach nicht. Wenn der Götze schon unterwegs ist, haben wir keine Chance mehr. Wie sollen wir auf das Schiff kommen?«

Damona erinnerte sich an das Bild, das sie im magischen Spiegel auf dem Schloß gesehen hatte. Plötzlich verstand sie wenigstens einen Teil der symbolischen Bedeutung.

Zögernd teilte sie es den anderen mit.

Gern gab sie dieses Geheimnis nicht preis. Aber sie saßen alle im gleichen Boot. Es war besser, wenn sie keinen Alleingang versuchte.

Die beiden Inder und Romano Tozzi sahen sie erstaunt an.

Mike Hunter runzelte nur die Stirn.

Damona sagte: »Ich weiß nicht, ob es sich um das Haus des Magiers handelt, aber ich denke, daß wir die Überbringung des Götzen nicht verhindern können! Bis jetzt sind alle Visionen des magischen Spiegels wahr geworden. Warum sollte es diesmal anders sein.«

Mike murmelte: »Es bleibt uns nichts anderes übrig, als den Magier auszuschalten. Auch wenn man den Götzen doch zu seinem Ziel bringt. Aber wie war der Gesichtsausdruck der Schlangengöttin? Verträumt? Es könnte tatsächlich ein wichtiger Hinweis sein. Der Magier ist das Medium – genauso wie die Hexe, die wir ausgeschaltet haben. Er geht jedoch anders vor. Mit seinem Tod ist der Kampf noch nicht entschieden.«

Damona dachte an ihr Erlebnis, als sie ihre Mutter anrufen wollte. Ja, Mike, du hast recht!

Laut sagte sie: »Die Schlangengöttin ist ohne ihn geschwächt. Nur ein Teil ihrer ungeheuren Kräfte wird frei. Doch denken wir an die

Gruppe von Menschen, die sich ehrerbietig verbeugten. Sind es Diener des Magiers, Sklaven des Bösen? Sie könnten das Erbe ihres Herrn übernehmen und vollenden, das er nicht mehr zu tun vermag.«

»Klingt, als hättet ihr den Magier schon besiegt!« rief Tagore von der Tür her.

Er war zurückgekehrt, und seinem Gesicht sah man an, daß seine Tätigkeit erfolgreich gewesen war.

»Ich habe den Namen – falls er sich wirklich richtig eingetragen hat. Ich meine, einen Paß kann man fälschen und ein Magier hat in dieser Beziehung gewiß mehr Möglichkeiten als Normalsterbliche.«

»Heraus mit der Sprache!« drängte Mike Hunter.

»Earl Cappert!« sagte Madhsadana Tagore.

Damona King zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb. Alle Augen richteten sich auf sie.

Damona merkte es gar nicht. Die Nennung des Namens hatte auf sie eine ungeheuerliche Wirkung.

Niemand konnte sich das erklären. Auch konnten sie Damona nicht fragen.

Sie rollte mit den Augen und kippte um. Mike konnte sie gerade noch auffangen. Sonst wäre sie zu Boden geglitten.

Unwillkürlich tastete er nach ihrem Puls.

Da war nichts mehr!

***

Der Magier Earl Cappert dachte durchaus an die Möglichkeit, daß es seinen Feinden gelänge, seinen Namen ausfindig zu machen. Er hatte es nicht für notwendig erachtet, unter falschem Namen aufzutreten. Earl Cappert war ein Einzelgänger. Feinde gab es praktisch keine – und wenn, dann nicht lange. Skrupel hatte er noch nie gekannt.

Zeitlich schaffte er es nicht, zur Autovermietung zurückzukehren und dort sämtliche Nachforschungen abzublocken. Also ließ er es sein. Er fuhr auf direktem Weg zum Flughafen. Der gecharterte Hubschrauber wartete immer noch – einschließlich Pilot.

Es war eine ungewöhnliche Art, das Land zu verlassen. Earl Cappert hatte sich dennoch dafür entschieden.

Er erreichte sein Ziel, stellte den Wagen auf den Parkplatz und brachte die Papiere zum Autoschalter. Für die Beschädigungen zahlte er. In diesen Dingen war er korrekt. Nach Erledigung der Formalitäten ging er zur Chartergesellschaft.

Nur wenige Minuten verstrichen, bis er im Helikopter saß und der Rotor anlief.

Earl Cappert spürte, wie seine Kräfte zurückkamen. Er fühlte sich erstarkt. Noch eine halbe Stunde und er war ganz wieder der alte.

Den Kurs seines Frachters hatte er im Kopf. Er ließ den Piloten

abheben. Sie verließen das Flughafengelände. Der Pilot stand im regen Funkverkehr mit dem Tower.

Zunächst flogen sie über Land. Später bogen sie aufs Meer.

Earl Cappert wartete, bis das Ufer nicht mehr sichtbar war. Er blickte hinaus. Unter ihnen blaues Meer, so weit das Auge reichte. Erst jetzt gab Cappert den genauen Kurs an.

Sie brauchten nur eine halbe Stunde, bis sie das Schiff sichteten.

Der Helikopter hielt genau darauf zu. Bald konnte man Einzelheiten ausmachen.

»Wir landen darauf!« sagte Cappert fest.

Der indische Pilot gönnte ihm einen erstaunten Blick. Er wollte protestieren: »Landen? Das dürfte zu gefährlich sein. Wir…«

Weiter ließ ihn der Magier nicht sprechen. Seine grausamen Augen fixierten den Inder. Nur eine Sekunde. Das genügte. Der Blick des Piloten wurde leer. Er würde jetzt alles tun, was Cappert befahl. Selbst wenn der Magier von ihm verlangte, geradewegs zur Hölle zu fliegen.

Cappert widmete seine Aufmerksamkeit wieder dem Frachter.

Da sah er etwas. Mehrere Gestalten lagen an Bord, unweit der Reling. Wahllos verstreut, als habe sie eine Riesenhand hingeschleudert. Nichts rührte sich auf dem Schiff.

Earl Cappert machte nun nicht den Fehler, den Frachter anzufunken. Er konzentrierte sich, versuchte seine magischen Kräfte einzusetzen.

Das mißlang kläglich. Da gab es etwas, was alles abschirmte.

»Stopp!« befahl der Amerikaner. Er hatte auf einmal Bedenken.

Kali, was ist passiert?

Seine Stirn umwölkte sich. Er rief mehrmals nach der Herrin des Bösen. Keine Resonanz. Aber seine magischen Kräfte waren jetzt ungebrochen. Also war der Schlangengöttin nichts widerfahren.

Was war da unten vorgefallen?

»Tiefer!« Der Pilot gehorchte wie eine Marionette. Der Hubschrauber sank. Zwanzig Meter über den Aufbauten verharrte er.

Jetzt sah es Earl Cappert deutlicher: Bei den Gestalten handelte es sich um Tote! Fünf an der Zahl. Sie lagen in Blutlachen.

Cappert spürte die Sphäre des Bösen über dem Schiff. Aber sie war ihm vertraut. Er brauchte sich nicht davor zu fürchten.

Er bekam eine Ahnung davon, welche Kräfte er geweckt hatte.

Earl Cappert hatte den Götzen aus seiner normalen Umgebung gerissen. Das mußte etwas in Gang gebracht haben. Er ahnte nicht einmal, was es war.

»Landung!« Earl Cappert hatte sich endgültig entschieden. Er wollte nicht mehr länger zögern, brauchte Gewißheit.

Der Hubschrauber tastete sich vorsichtig heran. Das Meer war relativ ruhig. Trotzdem blieb die Landung schwierig.

Der erfahrene Pilot suchte sich einen geeigneten Platz aus. Den fand

er über den Laderäumen. Die Abdeckungen waren flach und sehr stabil. Sie würden den Hubschrauber gewiß tragen.

Cappert beobachtete den Inder von der Seite. Er mußte auf der Hut sein. Was geschah wenn der Mann die Aura des Bösen hautnah spürte?

Jetzt war es soweit. Der Pilot zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb. Beinahe verlor er die Kontrolle über den Steuerknüppel. Blitzschnell griff Earl Cappert ein. Er schirmte den Mann ab.

Es nutzte. Der Pilot landete sicher.

Earl Cappert forschte im Denken des Inders.

»Du bleibst hier, wartest auf neue Befehle!«

Der Pilot nickte nur. Ursprünglich hatte Cappert den Hubschrauber sofort wieder wegschicken wollen. Doch mit einer solchen Situation hatte er nicht gerechnet. Also warf er seine Pläne über den Haufen. Der Hubschrauber war seine Rückversicherung. Die durfte ihm nicht verlorengehen.

Er orientierte sich vorsichtig. Das Böse war allgegenwärtig.

Aber es ließ Cappert in Ruhe, schien ihn regelrecht zu ignorieren. Und Earl Cappert war zu feige, sich damit zu beschäftigen.

Er stieß die Tür auf und sprang hinaus.

Dumpf hallte es im großen Laderaum, als seine Füße auftrafen.

Wind wehte über Cappert hinweg, spielte mit seinen Haaren.

Er blickte zur Kommandobrücke hinüber. Auch dort rührte sich nichts. War denn das Schiff steuerlos?

Es mußte auffallen, daß es nicht mehr im Funk war. Vielleicht war die Küstenwache schon unterwegs?

Das würde Cappert ganz und gar nicht gefallen.

Er entfernte sich vom Hubschrauber, schritt auf die Kommandobrücke zu. Wenn er irgendwo Gewißheit bekam, dann nur dort.

Die Tür öffnete sich. Deutlich sah es Earl Cappert. Sie schwang halb auf, schlug wieder zu.

Pfeifend ließ Cappert die Luft aus seiner Lunge entweichen.

Der Wind! Niemand hatte geöffnet. Das Schloß funktionierte nicht.

Er ging weiter, vorsichtig nach allen Seiten blickend.

Im nächsten Augenblick kamen sie: Acht Männer seiner Besatzung, mit entschlossenen Gesichtern und Hieb- und Stichwaffen in den Fäusten. Sie schwiegen. In ihren Augen las Earl Cappert den Willen zum Töten. Er war das Opfer!

***

Damona King hörte den Namen des Magiers. Gleichzeitig stellte sie sich das Gesicht des Mannes vor, brachte Name und Gesicht in Bezug miteinander.

Sie konzentrierte sich so stark darauf, daß plötzlich die Welt um sie herum versank. Sie wußte nicht, wie sie den anderen in diesem Zustand erschien, daß er für sie todähnlich war.

Das Gesicht schälte sich aus der entstandenen Finsternis rings um Damona King.

Earl Cappert! dachte sie. Ich kenne den Namen. Irgendwo habe ich ihn schon mal gehört.

Und dann wußte sie es plötzlich. Sie wußte auch, daß das Gesicht nicht völlig unbekannt war. Durchschnittlich, überhaupt nicht auffällig.

Cappert-Konzern!

Er bildete keine Konkurrenz zum King-Konzern – keine wirkliche. Cappert beschäftigte sich in erster Linie mit landwirtschaftlichen Gütern. Dazu gehörte auch die Holzverarbeitung in Ländern der sogenannten dritten Welt. Mehr wußte Damona King eigentlich nicht.

Earl Cappert, ein Magier? War damit sein Reichtum zu erklären?

Ja, auch das fiel der Weißen Hexe ein: Cappert hatte den Konzern innerhalb von rund zehn Jahren aufgebaut – praktisch aus dem Nichts. Das konnte einfach nicht mit rechten Dingen zugehen. Niemand wußte, wer dieser Mann war, woher er kam.

Earl Cappert! Sie haßte diesen Namen, dieses Gesicht. Es ließ sie an gar nicht anderes mehr denken.

Aus der Finsternis schälte sich noch mehr. Wurde denn ein Teil ihrer Fähigkeiten frei? Es mußte auf den Kampf mit dem Magier zurückzuführen sein. Etwas verband sie beide. Sie waren wahrlich Todfeinde und jeder würde nicht eher ruhen, bis er den anderen ausgeschaltet hatte.

Ein Phänomen, das für Damona King in dieser Art neu war.

Als wäre ihr Geist losgelöst vom Körper, sah sie eine fremde Szene. Earl Cappert am Flughafen. Sie folgte seinem Weg in den Hubschrauber. Es wurde gesprochen. Sie verstand nichts. Die Töne waren verschwommen, die Bilder unwirklich, verzerrt, mit Fehlfarben versehen.

Wie in einem Alptraum.

Der Hubschrauber über dem Meer, das Schiff.

Schiff des Bösen! dachte Damona King und fragte sich gleichzeitig, wie sie auf diesen Begriff kam.

Eine Erkenntnis durchzuckte sie: Auf diesem Schiff ist die Schlangengöttin! Mit ihm will Cappert den Götzen nach Amerika bringen. Dort hat er alles vorbereitet.

Erstmals wunderte sich Damona King darüber, daß Cappert überhaupt auf den Götzen aufmerksam geworden war. Reiner Zufall? Es konnte sein, daß sich Cappert in Indien aufhielt. Daß er sich als Tourist für die Attraktion von Jaydan interessierte und somit auf die

Idee kam, den Götzen für eigene Zwecke zu mißbrauchen.
Damona mochte nicht so recht daran glauben.
Wäre es so, hätte er nichts daheim vorbereiten können. Es mußte einen anderen Zusammenhang geben.
War er etwa ein Auserwählter? Oder hatte er mit wachen magischen Sinnen auf die Chance seines Lebens gewartet?
Fragen, auf die Damona King keine Antwort wußte.
Der Hubschrauber setzte zur Landung an. Irgend etwas schien nicht zu stimmen. Damona erkannte nicht, was es war.
Die Sphäre des Bösen kam immer näher. Die Verbindung wurde gestört. Damona King wollte sich erst bemühen, sie aufrechtzuhalten, entschied sich jedoch dagegen. Es würde gefährlich sein. Das hier war die Konzentration schwarzmagischer Energien. Wenn sie auf die Weiße Hexe aufmerksam wurden, konnte das Damonas Untergang bedeuten.
Und dann war es vorbei. Damona fand sich im Büro von Tagore wieder und schlug die Augen auf.
Sekundenlang hatte sie Schwierigkeiten, sich in der Wirklichkeit zurechtzufinden.
Über ihr das besorgte Gesicht von Mike Hunter. Sie lag in seinen starken Armen.
Damona wandte den Blick. Noch immer befand sie sich in der Besucherecke. Was war in der Zwischenzeit hier geschehen? Wie lange war sie weggewesen?
»Sie lebt!« sagte Madhsadana Tagore. Es klang albern, denn jeder konnte es schließlich sehen. Aber damit drückte er aus, welche Sorgen er sich gemacht hatte.
»Was ist passiert?« erkundigte sich Damona mit ruhiger Stimme. Sie fühlte sich völlig unbeeinträchtigt, befreite sich aus den Armen ihres Freundes.
Mike blieb achtsam, als erwartete er, daß sie jeden Augenblick zusammenbrach.
»Mr. Tagore sagte den Namen des Magiers. Das ist dir anscheinend nicht bekommen, Liebling. Jedenfalls mußte ich dich auffangen, sonst wärst du mir hingefallen.«
»Wie lange ist das her?«
»Eine Ewigkeit! Dein Puls war weg. Wir dachten tatsächlich, du seiest nicht mehr am Leben.«
»Im Ernst, Mike: Wie lange?«
Aurobindo Naidu antwortete: »Höchstens drei Minten!«
»Wie bitte? Drei Minuten?«
Deutlich erinnerte sie sich an das, was sie gesehen hatte. Eine Vision, in der sich Gegenwart und Zukunft miteinander vermischten?
Sie erzählte kurzentschlossen, was sie erlebt hatte – auch, wer dieser

Earl Cappert war.
Mike Hunter war ihr aufmerksamster Zuhörer. Auch er hatte den Namen Earl Cappert schon einmal gehört, hätte ihn jedoch nicht mit dem Cappert-Konzern in Verbindung gebracht.
Namensgleichheiten gab es allemal.
Damona resümierte: »Cappert spürte nichts davon. Er weiß nicht, daß ich ihn bei seinen Tätigkeiten beobachtete. Sonst hätte er sich gewiß dagegen gewehrt.«
»Können Sie sich auf die Visionen überhaupt verlassen?« fragte Romano Tozzi skeptisch.
Damona lächelte entwaffnend.
»Ganz bestimmt!« behauptete sie. »Es bleibt nur, sie richtig zu interpretieren. Cappert flog also mit dem Hubschrauber hinterher. Er hätte gleich mit dem Schiff abreisen können. Natürlich will er bei dem Götzen sein. Aber er wollte sich erst um mich kümmern, wollte mich ausschalten.«
»Und Sie hatten den Eindruck, auf dem Schiff stimmt was nicht?«
»Cappert schien besorgt. Es verlief nicht nach seinen Vorstellungen. Ich vermißte auch jegliche Begrüßung.«
Mike mischte sich ein: »Vielleicht eine Chance, auf die wir warten?«
Damona lächelte stärker.
»Nein, Mike, unsere Chance sieht anders aus. Wir wissen jetzt, wohin das Götzenbild gebracht werden soll. Denk an die Vision im magischen Spiegel. Das war ohne Zweifel das Haus von Cappert. Das Schiff finden wir nicht so ohne weiteres. Das Meer ist groß. Der Kapitän muß sich nicht unbedingt an die üblichen Wasserstraßen halten.«
»Und wie finden wir heraus, wo sich das Haus befindet?«
»Anruf auf King's Castle genügt. Butler Henry weiß eine ganze Menge. Und falls er versagen sollte, bleibt immer noch die Zentrale unseres Konzerns in London!«
Mike Hunter war beeindruckt.
»Du meinst, wir brauchen nur hinüber nach Amerika zu Jetten und abzuwarten?«
»Das müssen wir sogar, Mike! Wenn wir irgendwo gefährdet sind, dann ist es hier. Sobald Earl Cappert die Kräfte des Götzen ganz entfacht hat, wendet er sie gegen uns. Wenn er uns hier nicht findet, muß er uns zunächst suchen.«
»Daran, daß wir es uns bereits bei ihm daheim gemütlich machen, denkt er natürlich nicht.«
»Eine Milchmädchenrechnung!« behauptete Romano Tozzi. Er war nicht einverstanden mit den Plänen seiner Chefin, hatte ehrliche Bedenken.
»Dieser Cappert braucht doch nur den Götzen zusammenzubauen und

seine Beschwörung fortzuführen. Das hat er wahrscheinlich vor, sobald die Dunkelheit einbricht. Er hat es nicht notwendig, den Götzen in seinem trauten Heim aufzubauen. Der Laderaum seines Frachters genügt. Tja, und was dann? Ich schlage vor, wir recherchieren über die genaue Route des Frachters. Dann müssen wir ihn einfach finden.«

Damona King schüttelte den Kopf.

»Nein, Mr. Tozzi, falls wir das Schiff finden, brauchen die nur zu warten, bis wir nahe genug sind. Dann knallen sie uns herunter wie beim Tontaubenschießen. Natürlich besteht ein großes Risiko, wenn Cappert wirklich den Götzen aufbaut. Es sollte uns nicht schrecken, da wir keine andere Möglichkeit haben.«

Romano Tozzi war nicht zu überzeugen, aber er fügte sich Damona fragte, ob sie telefonieren dürfte.

»Hier dürfen Sie alles, Miß King! Ich stehe tief in Ihrer Schuld«, sagte Madhsadana Tagore.

Damona rief zunächst im Castle an. Butler Henry schaute im Archiv des alten James F. King nach. Wenig später kehrte er zurück.

Der alte King hatte eine Menge Material über Konkurrenten gesammelt. Nicht zum ersten Mal leistete das wertvolle Dienste.

Auch diesmal!

»Die Villa steht in Kalifornien – Westküste.«

Sogar die Adresse konnte der alte Henry durchgeben.

Die Auskunft hätte gar nicht besser sein können.

Damona King klärte den alten Henry nicht über ihre Pläne auf.

Sie nahm Rücksicht auf seinen Blutdruck. Der Butler sollte sich nicht unnötig aufregen. Er machte sich so schon zuviel Sorgen um die junge Konzernerbin.

»Na, Mike, worauf wartest du noch? Wir müssen los!«

Mike Hunter erhob sich.

»Wüßte nicht, daß wir in Eile sind. Das Schiff wird noch einige Zeit brauchen, bis es sein Ziel erreicht hat.«

»Darauf verlassen wir uns nicht. Wir wollen vorher da sein!«

Auch Romano Tozzi stand auf.

Damona King winkte ab.

»Nein, Mr. Tozzi, ohne Sie!«

Er machte ein mißmutiges Gesicht.

»Ich stecke genauso tief in der Sache wie Sie, Miß King. Sehen Sie das ein!«

»Mr. Tozzi, Sie sind der zuverlässigste Mann im King-Konzern. Falls uns etwas zustoßen sollte, kann der Konzern nicht auch noch auf Sie verzichten!«

»Falls Sie nicht mehr lebend zurückkommen, dann ist sowieso alles verloren!« knurrte Tozzi.

Damona King blieb unbeirrt.
»Ich schlage vor, Mr. Tozzi, Sie nehmen sich eine Linienmaschine. Den Lear-Jet brauchen wir. Er wartet frisch aufgetankt auf uns.«
Tozzi resignierte.
Gegen Damona King kam selbst er nicht an.
»Sie sind der Boß!« Das war sein einziger Kommentar.
Damona King und Mike Hunter verabschiedeten sich von allen. Nur von Tozzis Fahrer nicht. Er würde sie zum Flughafen von Bombay bringen. Tozzi mußte sich nach einem anderen fahrbaren Untersatz umsehen.
Er konnte sowieso nicht von einer Minute zur anderen abreisen. Erst mußte er sich vergewissert haben, daß die Geschäfte hier in Jaydan nunmehr auch ohne ihn liefen.
Die Fabrik hatte schließlich ihren Leiter Roy Henry verloren.
Romano Tozzi hatte eine neue Führungsspitze bilden müssen. Er hatte das Kunststück innerhalb von einer Woche geschafft.
Unterwegs sagte der indische Chauffeur Datta Ghose zu Damona King: »Es war ein zwar kurzer, dafür aber ein sehr ereignisreicher Besuch!«
Damona King lächelte ein wenig verkrampft.
»Selten habe ich einen treffenderen Ausspruch gehört!« versicherte sie.
Der Inder fühlte sich geschmeichelt.
Als sie Bombay erreichten, bekam auch er Bedenken.
»Sie lassen uns zurück. Was geschieht ohne Ihren Schutz?«
Damona runzelte die Stirn.
»Daran habe ich bereits gedacht. Aber ich bin überzeugt davon, daß Ihnen wenig Gefahr droht. Ich bin für Earl Cappert der Hauptgegner. Darüber müssen wir uns im klaren sein.«
Der Inder war halbwegs beruhigt.

***

Earl Cappert erschrak. Aber seine Schrecksekunde war kurz.
Seine Augen begannen zu glühen. Jetzt ging es um sein Leben.
Er durfte nicht mehr zögern, sich mit den schwarzmagischen Kräften zu befassen.
Er versuchte, sie anzuzapfen.
Da ertönte aus dem Laderaum ein abgrundtiefes Stöhnen, das ihm durch Mark und Bein ging: Die Schlangengöttin!
Er hörte in seinem Innern ihre Stimme: »Earl Cappert, siege!«
Er knirschte mit den Zähnen, antwortete: »Das habe ich auch vor!«
Nach Erklärungen für die gegenwärtige Situation an Bord des Schiffes verlangte er nicht. Das hatte für später Zeit.
Die Angreifer hatten ihn erreicht. Acht Männer gegen einen einzigen.

Sie hatten ihn in der Zange. Es gab kein Entrinnen.
Wie auf ein Kommando sprangen sie ihn an.
Es war, als wären sie gegen eine unsichtbare Mauer gelaufen.
Sie prallten zurück. Verständnislos schauten sie sich an.
»Was wollt ihr?« bellte Earl Cappert.
Der zweite Angriff. Er scheiterte ebenfalls.
»Ich will wissen, was hier auf meinem Schiff gespielt wird!«
»Du bist ein Satansdiener und mußt sterben!« knurrte der eine.
Er erhob sich als Sprecher über die anderen. War er auch ihr Führer?
»Versucht es doch!« forderte Cappert mit beißendem Spott.
»Versucht es, und ihr werdet mich kennenlernen.«
Der dritte Angriff verlief anders. Die unsichtbare Mauer bekam Leben. Sie schlug nach den acht Männern, fegte sie von den Beinen. Unglaubliche Kräfte preßten sie zu Boden, quetschten die Luft aus ihren Lungen.
»Eine Kleinigkeit für mich, euch zu töten!« behauptete Cappert.
»So?« machte der Sprecher der acht. Er stand auf.
Ja, er stand auf!
Earl Cappert traute seinen Augen nicht. Seine magischen Kräfte schlugen zu.
Diesmal war er es, der abgeblockt wurde!
Der Matrose öffnete sein Hemd mit einem einzigen Ruck. Darunter kam eine Tätowierung zum Vorschein: Ein Drudenfuß, umringt von den Symbolen der zwölf Sternzeichen! Ein unschönes Bild. Cappert blickte darauf. Der kalte Schweiß brach ihm aus. Er hatte Mühe, den Blick davon abzuwenden.
»Ich habe auf diesem Schiff angeheuert, Earl Cappert – als Matrose. Dann kamen die Kisten an Bord. Ich dachte mir nichts dabei. Arbeit ist Arbeit. Mir war es egal, was sich in den Kisten befand. Wir stachen in See. Da begann es. Ich spürte ein Brennen auf der Brust. Die Tätowierung schien zu glühen. Es dauerte eine Weile, bis ich verstand, daß magische Kräfte am Werk waren. Ich versuchte, die anderen darauf aufmerksam zu machen. Vergeblich. Man glaubte mir nicht. Heimlich ging ich in den Laderaum. Hier war das Zentrum. Das spürte ich in aller Deutlichkeit. Eine der Kisten öffnete ich. Sie birgt den Kopf des grausamen Götzen! Ich kenne die Göttin nicht, die dargestellt wird, weiß aber, daß sie das absolut Böse vertritt. Ich begann zu begreifen, warum Sie es so eilig hatten, alle Kisten außer Landes zu schaffen. Es hätte mir gleich auffallen müssen, daß hier etwas nicht stimmt. Ich verließ den Laderaum, als es geschah…«
»Was geschah?«
»Die Hölle brach an Bord aus. Ungeheuere Energien wurden frei, überstrahlten alles, entrissen uns teilweise der Wirklichkeit. Nur ich allein konnte den Kräften widerstehen. Die anderen der Besatzung

drehten total durch. Ein paar liefen Amok, brachten sich gegenseitig um. Du hast die Leichen gesehen, Höllendiener!«

Mein Kampf in Jaydan! dachte Earl Cappert bestürzt. Er war damit erheblich zu weit gegangen, hatte sich überschätzt. Niemals hätte er solch schwere Geschütze auffahren dürfen – nicht bevor er den Götzen aufgebaut und die noch notwendigen Rituale durchgeführt hatte.

Und dann sein Tod! Er hatte die Herrin des Bösen zu Hilfe gerufen. In der Zwischenzeit hatte sie hier die Hölle entfacht. Sie war blind, konnte ihre Kräfte nicht koordinieren. Wahrscheinlich war sie sich gar nicht darüber im klaren, was hier, geschehen war. Sie war nach wie vor auf ein Medium angewiesen.

Deshalb hatte sie die Dinge an Bord nicht in den Griff bekommen. Ja, sie war nicht einmal in der Lage gewesen, ihn entsprechend vorzubereiten!

Earl Cappert knirschte erbittert mit den Zähnen. Wie sollte er den Schaden wiedergutmachen?

Nur einen konnte er nicht in seinen Bann schlagen: Den Matrosen mit den Tätowierungen.

»Wo hast du die Tätowierungen her?«

Er mußte Zeit gewinnen. Vielleicht schaffte ihm das noch eine Chance?

Er dachte an den Kapitän. Nein, der war nicht unter den fünf Toten. Wo befand er sich? In Gefangenschaft? Hatten die acht Matrosen alles an sich gerissen?

Aber, wenn ja, warum hatten sie dann noch nicht die Küstenwache alarmiert? Oder war das bereits geschehen?

Fragen, die den Magier beschäftigten. Es wurde ihm klar, daß er längst nicht alles wußte.

Er schielte noch dem Hubschrauber hinüber.

Der Matrose lachte heiser.

»Es gibt kein Entrinnen mehr für dich, Höllendiener! Meine Mutter verdiente ihr Geld als Wahrsagerin. Sie wußte eine ganze Menge über Magie und Okkultismus. Ich wuchs praktisch damit auf. Eines Tages verpaßte sie mir die Tätowierungen. Ich höre heute noch ihre Stimme: ›Du wirst nie ein Magier, weil dir das Interesse daran fehlt. Söhnchen. Geh deinen eigenen Weg. Diesen Schutz gebe ich dir mit. Kein Magier der Welt wird dir etwas anhaben können. Denke stets an das, was ich dich gelehrt habe. Als Kämpfer gegen das Böse taugst du nicht. Geh ihm aus dem Weg, wann und wo immer du kannst. Nur wenn die Konfrontation nicht mehr zu vermeiden ist, sei stark!‹«

»Ich gebe mir alle Mühe, stark zu sein!«

Ja, die Mutter hatte recht! Wenn du ein wahrer Kämpfer wärst, hättest du dich gar nicht auf das Gespräch eingelassen.

»Eine sehr interessante Geschichte, aber sie hat einen Haken.«

»Einen Haken?«

»Die Tätowierung schützt dich, aber sie läßt sich nicht als Waffe einsetzen.«

»Da bin ich anderer Ansicht!«

Der Matrose zog sein Hemd weit auseinander und trat näher.

Cappert zuckte zurück. Der Anblick der Tätowierung tat ihm weh. Er konnte ihr nicht widerstehen.

Verzweifelt schickte er einen Gedanken zum Piloten. Prompt reagierte der, verließ die Kanzel.

Der Pilot schlich sich näher. Die am Boden lagen sahen ihn, doch waren sie unfähig, ihren Kumpel zu warnen.

Cappert hätte auch einen von ihnen beeinflussen können, aber sie trugen Dämonenbanner bei sich. Notfalls konnte er sie überwinden – falls ihm die Schlangengöttin half – aber es war ihm zu unsicher. Der Pilot gehorchte immer noch in der Manier einer Marionette.

Er nahm eine Stichwaffe auf, trat hinter den Matrosen.

»Ich habe viel zu lange gezögert!« zischte der. »Jetzt werde ich zur Tat schreiten!«

Cappert erkannte, was der Matrose vorhatte: Er würde ihn zur Reling und darüber hinaus ins Meer treiben.

Schwimmend konnte er das Land nicht erreichen. Dafür war das Schiff schon zu weit draußen. Cappert würde es nicht überleben. Seine Magie nutzte ihm dabei nichts.

Wasser tötete selbst ihn! Es blieb eine Frage der Zeit.

Gern wäre Cappert zur Seite hin ausgewichen, aber der Matrose war zu nahe. Nur zwei Schritte trennten sie voneinander. Die Tätowierung vereitelte jeden Fluchtversuch.

Jetzt! Diesen Gedanken übermittelte er an den Piloten. Dieser wartete nicht mehr länger, packte das Messer fester, das beim Sturz des Besitzers am Boden gelandet war. Weit holte er aus.

Der breite Rücken des Matrosen war nicht zu verfehlen.

Unwillkürlich hielt Cappert den Atem an.

Das Messer stieß zu. Die Spitze ritzte die Jacke des Matrosen.

Und dann prallte sie ab!

Als bestünde der Körper des Matrosen aus Stein!

Oder hatte etwas die Hand des Piloten abgelenkt?

Das war es! Der Pilot stand unter magischer Beeinflussung.

Doch der Matrose war gegen Magie geschützt – selbst wenn sie indirekt wirkte.

Trotzdem wurde der Matrose abgelenkt. Er fuhr herum. Sein Mörder zuckte zurück. In seinen Augen flackerte es. Unwillkürlich heftete sich sein Blick auf die weißmagischen Symbole.

Schlagartig kam er zu sich! Er wurde sich bewußt, was er beinahe getan hätte. Erschrocken ließ er das Messer fallen.

Der Matrose sah, daß aus dieser Richtung keine Gefahr mehr drohte. Er drehte sich wieder Earl Cappert zu.

Dieser hatte die Gelegenheit wahrgenommen und floh. Schon war die Entfernung zu groß. Der Matrose konnte ihn nicht mehr mit seiner Tätowierung beeindrucken.

Sofort machte er sich an die Verfolgung.

Bevor er hinter einer der Aufbauten verschwand, schüttelte Earl Cappert drohend die Faust und brüllte haßerfüllt: »Im Moment bist du am Drücker, mein Freund, aber nicht mehr lange! Gegen die Herrin des Bösen ist dein Zauber völlig wirkungslos!«

Als der Matrose die Ecke erreichte, fehlte von Earl Cappert jegliche Spur. Wo befand er sich?

Er lauschte in sich hinein. Es war, als hätten sich die magischen Energien zwar nicht verstärkt, aber sie waren jetzt nicht mehr so unkontrolliert.

Earl Cappert bereitete sich auf den Gegenschlag vor!

»Mein Hubschrauber!« rief der Pilot. »Kommen Sie, wir verschwinden von hier, ehe es zu spät ist!«

Ein verlockendes Angebot. Der Matrose schlug es aus.

Abermals dachte er an die Worte seiner Mutter, der alten Wahrsagerin. Sie war selber früher eine Hexe gewesen – zwar bedeutungslos, aber aktiv. Bis sie sich in einen Menschen verliebte – einen ganz normalen Mann. Das hatte sie zur Ausgestoßenen gemacht. Sie hatte sich verkriechen müssen wie Vanessa, Damona Kings Mutter.

Und dann hatte sie ihren Mann an das Böse verloren. Er war ermordet worden.

Sie stand mit ihrem kleinen Sohn allein auf der Welt und verdiente sich den notwendigen Lebensunterhalt als Wahrsagerin.

Der Matrose bedauerte zutiefst, daß er nichts von seiner Mutter geerbt hatte außer einer Menge Wissen, das er jetzt zum ersten Mal anwenden konnte.

Aber konnte er wirklich etwas damit anfangen? War nicht alles viel zu theoretisch? Praxis hatte er überhaupt keine, aber darauf wäre es jetzt angekommen.

Ich werde trotzdem nicht aufgeben! schwor er sich und warf sich nach vorn.

Der Pilot blickte ihm kopfschüttelnd nach. Er rang sekundenlang mit sich.

»Bist selber schuld!« murmelte er, »Ich habe dir das Angebot gemacht, mit mir zu kommen.«

Um zu seinem Helikopter zu gelangen, mußte er an den Gefangenen vorbei.

Sie waren noch immer wie am Boden festgenagelt. Der Matrose war so mit der Verfolgung beschäftigt gewesen, daß er es versäumt hatte,

seine Kameraden zu befreien.

Der Pilot hütete sich, etwas in dieser Richtung zu versuchen. Er kannte sich einfach nicht aus, wußte überhaupt nicht, was er hätte tun sollen.

Keuchend erreichte er den Hubschrauber. Er setzte sich in die Kanzel, schloß sie hermetisch, wollte die Rotoren starten.

Ja, er wollte! Aber es ging nicht!

Abermals versuchte er es.

Bis er endlich begriff, daß die elektrische Anlage ausgefallen war. Nein, so konnte das gar nicht klappen.

War es auf die magische Aura zurückzuführen, die das Schiff umgab?

Er hieb auf den Kontrollen herum. Als würde das etwas nützen. Er machte aber alles kaputt als daß es Erfolg zeitigte.

Resigniert lehnte er sich zurück.

Es war der Zeitpunkt, an dem ein Ruck durch das Schiff ging.

Im Innern rumpelte es, polterte es, begleitet von abgrundtiefem Stöhnen.

Eine lähmende Kraft packte das Gehirn des Piloten, knetete es ordentlich durch.

Auch die Männer auf den Schiffsplanken wurden davon betroffen.

Das Schiff vollführte Schlingerbewegungen. Der Pilot schaute hinaus. War es denn die Möglichkeit? Die Sonne war am Untergehen! Und sie tat das im wahren Zeitraffertempo. Deutlich sah er wie sie in den Horizont hineintauchte.

Deshalb die heftigen Bewegungen. Die Zeit lief rascher ab als normal. Die Bewegungen der Wellen übertrugen sich auf das Schiff. So beschleunigt hatte das natürlich seine Auswirkungen.

Der Helikopter rutschte der Reling zu.

Der Pilot mußte aussteigen, wollte er nicht mit abstürzen.

Schweren Herzens entschied er sich dazu. Er sprang hinaus, taumelte ein paar Schritte weg, fiel zu Boden.

Der Helikopter krachte gegen die eiserne Reling, zerfetzte sie mit seinem enormen Gewicht, kippte über den Rand und fiel ins Meer.

Der Pilot konnte sich nicht mehr darüber entsetzen. Die lähmende Kraft siegte endgültig und raubte ihm das Bewußtsein.

Er wußte nicht mehr, was um ihn herum geschah.

***

Mit ihrem Jet starteten Damona King und Mike Hunter vom Flughafen in Bombay. Damona hatte den Kurs festgelegt.

Kaum waren die Gespräche mit dem Tower abgeschlossen und befanden sie sich über freiem Meer, als der Copilot den Kopfhörer abnahm und nach hinten kam. Die Automatik übernahm den Flug. Der Lear-Jet war besser ausgerüstet als manche große Maschine. Vor allem

war er schneller. Die Triebwerke hätten ein Linienflugzeug antreiben können. Aber sie hatten weit weniger zu tun. Das wirkte sich aus auf Wendigkeit, Aktionsradius und Schnelligkeit.

»Was zu trinken?« fragte der Copilot freundlich.

Mike Hunter fiel endlich der Name des Mannes ein: Ted Jenkins.

Er blies die Wangen auf.

»Warum nicht, Jenkins?«

Der Co übernahm die Rolle eines Stewards, während sein Vorgesetzter die Kontrollen überwachte. Ganz ohne Aufsicht durfte man die Steuerung nicht lassen.

Jenkins fragte auch Damona.

»Ja, aber etwas ohne Alkohol. Ich mag es, einen klaren Kopf zu behalten.«

Mike Hunter zuckte dazu die Achseln. Er entschied sich für einen echten schottischen Whisky mit viel Soda.

»Damit der Kopf klar bleibt!« grinste er und spielte dabei auf das Soda an.

Damona ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Ihr Gesicht war etwas bleicher als gewöhnlich. Sie sah abgespannt aus, obwohl sie sich recht wohl fühlte. Aber da war etwas in ihr.

Sorgen! Sorgen um ihre Mutter, um Vanessa! Deutlich genug war in ihrer Erinnerung das Erlebnis in Jaydan, als sie mit Vanessa hatte Kontakt aufnehmen wollen.

Sollte sie es noch einmal versuchen?

Sie wagte es nicht.

War Vanessa wirklich in Gefahr. Nicht unbedingt. Es war durchaus möglich, daß es der Herrin des Bösen nur gelungen war, jegliche Verbindungsaufnahme zu vereiteln. Schlimm genug war das schon.

Der Gedanke beruhigte Damona halb einen Blick zur Seite.

Mike wartete auf seinen Drink. Damona wurde schneller bedient. Dann prosteten sie sich zu.

Mike Hunter tat ganz unbeschwert. Nur Maske, um Damona von ihren trübsinnigen Gedanken abzulenken?

Damona trank und merkte erst jetzt, wie durstig sie war.

Auch Mike Hunter leerte sein Glas mit einem Zug.

»Hm, das tat gut.«

»Jetzt arbeitet wenigstens dein Magen!« erinnerte ihn Damona scherzhaft an seinen Job.

Gern hätte er eine entsprechende Entgegnung losgelassen, aber das wurde vereitelt. Der Pilot vorn in der Kanzel schrie plötzlich auf. »Was, was ist das?«

Damona King wartete nicht lange. Sie jagte nach vorn, warf einen Blick hinaus.

Unten strahlend blaues Meer. Der Himmel war klar.

Ein Schiff, das durch das Wasser pflügte.

Nein! konstatierte Damona King, das kann nicht Capperts Frachter sein! Einen solchen Zufall gibt es einfach nicht.

Und dann sah sie, was dort unten vorging und revidierte ihre Auffassung.

Vom Land her näherten sich ein paar schnelle Kreuzer. Küstenwache!

Obwohl der Frachter die Dreimeilenzone bereits verlassen hatte! Es mußte schon ungewöhnlich sein, wenn die Küstenwache das mißachtete. Ein Notruf von seiten des Schiffs?

Sie würden den Frachter bald erreicht haben aber da entstand eine quirlende Wolke. Sie breitete sich rasend schnell aus, umhüllte den Frachter, daß er nur noch undeutlich zu sehen war.

Damona King spürte den Eindruck des Bösen.

Der Frachter kam auf Fahrt. Er beschleunigte rasend schnell, fuhr mit einer ungeheuerlichen Geschwindigkeit.

Das ist nicht möglich! dachte Damona King.

Und doch sah sie es.

Dem Piloten kamen schier die Augen aus dem Kopf. Er glaubte an ein Trugbild.

»Oder es ist ein UFO!« sagte er mit brüchiger Stimme. »Ein Leben lang warte ich darauf, ein solches Ding zu Gesicht zu bekommen. Die ganze Welt habe ich bereist, habe mehr Stunden in der Luft verbracht als andere im Bett. Bis jetzt blieb mir kein Erfolg beschieden – ja, bis jetzt!«

Damona King hätte ihm erklären können, daß dies dort unten noch immer ein Frachter war, auch wenn er sich ungewöhnlich verhielt.

Der quirlende Nebel blieb. Hinter dem Frachter schäumte eine mächtige Welle. Wie von einem Sturm erzeugt raste sie auf die verfolgenden Kreuzer zu.

Sie erkannten es rechtzeitig und gingen sternförmig auseinander. Das nahm der Welle die Wirkung.

Damona King mußte sich stützen. Sie ließ den Frachter nicht aus den Augen.

Ja, es war ohne Zweifel das Schiff von Earl Cappert.

Erst als der Frachter am Horizont verschwunden war, wurde ihr klar, daß er den Lear-Jet praktisch umrundet hatte!

Der Pilot stöhnte laut und anhaltend und kontrollierte die Anzeigen. Er wollte es einfach nicht glauben.

»Ein alter, rostiger Kahn – schneller als ein Jet?« Es klang auch zu phantastisch.

Magie! dachte Damona King, schwarze Magie! Wir müssen uns beeilen, daß wir überhaupt noch rechtzeitig ankommen.

Wahrscheinlich ist der Götze schon an Land aufgebaut, bis wir kommen.

***

Earl Cappert benutzte einen magischen Trick, um den Verfolger abzuschütteln. Er ließ die hier herrschenden Kräfte auf sich einwirken. Er hatte sie letztlich geweckt – durch seine vorangegangenen Rituale in der Höhle der Schlangengöttin. Es war nur recht und billig, wenn ihm dieselben Kräfte jetzt dienten.

Earl Cappert sank in die Schiffsplanken ein, als wären sie für ihn kein Hindernis. Er fand sich in einer der Kajüten wieder.

Eine Mannschaftskabine, leer! Er registrierte anerkennend und voller Eigenlob, daß seine Leute gut untergebracht waren. Sie leisteten dafür auch hervorragende Arbeit. Er nahm nur die besten Seeleute. Es machte sich bezahlt.

Ja, normalerweise ist auf sie absolut Verlaß – wenn sie nicht zufällig meutern.

Es hätte ihn interessiert, wo sich der Kapitän befand. War er wirklich mit den anderen gefangengesetzt? Von den acht rebellierenden Matrosen? Es war nicht auszuschließen.

Später würde sich der Magier darum kümmern. Er hatte jetzt anderes vor.

Auf dem kürzesten Weg begab er sich zu den Laderäumen. Der mit dem Haupt der Göttin war vom Schiffskörper aus zu betreten.

Wäre der Götze nicht inwendig hohl gewesen, hätte es Transportprobleme gegeben – nicht hier an Bord, aber an Land. Die einzelnen Teile hatten sich als wesentlich leichter erwiesen als befürchtet. Auf der Höhe des Kopfes hatte sich eine größere Höhle befunden. Ein Teil des Felsens hatte Cappert auch mitgenommen. Aber im Grunde genommen war der Kopf nur noch eine Maske.

Da stand sie. Der Matrose hatte die Kiste aufgebrochen und die Maske befreit.

Hier unten war es dunkel, aber Earl Cappert brauchte kein Licht. Die Finsternis war mit ihm verbündet und er sah in ihr wie andere am hellichten Tag.

»Kali, ich bin hier!« flüstere er voller Ehrfurcht.

Das Gesicht schien zu leben. Aber die Augen waren geschlossen. Als würde der Götze träumen.

»Meine Verbindung mit dem Diesseits ist sehr unzulänglich!« bekannte Kali. Sie forschte in seinem Denken, erfuhr alles, was passiert war. »Du bist ein Versager, Earl Cappert!«

Jetzt erst bemerkte der Magier, daß das Schiff zu schlingern begann.

»Nun mehr sehe ich klar!« fuhr die Göttin fort. »Der Kreis schließt sich – der Kreis der Erkenntnis. Du hast mich in meiner Höhle beschworen. Als mein Medium starb, schickte ich einen Hilferuf hinaus in die Welt. Du hast mich als einziger erhört, Earl Cappert, und eiltest zu mir. Muß ich dir dafür dankbar sein? Ein Dämon kennt keine

Dankbarkeit!«
Earl Cappert brach der kalte Schweiß aus. Was hatte das zu bedeuten?
»Du hast mir eben die Gelegenheit gegeben, die Wahrheit zu sehen. Ich füge hinzu, was ich mit meinen unzureichenden Wahrnehmungsmöglichkeiten herausgefunden habe. Du irrst, wenn du glaubst, ich könnte den Matrosen Frank Lemmon einfach vernichten. Du mußt es selber tun. Dabei wirst du allerdings dein Leben lassen müssen. Anders geht es nicht. Dann hast du wenigstens ein einziges Mal nicht versagt.«
»Ich und versagt?« protestierte Earl Cappert leidenschaftlich.
»Kali, meine Göttin, ich habe alles in deinem Sinne getan. Ich wollte Damona King vernichten!«
»Narr, von mir wußtest du, wie stark sie ist. Du hast es ignoriert, bist deine eigenen Wege gegangen, hast mich in unverantwortlicher Weise geschwächt. Erkennst du nicht, daß es seit deinem Kampf mit ihr eine besondere Verbindung zwischen euch gibt? Wenn es Damona King darauf anlegt, erfährt sie alles, was um dich herum geschieht. Sie hat dich beobachtet, wie du mit dem Hubschrauber hierherkamst!«
»Nein!« ächzte Earl Cappert.
»Doch, ich weiß es. Ich habe ihre Anwesenheit geortet. Nur du warst blind genug, es nicht zu bemerken. Alles, was du getan hast, war falsch. Es hätte genügt, Aurobindo Naidu und Madhsadana Tagore alles vergessen zu lassen. Dann wärst du mit diesem Schiff, dem Frachter AMERIKA, verschwunden. Du hast schon recht, meine vollen Kräfte werden erst wieder entfaltet, wenn man mich aufgebaut hat.«
»Du willst meinen Tod riskieren! Aber ich diene als dein Medium, Herrin des Bösen! Ohne mich bist du wieder im Zwischenreich der Dämonen verbannt!«
»Du irrst, denn ich habe inzwischen eine Menge gelernt. Alle hier an Bord werden zu meinen Sklaven – und gleichzeitig zu meinen Medien. Du hast den Vorgang begonnen. Jetzt mache ich mich selbständig. Frank Lemmon, der Matrose mit der magischen Tätowierung, hat eine Meuterei angezettelt. Der Kapitän und ein paar deiner Getreuen sitzen fest. Aber sie sind dir im Moment gar nicht mehr so treu ergeben. Sie begreifen, daß du ein Magier bist und sind gegen dich. Ich mache sie ebenfalls zu meinen Sklaven. Und die alarmierte Küstenwache schüttele ich einfach ab.«
»Abschütteln mit einem alten Frachter?«
»Ich habe den Zeitablauf verändert, eine Sondersphäre geschaffen. Indien ist längst umrundet. Wir fahren der Sonne entgegen und werden in den nächsten Minuten die Küste Westamerikas erreichen. Der Triumph meiner Magie! Mein magischer Ruf erreicht deine Leute. Sie kommen, um mich zu bergen!«

»Du willst keinen Hafen anlaufen?«

»Das brauche ich nicht, Earl Cappert! Das Schiff geht unter. Aber zuvor bringt mich ans Land. Du hast wirklich alles großartig vorbereitet. Also hast du nicht nur Fehler gemacht.«

Die Tür öffnete sich hinter Earl Cappert. Er fuhr herum.

Frank Lemmon, der Matrose! Er hatte das Hemd ausgezogen.

Nichts mehr verbarg die Tätowierung. In der Rechten hielt er ein Messer.

»Ich werde dich töten!« zischte er. »Und damit kein unnatürliches, magisches Leben mehr in dich fährt – dafür sorgt meine Tätowierung.«

Mit einem tierischen Laut warf er sich auf den Magier.

Earl Cappert schrie: »Kali, hilf!« Aber die Schlangengöttin hatte es ihm prophezeit. Ungerührt hielt sie sich zurück.

Das Messer drang in Capperts Brust, verfehlte knapp das Herz.

Cappert fiel auf den Rücken, rang verzweifelt nach Atem.

Der Matrose kam auf ihm zu liegen. Er zog das Messer heraus, wollte erneut zustoßen.

Es kam genauso, wie es die Schlangengöttin gesehen hatte.

Unter Aufbietung aller Kraft gelang es Cappert, dem Gegner das Messer zu entwinden. Er stieß seinerseits zu.

Ungläubig stierte ihn Frank Lemmon an. Seine Bewegungen erschlafften. Er starb.

Aber er blieb auch als Leiche auf Earl Cappert liegen. Die Tätowierung bereitete dem bösen Magier höllische Pein. Sie lähmte ihn. Er hatte alle Kräfte verbraucht, um seinen Gegner zu töten.

Jetzt war er nicht einmal fähig, den Arm zu heben.

Die weißmagische Tätowierung saugte alle seine Lebensenergien ab.

Bis nur ein vertrockneter Toter übrigblieb!

Zwei Leichen. Gegner, die gemeinsam den Tod gefunden hatten.

Allmählich verlor sich die schützende Wirkung der Tätowierung. Sie verblaßte.

Abermals öffnete sich die Tür. Jeder an Bord war zur Marionette geworden – zur Marionette des Bösen. Man warf die Leichname allesamt ins Meer. Sie wurden nicht mehr gebraucht.

Und dann erreichte der Frachter tatsächlich die Küste. Er lief auf Grund. Ungeheure Energien zogen das Wrack weiter auf Land, bis es zur Seite kippte. Die Ladeluken sprangen auf. Beinahe wären die Einzelteile der Schlangengöttin herausgekullert.

Die Helfer des toten Earl Cappert standen bereit. Der stumme Befehl der Herrin des Bösen hatte sie rechtzeitig erreicht.

Sie hatten schwere Lastwagen und Lastenkräne mitgebracht. Ja, Earl Cappert hatte hervorragend vorgesorgt. Es funktionierte auch nach seinem Tod.

***

Sie landeten mit ihrem Lear-Jet in Los Angeles. Wegen der Zeitverschiebung am späten Abend des nächsten Tages erst hatten sie dieses Ziel erreicht. Und dann stiegen sie um in einen schnellen Mietwagen.

Die beiden Piloten hatten keine Ahnung, um was es ging.

Damona King und Mike Hunter klärten sie auch nicht auf. Der Flugkapitän war ohnedies immer noch mit dem beobachteten Phänomen beschäftigt. Als er das Desinteresse von Damona spürte, ging er nicht mehr darauf ein. Er wollte seiner obersten Chefin nicht auf den Wecker fallen.

Mit dem Mietwagen fuhren Damona und Mike geradewegs nach Beverly Hills – dorthin, wo die reichsten der Reichen von Lös Angeles wohnten.

Noch vor Mitternacht langten sie am Hause von Earl Cappert an.

»Sie ist bereits da!« konstatierte Damona King zerknirscht.

Mit dem Daumen deutete sie auf den schwersten ihrer Koffer.

Sie hatte darauf bestanden, daß er mitgeführt wurde. Nicht ein einziges Mal waren sie vom Zoll kontrolliert worden. Mike Hunter zweifelte keine Sekunde daran, daß Damona mit ihren weißmagischen Kräften nachgeholfen hatte.

»Der ist das wichtigste, was wir im Moment besitzen.«

»Und wieso?«

»Mach ihn mal auf!«

Das ließ sich Mike Hunter nicht zweimal sagen. Er kletterte nach hinten, ließ die Verschlüsse aufschnappen, hob den Deckel.

Damona hatte ihn bislang nicht aufgeklärt über das, was sie eigentlich im Schilde führte. Jetzt sah es Mike selber. Ein Ächzen entrang sich seiner Kehle.

»Damit kannst du ja halb Los Angeles in die Luft sprengen!«

»Na, mein Lieber, jetzt übertreibst du aber. Schließlich ist Los Angeles nach New York die zweitgrößte Stadt in den USA! Aber es reicht, um den Götzen zu vernichten. Sie sind schon beim Aufbauen.«

»Wie konnten sie das schaffen?«

»Die Schlangengöttin griff in den Zeitablauf ein. Das zeigt, zu was sie fähig ist. Aber es hat eine ganze Menge Energie gekostet. Das liegt auf der Hand. Über uns weiß sie zwar eine Masse, aber nicht genug, um uns schon jetzt zu erwarten. Was meinst du dazu?«

»Ich ärgere mich, weil du mir nichts vom Sprengstoff erzählt hast. Hätte doch unterwegs losgehen können oder?«

Sie lachte heiser.

»Ich dachte in erster Linie an dich, Darling. Du hättest dich verraten können. Warst du nicht vorübergehend im Bann des Magiers? Wärst du informiert gewesen, wüßte er jetzt alles über unsere Pläne!«

Das mußte Mike Hunter einsehen.

Sie ließen den Wagen stehen. Mike schleppte den schweren Koffer. Er freute sich auf das Feuerwerk. Aber zuvor mußten sie an den Götzen herankommen!

***

Die magischen Kräfte waren nicht abgeschirmt. Damona King ortete sie deutlich. Eine wichtige Orientierungshilfe. Sie erreichten die Umgrenzungsmauer des Grundstücks. Von hier sah das Gebäude haargenau so aus, wie sie es im magischen Spiegel gesehen hatte.

Noch schlummerte die Schlangengöttin, war sie nicht ganz erwacht. Sie mußte erst aufgebaut werden, und das beanspruchte mindestens noch Zeit bis Mitternacht.

Bis dahin mußten Damona und Mike gehandelt haben. Die Zeit brannte unter ihren Nägeln. Sie durften keine Sekunde verlieren.

Bis zum Hauptportal gingen sie. Gewiß waren nicht nur die Diener im Haus, die Damona in der Vision gesehen hatte. Die Seeleute und andere Helfer hatten sich dazugesellt. Halb vom Gebäude verdeckt sah Damona Lastwagen.

Das Haupttor stand offen. Außerhalb des Gebäudes wurde nicht mehr gearbeitet. Trotzdem war alles erleuchtet.

Damona King erkannte die magische Torsicherung und betrog sie mit ihren Hexenkräften.

Eine ungeheure Macht war in ihr erwacht und der magische Stein war voll aktiviert. Es ging um Leben und Tod. Die absolute Streßsituation, die ihre verborgenen Fähigkeiten weckte.

Schneller! hämmerte es in ihrem Schädel. Sie begann zu rennen. Mike Hunter hatte Mühe, mit seinem schweren Koffer Schritt zu halten. Dann fiel er etwas zurück.

Schon waren sie beim Haus. Die zweite magische Falle. Auch sie schaltete Damona ohne Mühe aus. Sie gingen um das Haus herum.

Der Eingang zum Keller.

Keller? Ein riesiges Gewölbe mußte sich dort unten befinden, sonst wäre es unmöglich, den Götzen aufzubauen!

Und Damona King hörte, daß darin gearbeitet wurde. Sie ging zum Eingang, trat auf die steil abwärtsführende Treppe. Die Wände waren vollgeladen mit magischer Energie. Jetzt begann sich das Haus gegen die Eindringliche zu wehren. Ein Gleißen brach aus dem Stein auf Damonas Brust, hüllte Mike und sie ein, schützte sie ausreichend.

Am Fuße der Treppe eine weitere Tür. Die einzelnen Kisten mit den Götzenteilen mußten sie anderweitig in das Innere der Halle gebracht haben, die sich vor den beiden öffnete.

Zur Hälfte war der Götze bereits fertig. Er würde die Halle ausfüllen. Nur wenig Platz würde zu seinen Füßen bleiben.

Wie auf ein Kommando wandten sich die Arbeiter herum. Sie starrten

die Eindringliche mit glühenden Augen an.
»Los, Mike!« drängte Damona.
Mike war schon dabei. Er öffnete den Koffer, entnahm ihm eine Eierhandgranate.
Magische Energien manifestierten sich. Sie hatten ihren Ursprung an dem ausgepackten Medusahaupt der Schlangengöttin. Über ihre Sklaven strahlte sie die vernichtenden Energien gegen die beiden aus England. Aber Damona King und Mike Hunter waren noch ausreichend geschützt. Da mußten schon schwerere Geschütze aufgefahren werden.
Mike zog die Handgranate ab und warf.
Das Ei landete auf dem Stumpf des bereits errichteten Teils, rollte weiter, fiel in die Höhlung und detonierte.
Ein urweltliches Donnern, das vielfach verstärkt von den Wänden widerhallte. Ein Teil des Götzen zersplitterte. Um das zu reparieren, bedurfte es Tage.
Und bis dahin würden die Kräfte der Schlangengöttin zum größten Teil schlummern.
»Ich habe es gleich geahnt, daß der Götze das eigentliche Medium ist. Die Herrin des Bösen braucht nur Menschen als Orientierungshilfen, bis sie sich ganz in der Wirklichkeit zurechtgefunden hat. Denn vorher kann sie ihre Macht nicht gezielt einsetzen.« Damona King ballte die Hände zu Fäusten.
Mike warf die zweite Handgranate. Sie traf ebenfalls ins Ziel.
Der gleiche Effekt.
Bis jetzt war kein Mensch zu Schaden gekommen. Und nun schickte die Schlangengöttin ihre Sklaven in den Kampf gegen ihre beiden Gegner. Sie liefen auf Damona und Mike zu, mit erhobenen Werkzeugen. Sie wollten die beiden töten.
Bis auf wenige Schritte kamen sie heran. Es gab zwei Sphären innerhalb des Höhlenrundes: Die der Schlangengöttin und die von Damona King. Die Rechnung des Bösen ging nicht auf. Die Besessenen gerieten in den Bereich der Weißen Magie und erwachten schlagartig. Mit einem Mal wurde ihnen bewußt, was um sie herum geschah.
»Haut ab!« brüllte sie Mike Hunter an.
Das ließen sie sich nicht zweimal sagen. Natürlich würden sie draußen wieder zu Sklaven der Göttin werden. Aber das war jetzt ohne Belang.
Ehe die Schlangengöttin ihren Fehler einsah, war es zu spät für sie. Mike Hunter schleppte den Koffer hinüber und deponierte ihn. Dann zündete er die Ladung.
Er und Damona rannten hinaus. Der Einfluß des Bösen setzte alles daran, sie aufzuhalten. Es gelang nicht. Die Herrin der Finsternis hatte tatsächlich durch ihren Gewaltakt mit dem Frachter zuviel ihrer

bereits vorhandenen Macht verloren. Ihr Fehler. Sie hätte Earl Cappert besser am Leben gelassen und auf ihn gehört!

Aber für sie war er ein Versager und als solcher mußte er sterben.

Kaum waren die beiden im Freien, als die Ladung hochging.

Die Erde grollte furchtbar. Das Gebäude begann zu wanken.

Und dann brach es zusammen wie ein Kartenhaus. Eine Rauchsäule schoß gegen den Himmel. Feuer entstand, beleuchtete alles taghell.

Noch Minuten dauerte es, ehe sich die Erde beruhigt hatte.

Die ehemaligen Satanssklaven – unter ihnen Capperts Hubschrauberpilot – standen herum und sahen sich betroffen an.

Aus ihren Gehirnen erfuhr Damona King, daß Earl Cappert längst nicht mehr lebte.

Der Fall war endgültig gelöst. Aber was war mit Vanessa, Damonas Mutter.

Da hörte sie ihren Ruf.

»Kind, du hast es geschafft!«

»Ma, was war mit dir? Ich wollte…«

»Ich weiß, Damona, aber ich konnte nicht mit dir Kontakt aufnehmen. Die Schlangengöttin verhinderte es. Kali war mächtig geworden – mächtiger als je zuvor. Aber ich weiß jetzt, daß ihr dämonischer Geist auf Nimmerwiedersehen verbannt ist.«

»Gottlob! Ma, und bei dir ist alles in Ordnung?«

»Sie hat mich nicht angerührt, falls du das meinst. Rechtzeitig habe ich mich abgekapselt. Aber, ich glaube, mein Kind, es wartet schon der nächste Fall auf dich!«

Als Damona King herzerweichend seufzte, gab ihr Mike Hunter einen tröstenden Kuß…

ENDE